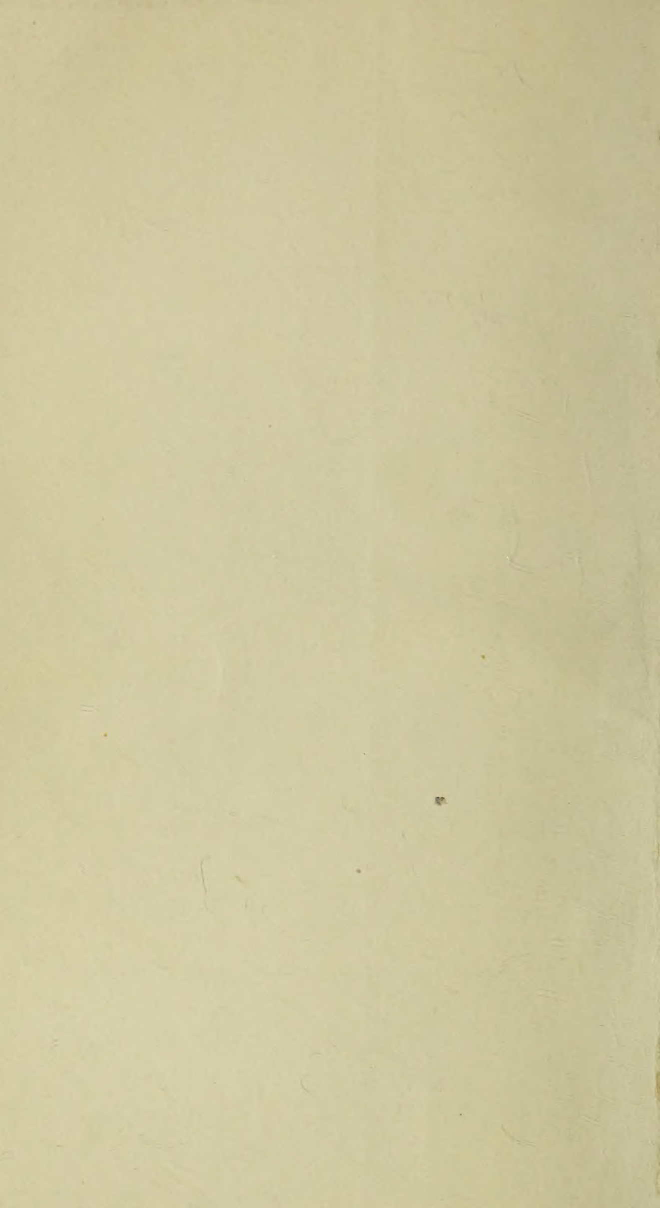








Julie und Sophie

oder

Land= und See=Abentheuer

Dreier Liebenden.

Ein Roman

von

Th. Hildebrand.

Berlin,
in der Schmidtschen Verlags=Buchhandlung.
1826.

RBR
Jantz
#513

Julie und Sophie

oder

die Land- und See-Abentheuer

Dreier Liebenden.



Erstes Kapitel.

Julie von Soltau und Sophie von Liebenthal waren die beiden weiblichen Wesen, für welche mein Herz mit seiner ganzen Zärtlichkeit schlug; die Letztere flößte mir die heftigste Liebe ein, ohne daß ich im Stande war, ihr zu widerstehen, und die Erstere machte sich wider meinen Willen zu meiner Gebieterin.

Dieser Eingang meiner Erzählung wird mich ohne Zweifel in den Augen der geneigten Leser als einen leichtsinnigen Mann erscheinen lassen, dessen Unbeständigkeit ihn veranlaßte, von der einen Geliebten zur andern zu flattern ohne sich an eine derselben zu fesseln; aber man würde mir zu viel thun, und ich versichere das Gegentheil, noch ehe ich die Geschichte der seltsamen Begebenheiten und aller der Unglücksfälle angefangen habe, welche für mich aus dem Glück,

zweien liebenswürdigen Weibern unendlich theuer gewesen zu seyn, entstanden. Man glaube nicht, daß meine Leiden die Folgen des Leichtsinns waren; nein, das Schicksal selbst war mein Verfolger, und ich habe ein Recht, es wegen meiner etwa begangenen Fehler anzuklagen, da ich die schönsten Tage meines Lebens unter Jammer und Unglück zubringen mußte.

Als einziger Sohn des Grafen von Arberg, der, bereits Wittwer geworden, ein großes Vermögen und viel Ansehen besaß, war ich sein Liebling und seine ganze Hoffnung; er selbst unterzog sich dem Geschäft meiner Erziehung, und ließ sie durch die vortrefflichsten Lehrer beenden, da er sich nicht entschließen konnte, sich von mir zu trennen, und mich eine Universität beziehen zu lassen.

Ich war zwanzig Jahr alt, als ich die junge Gräfin Sophie von Liebenthal zum ersten Male sah; ihre Reize, verbunden mit ihren glänzenden und liebenswürdigen Eigenschaften, machten sogleich einen so lebhaften Eindruck auf mich, daß ich sie dem ganzen weiblichen Geschlechte vorzog. — Zwei Mal in der Woche versammelte mein Vater bei sich die jungen heirathsfähigen Schön-

heiten, und Alles, was am Hofe durch Verdienst und Rang besonders ausgezeichnet war; aber mitten unter so vielen Nebenbuhlern, (denn Alle, die Sophien sahen, waren meine Nebenbuhler) würdigte sie mich ihrer Wahl. Wir besaßen Beide dieselben Glücksgaben des Ranges und Vermögens; ich konnte auf die Hand der Tochter der Gräfin von Liebenthal Anspruch machen, und sie schien meine Aufmerksamkeiten mit Vergnügen zu bemerken.

Unter den jungen Damen, welche von ihren Müttern zu den kleinen Festen, die mein Vater dem schönen Geschlechte gab, mitgebracht wurden, befand sich auch häufig Julie von Soltau, die zwei Jahre älter als Sophie war, aber nicht weniger Reize besaß, und, als ihre Nebenbuhlerin, eben so wie sie, alle Augen und Herzen an sich zog. Ich hatte das Unglück, ihr Liebe einzuflößen .... ach, muß ich mich dieses Ausdrucks bedienen, indem ich ihrer zärtlichen Empfindungen für mich erwähne!.... Julie fühlte für den Anbeter einer Anderen jene unwiderstehliche und heftige Neigung, die nur mit dem Leben erlischt; sie bemerkte bald, welchen Vorzug ich Sophien gab, und konnte sich daher durchaus mit keiner Hoffnung schmeicheln.

Adolph von Lindenhain, von Juliens Schönheit geblendet, entbrannte für sie mit der heftigsten Liebe, und dieses unglückliche Zusammentreffen von Leidenschaften brachte die traurigsten Wirkungen hervor. In Lindenhains Herz schlich sich die Eifersucht ein, denn er entdeckte die Ursache der Kälte, welche Julie gegen ihn bewies, er errieth sie, so viel Mühe sie sich auch gab, ihre Empfindungen zu verbergen. Der Vorzug, den ich Sophien gab, konnte mich vor dem Hasse eines Nebenbuhlers nicht schützen, dessen Glück ich durchaus nicht beneidete; denn Jedermann glaubte, daß er von Julien geliebt werde.

Lange Zeit bediente sich Julie der Gewalt, die sie über ihn hatte, um seinen ungerechten Zorn geger mich in Schranken zu halten, und ich meinerseits, nur mit dem Gegenstande, der mein ganzes Herz erfüllte, beschäftigt, dachte nicht daran, Adolphs Ruhe zu stören; aber die einmal eingeführte Sitte, welche gegen alle Damen Höflichkeit, selbst Galanterie vorschreibt, zwang mich, mehr als jeden Anderen, den jungen Damen, welche mein Vater in seinen Gesellschaften bei sich sahe, meine Aufmerksamkeit zu beweisen. Da Fräulein von Soltau, durch ihre vertraute Freundschaft mit meiner Gelieb-

ten, mehr Recht als jede Andere auf meine Zuvorkommenheiten hatte, so ließ ich es daran nicht fehlen, und nährte so, ohne es zu wissen, ihre Zärtlichkeit und Lindenhains Eifersucht.

Julie war eine Waise, aber sehr reich; ein bejahrter Vormund, der sein Mündel wie einen Abgott liebte, war zu gleicher Zeit ihr Freund und ihr zweiter Vater. Sie konnte frei über ihre Person gebieten, und wenn Herr von Strahlenfels, ihr Vormund, sie nur glücklich sahe, so würde er gerne zu einer Verbindung, die sie eingegangen wäre, sein Jawort gegeben haben; allein die beständige melancholische Stimmung Juliens beunruhigte den guten Alten sehr, und nach vielen Bitten und zärtlichen Vorwürfen erfuhr er endlich das Geheimniß ihres Herzens. Wie sehr betrübte es ihn, daß Julie eine Nebenbuhlerin hatte, welche einen unbedingten Vorzug genoß!

Unter diesen Umständen gestand ihm Adolph von Lindenhain seine Liebe zu Julien, und warb um ihre Hand; als ein Mann von Rang und Geburt schien er ihm ihrer würdig zu seyn, und Strahlenfels schlug ihn daher ohne Zögern seinem Mündel zum Gemahl vor, und sprach lebhaft zu seinen Gunsten. Aber Julie antwortete

ihrem Vormunde nur durch eine abschlägige Antwort und durch Thränen, denen dieser nicht widerstehen konnte. Adolph mußte die Schmach erfahren, daß das Anerbieten seines Herzens und seiner Person ausgeschlagen wurde, und sein Haß gegen mich verdoppelte sich jetzt, ich las ihn in seinen Augen; allein da ich die Ursache nicht ergründen konnte, so suchte ich mich dieses Verdachts zu erwehren, und beharrte darauf, ihn unter die Zahl meiner besten Freunde zu rechnen.

Während ich mehr als je von den Reizen Sophiens bezaubert war, ahnete ich es nicht einmal, daß Julie für mich Liebe fühlen könne. Bald verursachte indessen ein falsches Gerücht, das von einer koketten Frau, deren Stolz ich beleidigt hatte, herrührte, eine seltsame Annäherung zwischen Strahlenfels, meinem Vater und mir. Diese eitele und bösartige Frau war Hortensia von Rabenburg, welche, noch jung und hübsch, mir bei meinem Eintritt in die Welt, eine leichte Eroberung dargeboten hatte, die mein Herz einige Zeit lang beschäftigte; jetzt bemerkte sie indessen den Vorzug, welchen ich Sophien gab, und rasete vor Zorn; allein sie war zu stolz, um sich gegen mich zu beklagen,

und zu listig, um ihren Aerger laut werden zu lassen. Indem sie mich daher stets mit demselben Lächeln und derselben Freundschaft, wie früher, äußerlich empfing, wußte sie mir heimlich durch boshafte und lügenhafte Reden zu schaden. Ruhig erwartete sie den Augenblick ihrer Rache, und verbreitete allenthalben heimlich das Gerücht von dem nahe bevorstehenden Bruch zwischen der Gräfin von Liebenthal und meinem Vater, weil der Letztere meine Liebe zu der jungen Gräfin Sophie, wie sie behauptete, nicht billigte.

Auch dem alten Strahlenfels kamen diese Gerüchte zu Ohren, und er glaubte daran, weil sie seinen Wünschen schmeichelten, und weil er die Bewegungsgründe der Frau von Rabenburg nicht kannte. Ohne daher seinem Mündel ein Wort zu sagen, begab er sich eines Tages zu meinem Vcter, und bot ihm für mich Juliens Hand an, wobei er alle ihre Vorzüge geltend machte, und versicherte, daß sie sich unbedenklich seinem Wunsche fügen würde, eine ihrem Stande und Reichthum so angemessene Heirath einzugehen.

Mein Vater, ein wenig überrascht, antwortete: „Wenn Fräulein von Soltau meinem

Sohne den Vorzug giebt, und sein Herz ihre Neigung erwiedert, so werde ich keineswegs ihrem beiderseitigen Glücke entgegen seyn; vielmehr fühle ich mich durch diese Verbindung geehrt und vollkommen befriedigt. Aber ehe ich in dieser Hinsicht mein Versprechen geben kann, muß ich mich von den Gesinnungen meines Sohnes überzeugen, da ich es mir zum Gesetz gemacht habe, ihn bei der Wahl einer Gattin durchaus nicht zu zwingen."

Wohlan, sagte Strahlenfels, warum sollten wir zögern, ihn deshalb zu befragen? Lassen Sie ihn kommen, und erlauben Sie, daß ich zu dem, was Sie ihm sagen werden noch das Gemälde von den Tugenden meines Mündels hinzufüge; denn mir kommt es zu, ihn den ganzen Werth des Schatzes kennen zu lehren, den ich ihm anvertrauen will. —

Jetzt fing er an, Julien die größten Lobeserhebungen zu machen, und er würde gar nicht aufgehört haben, wenn mein Vater, der schon seit langer Zeit von dem, was er sagte, überzeugt war, mich nicht hätte rufen lassen.

Mein Erstaunen bei den ersten Worten meines Vaters, meine Ueberraschung über die Gegenwart des alten Vormundes, war so groß,

daß ich fast nicht im Stande war, zu antworten. Zufälligerweise hatte ich selbst grade diesen Tag gewählt, um meinem Vater die Liebe zu gestehen, die die junge Gräfin Sophie mir einflößte, und man denke sich nun die Verwirrung, in die ich jetzt gerieth, welche meine Antwort schon vorher ahnen ließ. Der Vormund sah mich mit der äußersten Unruhe an; endlich sprach ich den Entschluß aus, den er so sehr fürchtete. Ich warf mich vor meinem Vater auf ein Knie nieder, und sagte mit zitternder Stimme:

„Wenn nicht mein ganzes Herz bereits Sophien angehörte, so würde ich mich unendlich glücklich schätzen, mein Schicksal mit der liebenswürdigen Julie vereinigen zu dürfen; allein die Liebe beherrscht uns, ohne weder unsere Vernunft, noch unsern Willen um Rath zu fragen, und ich bin wahrlich glücklich genug, daß sie mich eine würdige Wahl hat treffen lassen. O, mein Vater, grade heute wollte ich Sie bitten, für mich um Sophiens Hand zu werben; von Ihnen hängt mein ganzes Glück ab."

— Sie haben ihn selbst mit angehört, Herr von Strahlenfels, sagte mein Vater; ich denke also, daß wir zwei gleich gefühlvolle Herzen nicht zwingen wollen, sich zu hassen, da sie doch

wenigstens dazu gemacht sind, einander hochzuachten. Ihr Mündel wird durch eine andere Verbindung glücklicher werden, und die Freundschaft wird uns bleiben. —

„Genug! erwiederte Strahlenfels, sich an mich wendend; bedenken Sie jetzt Herr Graf, daß das Beleidigende ihrer abschlägigen Antwort nicht auf Julien zurückfallen kann, da sie mich zu dem so eben gethanen Schritte durchaus nicht beauftragt hat, und nichts davon weiß. Sie darf also auch nie etwas davon erfahren, und ich fordere Sie bei Ihrem Ehrenwort zu einem ewigen Stillschweigen auf; nur unter dieser Bedingung kann ich fernerhin Ihr Freund seyn."

Ich zögerte keinen Augenblick ihm mein Wort zu geben, und Strahlenfels wendete nun Alles an, um mir meinen etwanigen Glauben an Juliens Liebe für mich zu benehmen; unzufriedener, als er es sich äußerlich merken ließ, empfahl sich der gute Vormund endlich.

Zweites Kapitel.

Sobald sich Strahlenfels entfernt hatte, benutzte ich den Augenblick, wo ich so eben meinem Vater mein Herz geöffnet, ihn dringend darum zu bitten, daß er um Sophien für mich anhalten möchte. „Sie ist erst fünfzehn Jahre alt, antwortete er mir, ich sehe Schwierigkeiten voraus . . .“ Ich drang so lebhaft in ihn, daß er endlich einwilligte. — Die Gräfin von Liebenthal kann diese Verbindung nicht ausschlagen! rief ich im Uebermaß meiner Freude aus. „Aber sie kann Aufschub fordern, antwortete mein Vater, und ich selbst, mein Sohn, möchte dich nicht so früh verheirathet sehen.“ Ich versprach, mich in Alles zu fügen, und erhielt noch die Versicherung von dem besten der Väter, daß er unserer Verbindung kein Hinderniß in den Weg legen wollte, sobald die Gräfin mir ihre Tochter bewilligte, ohne einen Aufschub zu verlangen.

Mein Vater zögerte nicht, meine Bitte zu erfüllen, und sprach noch an demselben Tage mit Sophiens Mutter. Wie er es vorher gesehen hatte, so machte dieselbe keinen andern Einwand, als den, daß ihre Tochter noch zu jung sey; aber sie fühlte sich durch den Antrag geschmeichelt,

und gab ihre Einwilligung, unter der Bedingung, daß ich so lange warten sollte, bis Sophie siebenzehn Jahre alt seyn würde. Ich war zu Allem bereit, und fühlte mich nur glücklich, des Besitzes meiner Geliebten gewiß zu seyn; einige Tage nachher unterzeichneten wir bei der Gräfin einen doppelten Kontrakt, der selbst durch den Tod unserer Eltern nicht sollte ungültig gemacht werden können; o welches süße Glück genossen wir Beide, Sophie und ich, als wir uns so aneinander gefesselt sahen.

Bei der großen Unschuld meiner Braut schien ihr unsere zukünftige Vermählung schon so gut wie geschehen zu seyn. „Ich bin jetzt die Gräfin von Arberg, sagte sie zu mir; aber dieser Titel ist mir weniger schmeichelhaft, als das Bewußtseyn, Ihre Gemahlin zu seyn."

Sophiens Liebe zu mir zeigte sich bei dieser Gelegenheit in ihrer ganzen Größe, und ich hatte in dieser Hinsicht weder Furcht noch Zweifel mehr. Bald wurde unsere Verbindung allgemein bekannt, und die traurige Julie seufzte im Stillen, ohne sich einmal gegen ihren Vormund zu beklagen.

Adolph von Lindenhain war zu dieser Zeit grade auf dem Lande bei seiner Familie, und

unterhielt einen ununterbrochenen Briefwechsel mit dem alten Strahlenfels, der ihm mit der Hoffnung schmeichelte, daß ich seinem Glücke nicht mehr im Wege seyn würde, sobald die Vermählung einmal vollzogen wäre. Indessen gelang es dem guten Vormunde nicht, die Hoffnung seines Günstlings in Erfüllung zu bringen; Julie fuhr fort, mich zu lieben, und da sie es nicht mehr über sich gewinnen konnte, mir auszuweichen, den Anblick meiner Zärtlichkeit gegen Sophien zu fliehen, so setzte sie die Besuche bei meinem Vater fort. Strahlenfels ließ ihr nur ungern ihren Willen, und stellte ihr vor, was sie in diesen Gesellschaften würde leiden müssen; aber um mich nur zu sehen, war sie entschlossen, Alles zu erdulden, und ließ sich sogar die Liebkosungen Sophiens gefallen, welche sie als ihre beste Freundin betrachtete, und zur Vertrauten ihrer unschuldigen Freude machte. Was mich betraf, so war ich zu voll von meiner Leidenschaft, um mich mit andern Gegenständen zu beschäftigen; und ich sahe Julien, ohne sie zu bemerken. Sie wußte übrigens ihren geheimen Kummer so gut zu verbergen, daß es mir immer gewisser schien, wie sie gar nicht an mich dächte, und wie ihr Vormund mir ohne

ihr Wissen ihre Hand angetragen habe. So verlebte die unglückliche Julie ihre schönsten Tage in Betrübniß, wozu endlich noch kam, daß Strahlenfels gefährlich krank wurde; jetzt verließ sie fast ihren geliebten Vormund nicht mehr, und in wenig Wochen traf sie der Schmerz, diese einzige Stütze ihrer Jugend zu verlieren.

Ehe Strahlenfels auf immer seine Augen schloß, bat er sein Mündel, ihm wenigstens den Trost mit ins Grab zu geben, daß er sie unter dem Schutze eines würdigen Gemahls auf der Erde zurücklassen könne; aber Julie antwortete, daß eine solche Aufopferung ihren Kummer nur noch vermehren würde, und versicherte, daß sie in einem Kloster einen Zufluchtsort suchen wolle, sobald der Himmel sie ihres besten Freundes berauben sollte. Alles was ihr Vormund auf seinem Sterbebette von ihr erlangen konnte, war ein Versprechen, daß sie den Herrn von Lindenhain heirathen wolle, sobald ihr Herz frei, und durch meine Verbindung mit Sophien der erste und tiefste Eindruck, den dieses Herz erhalten hatte, verwischt seyn würde.

Von dem nahen Tode des Vormundes benachrichtigt, eilte Lindenhain herbei, vermischte seine Thränen mit denen Juliens, und schätzte

sich glücklich, als er von ihr das erwähnte Versprechen erhielt. Ihm wurden sämmtliche Geschäfte, welche das Vermögen Juliens betrafen, übertragen, und er schmeichelte sich mehr als jemals mit der Hoffnung, einst ihr Gemahl zu werden. Ueber alle diese Punkte beruhigt, beschloß Strahlenfels seine irdische Laufbahn in Frieden, und Julie, die über seinen Verlust untröstlich war, wollte nun ihren Plan, in ein Kloster zu gehen, wenigstens für so lange Zeit in Erfüllung bringen, als sie der Trauer um ihren Vormund bestimmt hatte; aber eine eben so traurige, als unmöglich vorherzusehende Begebenheit, vereitelte alle ihre Pläne, und zerstörte das Glück unserer Aller.

Julie trat ihre Reise nach dem Kloster an, und Lindenhain, froh, daß sie jetzt endlich von mir getrennt werden würde, begleitete sie; er hoffte nun, meine Dazwischenkunft durchaus nicht mehr fürchten zu dürfen. Beide waren des Nachmittags um fünf Uhr aus der Residenz abgereiset; es war sieben Uhr, als der unglücklichste Zufall sie mich begegnen ließ, indem ich von einem Spazierritt zurück kehrte, und ein noch unglücklicheres Geschick wollte, daß Julie, die zur Reise ihre Trauerkleider abgelegt hatte,

grade ein solches Negligee trug, wie ich es erst an demselben Morgen bei Sophien gesehen hatte. Durch diese Aehnlichkeit getäuscht, glaubte ich, daß meine Geliebte in dem Wagen befindlich sey; Julie steckte ihren Kopf hervor, und ihr Herz sagte ihr, daß ich es sey, den sie erblickte. Um daher das traurige Vergnügen zu genießen, mich noch länger zu sehen, bog sie ihren Leib aus dem Wagen, und blickte anhaltend auf mich zu; Adolph, zu Pferde, und mit einem großen Mantel angethan, ritt hinter ihr, während einige Bediente voraus jagten. Die Stellung des jungen Mündels, die unglückliche Aehnlichkeit ihrer Kleidung, vollendeten meine Täuschung, und in der Ueberzeugung, daß Sophie entführt würde, sprengte ich auf Lindenhain zu, der mich nicht erkannte, da der Tag sich schon seinem Ende näherte, und mich, so wie meinen Bedienten, für Räuber hielt.

„Wohin wollen Sie diese junge Dame führen? rief ich ihm zu." — Allein statt aller Antwort, befahl Lindenhain dem Postillion stärker zuzufahren, und griff dann nach seinen Waffen. Der Wagen flog davon; ich hatte geladene Pistolen, und hörte nicht auf Juliens durchdringendes Geschrei: „Halten Sie ein, schrie sie, es

ist Lindenhain, Ihr Freund!" Diese Worte unterschied ich endlich, aber erst, als es zu spät war; denn ich hatte auf meinen Gegner geschossen, und der Unglückliche wälzte sich in seinem Blute.

Jetzt erschien am Eingange des Waldes, in welchem wir uns befanden, ein Trupp Gensd'armen. „Wir sind verloren! sagte mein Bedienter; die Gensd'armen werden uns verhaften." — Ich wollte vom Pferde steigen, um dem armen Adolph zu Hülfe zu eilen. „Fliehen Sie," fuhr Heinrich (mein Bedienter) fort; „Sie können ihn doch nicht retten! Ich werde das Blut zu stillen suchen und die Gensd'armen selbst um Hülfe rufen."

— Wenn man Dich aber für den Mörder hält. — „Ich habe ihn nicht getödtet, und werde mich schon zu vertheidigen wissen; denken Sie nur daran, sich zu retten."

Ich folgte diesem Rathe, und sprengte davon, um Julien einzuholen, deren Stimme ich zuletzt erkannt hatte, und für welche ich neue Unglücksfälle fürchtete. Die Dunkelheit verhinderte mich aber, ihre Spur wieder zu finden, und sey es nun, daß sie einen andern Weg einschlug, oder daß ich mich selbst verirrte, ich sah

sie nicht wieder. Eine abgelegene Scheune diente mir zum Zufluchtsort, und da ich lange Zeit umher geirrt war, so fühlte ich mich äußerst ermattet, und schlief bald ein. Mit dem Anbruch des Tages machte ich mich aber auf den Weg, und kam zufälligerweise in die Gegend eines Landhauses, welches einem Freunde meines Vaters gehörte, und bei welchem ich mich sogleich anmelden ließ. Ich erzählte ihm meine Begebenheit; man beeilte sich, mir alle Hülfe zu gewähren, deren ich in diesem Augenblicke benöthigt war, und betheuerte mir, daß ich gegen jede gerichtliche Verhaftung in Sicherheit sey. Niemand maß mir die Schuld wegen eines Zufalles bei, an welchem mein freier Wille so wenig Theil hatte.

Heinrich irrte sich nicht; da die Gensd'armen einen Menschen auf der Erde ausgestreckt, und einen anderen beschäftigt sahen, ihn ins Leben zurück zu rufen, so näherten sie sich; Heinrich ging ihnen ruhig entgegen, und bat sie, den Verwundeten nach der nächsten Stadt bringen zu helfen. Er erzählte ihnen, daß erst vor wenig Augenblicken ein Duell zwischen einem Unbekannten und dem vor ihnen liegenden Herrn Statt gefunden habe und daß er zufällig her=

beigekommen sey, als der Mörder eben die Flucht ergriff. Man glaubte ihm, da überdieß auch seine ehrliche und ruhige Miene für ihn sprach, und er hinzufügte, daß er den Verwundeten, so wie seinen Wohnort kenne.

Die Gensd'armen ließen den unglücklichen Lindenhain nach der Residenz bringen, wo indessen Heinrich verhaftet ward. Durch die angewendete Sorgfalt der Aerzte kam das Opfer meiner blinden Wuth wieder ins Leben zurück, aber nur um die unerträglichsten Qualen zu erdulden; früher haßte er mich, weil ich von Julien geliebt wurde; jetzt verabscheute er mich, und konnte mir nicht verzeihen. Er bezeichnete mich als seinen Mörder, und beschuldigte mich, Absichten gegen Juliens Freiheit gehabt zu haben. So viel auch mein Bedienter betheuerte, daß er den Angreifer nicht kenne, man glaubte ihm nicht, da meine Abwesenheit und die Rückkehr meines Bedienten, für einen Beweis gegen mich galt, und es ward ein Verhaftsbefehl gegen mich ausgefertigt.

Ich erfuhr alle diese betrübenden Nachrichten durch ein Antwortschreiben meines Vaters, dem ich in einem Briefe die mir zugestoßene Begebenheit mitgetheilt hatte; er war in Verzweif-

lung, und suchte vergebens meinen sterbenden Feind zu versöhnen; Lindenhain überhäufte ihn mit Vorwürfen, die ich allein verdiente, und forderte seine Familie auf, ihn zu rächen; diese war mächtig und einflußreich; Adolphs Tod steigerte ihren Haß gegen mich aufs Höchste, so daß nur eine schnelle Flucht mich der Strenge der Gesetze entziehen konnte.

Drittes Kapitel.

Unterdessen war Juliens Wagen eine halbe Stunde lang mit der größten Schnelligkeit fortgefahren, bis es endlich ihren Bitten gelang, den Postillion zu vermögen, daß er still hielt. Ihr Kammermädchen, das neben ihr im Wagen saß, und erst seit kurzer Zeit in ihren Diensten war, hörte nicht auf zu schreien, und wollte den Wagen verlassen, in welchem ihr Leben, wie sie sagte, in Gefahr war. Julie wandte Alles an, um sie zu beruhigen; allein der Pistolenschuß hatte sie so sehr in Schrecken gesetzt, daß sie, ohne auf die Lage ihrer Gebieterin Rücksicht zu nehmen, sobald der Wagen anhielt, hinaussprang,

und die Flucht ergriff. In der bereits eingebrochenen Finsterniß war sie bald verschwunden, und die arme, sich selbst überlassene Julie, suchte nun in einer nahe am Wege gelegenen Hütte, einen Zufluchtsort, wo sie von den Bewohnern gastfreundlich aufgenommen ward.

Nachdem sie sich hier einigermaßen erholt hatte, bewog sie den Postillion durch große Versprechungen, umzukehren, und ihr Nachricht zu geben, was aus den beiden Gegnern geworden sey. Bis dieser zurückkam, brachte sie die Nacht schlaflos und in der höchsten Unruhe zu. „Wie soll ich mir diesen traurigen Zweikampf erklären? sagte sie zu sich selbst. Weder meine Augen, noch mein Herz konnten mich täuschen, es war der Graf von Arberg, den ich sah, und der den unglücklichen Lindenhain verwundet oder gar getödtet hat. Aber welche Ursache konnte ihn zu dieser grausamen That bewegen? Ach! er liebt mich nicht! — Wenn ich mich jetzt nach dem Kloster begebe, so wird man mich fragen, mein Zeugniß verlangen, und ich werde gezwungen seyn, gegen denjenigen zu zeugen, den ich mehr liebe als mein Leben! — Adolphs Blut schreit um Rache, aber ich fühle, daß es mir unmöglich ist, den Grafen von Arberg anzuklagen. Wer weiß es, was für

Gründe ihn bestimmten? Mit seinem Willen hat er gewiß kein Verbrechen begehen wollen, und er ist ohne Zweifel unschuldig."

So behielt die Liebe die Oberhand; die großmüthige Julie entschied sich für mich, begab sich nicht nach dem Kloster, und nahm sich vor, sich in der Hütte verborgen zu halten, bis sie von dem Ausgange der Begebenheit unterrichtet sey. Mit Anbruch des Tages kam der Postillion zurück, konnte ihr aber nicht die geringste Auskunft geben, da er Niemanden mehr auf dem Platze gefunden hatte, auch im Posthause noch keine Nachfrage geschehen war. Durch eine ansehnliche Belohnung erlangte es Julie von ihm, daß er versprach, einen Brief nach der Residenz zu besorgen, und auch die Antwort zurück zu bringen. Sie schrieb daher sogleich an eine vertraute Freundin, auf deren Stillschweigen sie sich verlassen konnte, und machte sie mit dem Hergange der traurigen Begebenheit bekannt, wobei sie sich bemühte, mein Unrecht so viel als möglich zu entschuldigen. „Es kann nur ein Irrthum seyn, schloß sie ihren Brief, und ich schaudere, wenn ich daran denke, daß ich die unschuldige Ursache des Verderbens zweier Männer bin, von denen der eine meine Stütze

geworden war, und der andere, ach! der Sohn eines hochgeachteten Freundes ist. Verhehle mir also nichts, liebe Freundin, da von Deiner Antwort das Schicksal zweier Personen abhängt, die mir gleich theuer sind. Das unglückliche Opfer dieser Begebenheit hat die ersten Rechte auf meine Theilnahme, aber eben so bin ich auch bereit, Alles zu thun, um den unvorsichtigen Angreifer zu retten."

Julie hatte beschlossen, wenn Lindenhain nur verwundet und wieder hergestellt seyn würde, seine Wünsche zu erfüllen, und seine Frau zu werden, unter der Bedingung, daß er mich weiter nicht verfolgen und sich vielmehr mit mir, den er fälschlich als seinen Nebenbuhler betrachtete, wieder aussöhnen sollte. Ihre Freundin unterrichtete sie von Allem, was sich in der Residenz zutrug; Julie sendete ihren Boten noch verschiedene Male dahin, und durch das dritte Antwortschreiben erfuhr sie Lindenhain's Tod, und die Wuth, womit dessen Familie den Mörder verfolgte. Jetzt beschloß sie, sich freiwillig aus ihrem Vaterlande zu verbannen.

Sie sandte ihrer Freundin eine Vollmacht zu, um ihre Einkünfte zu erheben, und sie ihr zuzusenden; sie ließ sich zugleich eine sehr be-

trächtliche Summe auszahlen, um eine große Reise bestreiten zu können, und beschloß, sich nach irgend einem Seehafen zu begeben, um sich dort nach Amerika einzuschiffen. Hier wollte das Opfer meiner Unvorsichtigkeit sich verborgen halten, bis mein Vater und meine Freunde meine Begnadigung erlangt haben würden. Eine sehr entfernte Verwandtin, die einzige, die sie noch hatte, lebte auf einer der westindischen Inseln, und war seit einigen Jahren Wittwe von einem reichen Pflanzer; sie hatte Julien als Kind gekannt und sehr geliebt, daher Letztere nicht zweifelte, bei ihr einen anständigen Zufluchtsort zu finden.

Ich komme jetzt zu einer Epoche meiner Geschichte, deren Sonderbarkeit vielleicht in den Augen der Leser alle Wahrscheinlichkeit übersteigen mag. — Während Julie nach Hamburg reisete, um sich nach Amerika einzuschiffen, um so der traurigen Nothwendigkeit auszuweichen, gegen mich als Zeugin aufzutreten, begab ich mich ebenfalls dahin, um meinen Verfolgern und der Strenge der Gesetze zu entgehen. Auch ich wollte mich nach Amerika einschiffen, und folgte hierin dem Rathe der Gräfin v. Liebenthal, so wie den Willen meines Vaters. Dasselbe Schiff nahm

Julien und mich an dem nämlichen Tage, und fast in der nämlichen Stunde auf, ohne daß wir Beide das Geringste von einander wußten.

Nachdem Julie von ihrer Freundin mit einer überflüssig hinreichenden Summe Geldes versehen, ihren bisherigen Wirth großmüthig belohnt hatte, kaufte sie einen Reisewagen, und kam ohne Anstoß in Hamburg an. Hier beschloß sie, sich für einen jungen Künstler auszugeben, und verschaffte sich die angemessenen, männlichen Kleidungsstücke; ihre Freundin hatte ihr die nöthigen Pässe zukommen lassen. So verkleidet begab sie sich auf's Schiff, wo sie ein eigenes Zimmer miethete, und hatte sich bereits darin eingeschlossen, als ich ebenfalls auf dem Schiffe ankam.

Da unsere Fahrt lange dauerte, so konnte Julie, ungeachtet aller angewendeten Vorsicht, doch nicht verhindern, daß sie den übrigen Passagieren von Zeit zu Zeit zu Gesichte kam; man sah sie öfters auf dem Verdeck erscheinen, um freie Luft zu schöpfen. Ein breiter Hut, den sie sich tief ins Gesicht setzte, verhinderte mich, sie wieder zu erkennen, und da sie groß und sehr gut gewachsen war, so hielt sie Jedermann für einen liebenswürdigen Jüngling.

Die Reisenden betrachten sich bei ihrem Zusammentreffen immer ohne irgend eine Theilnahme, aber doch mit einer gewissen Neugierde. Man denke sich daher Juliens Erstaunen, ihr Erschrecken, als sie mich unter den übrigen Reisenden erblickte. Auch ich betrachtete sie zufällig in dem Augenblick, als ihre Augen den meinigen begegneten, aber ich bemerkte ihre Ueberraschung nicht, und gänzlich mit meinem tiefen Kummer beschäftigt, wendete ich meine Blicke wieder von ihr ab. Sie glaubte sich geirrt zu haben, und setzte sich daher, noch zitternd, neben mich, wobei ich, um ihr Platz zu machen, sie abermals ansahe. Jetzt war es ihr kein Zweifel mehr, in wessen Gesellschaft sie sich befand; sie stieß unwillkührlich einen Schrei aus, aber sogleich bückte sie sich auch, ihre Uhr wieder aufzuheben, die sie fallen ließ, um Zeit zu ihrer Erholung von der Ueberraschung zu gewinnen.

Indem sie die Uhr repetiren ließ, sagte sie mit leiser und bewegter Stimme: Sechs Uhr!" Ich fragte sie, ob die Uhr durch den Fall keinen Schaden gelitten hätte. „Nein, antwortete sie, indem sie einen ausländischen Dialekt annahm, und ihre Stimme verstellte; sie hat keinen Schaden genommen."

Wir setzten unsere Unterhaltung über ganz gleichgültige Dinge fort, und Julie entfernte sich bald nachher, aus Furcht, sich zu verrathen. Ihre Sorgfalt, mir ihr Geschlecht und ihren Namen zu verbergen, bewies hinreichend, daß sie aus dem unerwarteten Zusammentreffen mit mir, durchaus keinen Vortheil zu ziehen gesonnen war; aber wider ihren Willen brachte die Liebe sie häufig in meine Nähe. Was mich betrifft, so fühlte ich, daß mir ihre Gesellschaft unter allen auf dem Schiffe befindlichen Männern am meisten zusagte. Meine große Betrübniß, deren Ursachen sie vollkommen kannte, diente unseren Unterhaltungen größtentheils zum Gegenstande; sie sprach wenig, hörte mir aufmerksam zu, und führte mich so stufenweise zu einem völligen Vertrauen.

Viertes Kapitel.

Ehe ich meine Flucht bewerkstelligte, hatte meine angebetete Sophie mir alle Beweise ihrer Liebe gegeben, die in dieser traurigen Lage nur möglich waren. Sie war nach und nach von

dem ganzen Umfange meines und ihres Unglücks unterrichtet worden; ihr Bildniß, von einem langen und rührend zärtlichen Briefe begleitet, waren mir zugekommen, und auf dem Schiffe, welches mich weit von einer so theuren Geliebten entfernte, war es meine Lieblingsbeschäftigung, ihren Brief zu lesen, ihr Gemälde zu betrachten, zu küssen und an mein Herz zu drücken.

Die zärtliche Julie überraschte mich eines Tages, als ich weinend mit dem Lesen dieses Briefes beschäftigt war; da sie die Handschrift erkannte, so errieth sie auch sogleich Alles, was er enthalten mochte. Jetzt übernahm es das gefühlvolle Mädchen, mich zu trösten, ihre Stimme war so sanft, und der junge Fremde schien mir meiner Achtung und Freundschaft so würdig zu seyn, daß ich keinen Augenblick anstand, ihm den Brief vorzulesen. Ihr Eifer wurde aber schlecht belohnt, denn ich verband mit meinem grausamen Vertrauen alle Klagen, welche der Schmerz und die Liebe mir ausgepreßte. Julie selbst war der Gegenstand meiner Klagen; ich beschuldigte sie, die Ursache meines Unglücks zu seyn. „Sie ist es, rief ich aus, welche mein Glück zerstört, die mich meiner Sophie beraubt hat; zwar zog sie ohne ihren Willen meine Widerwärtigkeiten

über mich herbei; aber ich ertrage sie nur mit der höchsten Ungeduld, und kann mich nicht überwinden, die Ursache davon nicht zu hassen."

Ein Mehreres anzuhören, war Julie nicht im Stande, und ich sah, wie sie wankend nach ihrem Zimmer ging. Sie hatte sich über ein plötzliches Uebelbefinden beklagt, und ich folgte ihr daher, um ihr meinen Beistand anzubieten; allein sie schlug ihn gänzlich aus. Wie schrecklich waren ihre Vorstellungen, als sie allein war. „Er haßt mich, rief sie aus, und jetzt befinden wir uns zusammen auf der Reise nach einem und demselben Orte. Muß er nicht glauben, daß ich ihm in toller Leidenschaft gefolgt bin, wenn er mich erkennen sollte; wird er dann nicht zu seinem Hasse auch die Verachtung hinzufügen? — Und für ihn allein habe ich mich aus meinem Vaterlande verbannt! O, ich will ihn fliehen, und in dem entferntesten Winkel der Erde einen Zufluchtsort gegen die Liebe suchen!"

Der übrige Theil dieses für uns Beide so unglücklichen Tages verging, ohne daß sich Julie wieder blicken ließ. Gegen Abend aber bedeckte sich der Himmel mit schwarzen Gewitterwolken; bald leuchteten die Blitze, und der Donner rollte fürchterlich. Jetzt wurde auch das Meer unru-

higer, ein heftiger Sturmwind verschlug unser Schiff gänzlich von seiner Fahrt, und es kämpfte nur noch schwach gegen die ungeheuren Wellen; das Meer wüthete, und eine tiefe Finsterniß umgab uns, unseren Schrecken noch zu vergrößern. Ich will es nicht versuchen, die Angst der Passagiere, das Geschrei der Weiber und Kinder, das vergebliche Arbeiten der Matrosen zu beschreiben; der Tod schien uns Allen unausbleiblich zu seyn, aber ungeachtet dieses schrecklichen Schauspiels, war ich nur mit dem Bilde Sophiens beschäftigt, deren Verlust ich allein, nicht aber den meines Lebens beklagte.

Mitten unter der schrecklichen Unordnung, beim Krachen der herabstürzenden Masten, welche die Gewalt des Windes zerbrach, beim Rollen des fürchterlichsten Donners, erblickte ich Julien, wie sie unbeweglich und schweigend, ohne irgend ein Zeichen von Schwäche und Furcht zu geben, dastand. Von Zeit zu Zeit richtete sie ihre betrübten Blicke auf mich, und da ich in ihr einen Freund sahe, so näherte ich mich, um ihr meine Klagen mitzutheilen.

„Wir sind in der größten Gefahr," sagte ich.

— Ja, antwortete sie, wir werden sterben müssen. „Die Schaluppen . . . ."

— Werden von keinem Nutzen seyn; denn wir befinden uns in finsterer Nacht, und diejenigen, welche sich in diese Boote flüchten, werden zuerst ertrinken müssen. —

„Was ist zu thun?"

— Zu beten und zu sterben. —

Diese Antwort überraschte mich. Der Muth eines Jünglings, welcher noch viel jünger als ich zu seyn schien, verdoppelte den meinigen; ich zog Sophiens Bildniß aus meinem Busen hervor, und sagte meiner Geliebten auf immer Lebewohl. In diesem Augenblicke brach auch der große Mast unseres Schiffes entzwei; das fürchterliche Krachen und die Erschütterung, welche dies verursachte, so wie ein Blitzstrahl, welcher auf das Fahrzeug herabfiel, warf uns zu Boden; das Bildniß entschlüpfte meinen Händen, und ich verlor meine Besinnung.

Ein schreckliches Geschrei erweckte mich wieder aus meiner Ohnmacht, und ich sah, daß das Schiff in Brand gerathen war; dabei trieb uns der Sturmwind gegen eine Felsenreihe, welche uns zu zerschmettern drohte. Zwar gelang es den Anstrengungen des Schiffsvolks, durch die Pumpen das Feuer wieder zu löschen; aber mit dem Anbruche des Tages übersahen wir erst noch

deutlicher unsere Gefahr. Bald gerieth unser Schiff auf eine Felsenklippe, so daß es mitten von einander borst. Allenthalben drangen die wüthenden Wellen ein, und verschlangen jedes lebendige Wesen; ich hatte Julien nicht verlassen, und sie fiel ohnmächtig in meine Arme; aber als die schäumende Fluth auch uns erreichte, fühlte ich, daß ich von ihr getrennt war. Der Instinkt, mir das Leben zu erhalten, gab mir Riesenkräfte, um gegen die Wellen zu kämpfen, und auf eine Insel zu zu schwimmen, die man in geringer Entfernung jenseits des Felsen, an welchem wir gescheitert waren, erblickte; eine ungeheure Welle warf mich endlich bewußtlos weit auf das Ufer.

Als ich nach einiger Zeit wieder zu mir kam, sah ich auf dem weißen Strande der Insel mehrere Leichname um mich her liegen. In keinem derselben ist gewiß mehr ein Funke von Leben, und ich bin allein! Dies war mein erster Gedanke. Dennoch leben sie vielleicht noch, war meine zweite Vorstellung. Ich nahm alle meine Kräfte zusammen, und näherte mich einem der Leichname; ich legte meine Hand auf sein Herz, es war ohne Bewegung. Eine Frau und ihr Kind in ihren Armen, zogen jetzt meine Auf-

merksamkeit auf sich; aber Beide waren todt, und ich vergoß Thränen über ihr Schicksal. Ein anderer Körper schien mir der meines jungen Freundes zu seyn; ich näherte mich ihm, und fand meine Vermuthung bestätigt, aber ach, auch er war ohne Leben. Lange schöne Haare, welche er immer vor meinen Blicken verborgen gehalten hatte, bedeckten sein Gesicht und seine Brust. Zitternd fühlte ich jetzt seinen Puls; Gott! eine leise Bewegung erweckte wieder eine Hoffnung in mir! Ich schob ihm jetzt die Haare aus dem Gesicht, dessen Züge aber noch immer keine Erinnerung in mir erweckten; um mich genauer zu überzeugen, ob er noch lebe, entblößte ich seine Brust.... und erkannte nun den Irrthum, in dem ich so lange gewesen war. „Es ist ein Weib!" rief ich aus; sie öffnete die Augen, und nannte mit schwacher Stimme meinen Namen. „Julie!" erwiederte ich. Ich glaubte zu träumen; aber ich hörte sie sprechen, und sah sie weinen. —

„Sind Sie es wirklich, Julie? fragte ich; ist es möglich, daß keine Täuschung....?"

— Nein, antwortete sie, nein, Sie täuschen sich nicht.... aber es ist mir unmöglich, länger in meinem jetzigen Zustande zu bleiben.

Meine nassen Kleider erstarren meine Glieder, lassen Sie mich einen Ort aufsuchen, wo ich mich ihrer entledigen kann. —

Ich war ihr behülflich, aufzustehen, indessen war sie noch zu schwach, sich auf den Füßen zu erhalten. „Haben Sie nur noch einige Augenblicke Geduld, sagte ich, vielleicht finde ich unter den von der See ausgeworfenen Trümmern einige Kleider, deren Sie sich bedienen können." Ich dachte hierbei an die unglückliche Frau, welche in einiger Entfernung auf dem Strande lag. Julie dankte mir mit einem Zeichen des Kopfes, und fiel dann fast leblos zurück.

Jene Frau war in einen großen Shawl eingewickelt, der aus einem sehr feinen, leichten Zeuge bestand, und den die Strahlen der Sonne, als ich ihn auf das Ufer legte, sehr bald trockneten. Nach einigen Minuten konnte ich ihn Julien anbieten, die sich jetzt ihrer Kleider zu entledigen versuchte, aber es war ihr ohne meine Hülfe unmöglich. Ihre Schamhaftigkeit litt dabei und sie bedeckte sich unverzüglich mit dem Shawl; als hierauf die Strahlen der Sonne sie völlig wieder erwärmt hatten, ließ ich sie allein, damit sie sich auch der übrigen Kleidungs=

stücke noch entledigen könnte, während ich die meinigen an den Felsen ausbreitete, wo ich eine große Menge Muscheln fand, und davon eine Anzahl in mein Taschentuch sammelte.

Julie zog sich unterdessen hinter andere Felsen zurück, wo sie wartete, bis sie ihre getrockneten Kleider wieder anziehen konnte, und ich wendete diese Zeit dazu an, die Leichname aus unseren Augen zu entfernen, indem ich sie wieder in die See schleppte. Jetzt blickte ich umher, und sahe unser Schiff, auf einer Seite liegend, ganz ohne Masten und Segel; jedoch war die Entfernung zu groß, als daß ich mir jetzt zutrauen konnte, es schwimmend zu erreichen. Die Insel, auf der wir uns befanden, bot mir nichts, als den verzweiflungsvollen Anblick kahler und unfruchtbarer Felsen dar; doch versuchte ich eine der minder steilen Höhen zu ersteigen, und es gelang mir. Welche unbeschreibliche Freude, als ich von hier aus das Innere der Insel mit Bäumen, Gras und Früchten bedeckt sahe; mit innigem Gebete dankte ich Gott für diese unerwartete Hülfe. —

Ich legte mich in das weiche Gras nieder, um mir wieder Kräfte zu sammeln, da meine Abmattung noch groß war; nach und nach deckte

die Hitze meine Augenlieder, und ich schlief ein. Als ich nach einiger Zeit wieder erwachte, blickte ich erstaunt um mich her, und glaubte in einem langen, schrecklichen Traum gewesen zu seyn; erst nach einer Minute fing ich an, mich deutlicher meiner erlittenen Unglücksfälle zu erinnern; bei dem Gedanken an mein Vaterland, an Sophien, an meinen Vater, fühlte ich eine schreckliche Beängstigung, und Julie stellte sich erst ganz zuletzt meiner verwirrten Einbildungskraft dar. Sie ist allein und wird in der größten Unruhe seyn, dachte ich jetzt; ich will ihr zu Hülfe eilen. —

Ich zog meine Kleider wieder an; Julie hatte sich auch mit den ihrigen wieder bedeckt, und sie suchte mich ängstlich, als ich ihr begegnete. „Ach, was haben Sie mir für Unruhe verursacht, rief sie mir entgegen; wie lange suche ich Sie schon, und ich wagte nicht zu rufen, aus Furcht, vielleicht irgend ein wildes Thier herbeizulocken."

Bei ihrem Anblick fühlte ich mein Herz vor Freude stärker klopfen, weil es mir vom Schicksal doch vergönnt war, in dieser Einsamkeit mit Jemanden reden zu können; ich bot ihr meinen Arm an, da sie immer noch schwach und ermattet

war, und sagte: „Ich hoffe, daß es auf dieser Insel keine wilden Thiere geben wird; folgen Sie mir, und ich will Ihnen einen Anblick zeigen, der Ihnen nicht so rauh und wild vorkommen soll."

Mit meiner Hülfe erstieg Julie die Felsenhöhe, und als sie das Innere der Insel erblickte, lebte ihre ganze Hoffnung wieder auf, Freude röthete ihre Wangen. Sie hatte nicht, wie ich, dieselben Ursachen zur Betrübniß, da sie in ihrem Vaterlande weder theure Verwandte, noch einen Geliebten zurückließ. Dieser Geliebte, so wenig er auch ihre Zärtlichkeit erwiederte, war jetzt bei ihr, sie durfte nicht mehr für sein Leben zittern; konnte sie sich bei ihrem Unglück noch einen süßeren Trost wünschen? Nach und nach gewann sie ihre Stärke und ihren Muth wieder, und bemühte sich, mir den letztern mitzutheilen.

Die Hitze wurde immer stärker, und erinnerte uns an das Bedürfniß, uns zu erfrischen; wir gingen daher auf die Fruchtbäume zu, und ich pflückte so viel von den Früchten, als ich habhaft werden konnte; auch meine eingesammelten Muscheln dienten zu unserer kleinen Mahlzeit. Nachdem wir uns so erquickt hatten, bat ich

Julien, mir das Räthsel unsers Zusammentreffens zu erklären; sie erzählte mir Alles, wie es der Leser schon weiß, und gestand mir Alles, was ihr Zartgefühl ihr erlaubte, ausgenommen die Liebe, die sie für mich fühlte. Die Furcht, gegen den Sohn eines ihrer Freunde zeugen zu müssen, sagte sie zu mir, hatte ihr den Entschluß eingegeben, sich aus ihrem Vaterlande zu verbannen; eine Verwandtin, welche auf einer der westindischen Inseln wohnte, bestärkte sie in diesem Vorhaben, und der Zufall hatte das Uebrige gethan. —

„O, ich muß ihn segnen, diesen Zufall, rief ich aus; wie günstig ist er mir in meinem Unglück, und Ihre Großmuth verdient meine innigste Dankbarkeit.“

Julie schlug die Augen nieder und erröthete; ich seufzte. Dieser Seufzer galt aber ihr nicht; sie fühlte es, und erinnerte mich daran, daß es noch ein Mittel gebe, mein Unglück wieder gut zu machen. „Da wir durch den Sturm hierher verschlagen worden, sagte sie, so können auch andere Schiffe bei ruhigem Wetter hier landen; Sie werden dann diese Insel verlassen, und Alles, was Ihnen theuer ist, wiedersehen.“

Ich überließ mich ganz der Hoffnung, und wurde wieder heiterer. Ein langes Stillschweigen folgte auf unsere Unterhaltung, und wir hörten dem Gesange der Vögel zu, deren Gefieder von tausend verschiedenen Farben glänzte; es gab hier weder Löwen und Tiger, noch Schlangen, welche uns Schrecken einjagten.

Nachdem wir uns völlig erholt und ausgeruht hatten, sagte ich zu meiner Gefährtin: „Wir müssen uns jetzt einen Zufluchtsort für die Nacht suchen, denn ein neues Gewitter könnte uns heimsuchen; vielleicht finden wir hier im Walde einen bequemen Ort.“ Sogleich machten wir uns auf den Weg, und gingen tiefer ins Innere der Insel, bis wir wieder an das Meer gelangten; aber wir fanden nicht, was wir suchten.

„Lassen Sie uns umkehren, sagte Julie, vielleicht haben wir auf unserem Wege einen bequemen Ort übersehen; überdieß könnten auf der andern Seite der Insel die Wellen einige Trümmer ans Ufer geworfen haben, die uns von großem Nutzen seyn möchten.“

Ich war vollkommen Juliens Meinung, und wir kamen bald wieder an dem Orte an, wo wir unsere Mahlzeit gehalten hatten. Hier

entdeckte ich, in der Entfernung eines Flintenschusses links von dem Walde, aus dem wir so eben kamen, den Eingang einer Felsenhöhle, die uns vorher entgangen war. Ehe wir sie aber näher untersuchten, stiegen wir nach der Küste hinab, wo wir gescheitert waren, und fanden, daß das Meer Ebbe hatte, so daß hier und da mehrere Fässer und Koffer auf dem Strande zerstreut umherlagen. Einige Stricke dienten uns dazu, sie weiter auf das Ufer hinauf zu schleppen, und so brachten wir mit unendlicher Mühe fünf Fässer und drei Koffer in Sicherheit, ohne zu wissen, was sie enthalten möchten.

Da sich jetzt der Tag zu seinem Ende neigte, begaben wir uns wieder nach der Höhle, und ich ging, mit einem Baumast bewaffnet, allein hinein, um sie zu untersuchen. Um mich zu überzeugen, ob sie von Thieren bewohnt sey, schlug ich mit meinem Knüppel gegen die Erde und die Seitenwände, aber ich bemerkte durchaus nichts und hörte nur in der Entfernung ein leises Murmeln, wie das einer Quelle. Da es schon zu spät war, diese in der Finsterniß aufzusuchen, kehrte ich zu Julien zurück, und sagte ihr, daß die Höhle sicher sey, theilte ihr auch meine Hoffnung mit, daß wir hier Trinkwasser

finden würden. Die inneren Wände der Grotte waren mit dickem Moose bewachsen; hiervon bereiteten wir uns unweit des Einganges zwei ziemlich bequeme Lager, auf denen uns bald ein süßer Schlaf in seine Arme nahm.

Fünftes Kapitel.

Das Tageslicht drang bereits in unsere Höhle, als ich am andern Morgen erwachte, und ich ging sogleich hinaus. Als Julie ebenfalls von ihrem Lager aufstand, fand sie mich damit beschäftigt, uns einige Nahrung zu verschaffen, indem ich eins der Fässer öffnete, in welchem sich eingesalzenes Fleisch befand. Hierdurch ermuntert, schlugen wir ein größeres Faß auf, welches mit gut erhaltenem Schiffszwieback angefüllt war, und wir hatten große Lust, sogleich unseren Hunger zu stillen, wenn wir nicht den Durst fürchteten. Wir beschlossen daher, vor allen Dingen die Quelle aufzusuchen, deren Murmeln wir in unserer Grotte hören konnten, und ich leerte daher ein kleines Fäßchen aus, welches eingesalzene Fische enthielt, und das ich mit mir

nahm, um es mit dem Quellwasser anzufüllen, wenn wir glücklich genug wären, dergleichen anzutreffen.

Wir drangen tiefer in die Höhle ein, in deren Innerem es immer finsterer ward; ich führte Julien, die nur furchtsam vorwärts schritt, und der Fußboden ward immer feuchter, bis wir endlich fühlten, daß unsere Füße im Wasser standen, und nun nicht weiter zu gehen wagten. Ich bückte mich, und führte etwas von diesem Wasser an meinen Mund; es ist vortreffliches Trinkwasser! rief ich voller Freude aus, und schritt nun weiter vor, bis das Wasser so tief war, daß ich mein Fäßchen hineintauchen, und es anfüllen konnte. Vergnügt kehrten wir jetzt an den Eingang der Höhle zurück.

Auf dem weichen Grase sitzend, genossen wir endlich die Früchte unserer Bemühungen, und fanden den Schiffszwiebacк, so wie die Fische, ganz vortrefflich. Wie groß ist die Macht der Noth und des Unglücks! Wer hätte mir, dem Grafen von Arberg, der in Pracht und Ueberfluß erzogen war, je vorhergesagt, daß diese groben Speisen einst so köstlich für mich seyn würden, und daß ein noch schwächeres Wesen, ein Mädchen wie Julie, sich daran laben könnte! —

Eine große Muschelschaale, die wir zwischen den Felsen gefunden hatten, diente uns statt des Bechers, und das Quellwasser ersetzte die feinsten, auserlesensten Weine, womit unser Tisch im Vaterlande besetzt war. Während wir diese einfachen Speisen mit Heißhunger zu uns nahmen, waren unsere Blicke auf das Meer gerichtet, das wir von der Höhe herab übersehen konnten. „Das Schiff ist dem Ufer viel näher gekommen, sagte Julie, deren Gedanken ganz von den meinigen verschieden waren; würden wir nicht wohl thun, es zu untersuchen, da wir darin noch viele Hülfsmittel für die Zukunft finden könnten?" — Weit entfernt, daß diese Hoffnung mir schmeichelhaft war, sahe Julie, wie sich bei dem bloßen Gedanken, mich auf immer auf eine wüste Insel verbannt zu sehen, meine Gesichtszüge verdunkelten, und mit der, nur den Weibern eigenen Feinheit, setzte sie hinzu: „Wir werden dann um so leichter die Ankunft eines Schiffes mit Ruhe erwarten können." — Ich fühlte, wie ich bei diesem Gedanken wieder auflebte, und gab ihrem Vorschlage meinen Beifall.

Als wir am Strande ankamen, sahen wir, daß das Meer immer noch bewegt war, und die Felsen, an denen unser unglückliches Schiff

scheiterte, boten uns den einzigen Weg dar, um bis zu ihm zu gelangen; wir mußten aber abwarten, bis die See wieder völlig ruhig wurde. Doch fanden wir noch einige, unserer Einsamkeit höchst kostbare Gegenstände auf dem Strande: einen Eimer, einige eiserne Töpfe und Kessel, eine Flinte. Ich fing jetzt an, die Schlösser der Koffer mit Gewalt zu zerschlagen, und fand in dem ersten eine Menge männlicher Kleidungsstücke, so wie mehrere Bücher, Pinsel, Farben, Zeichnungen u. s. w., die letzteren Gegenstände waren uns Beiden besonders sehr angenehm, da wir hoffen konnten, mit ihrer Hülfe unsere Muße angenehm auszufüllen.

Der zweite Koffer war mit silbernen Geschirren aller Art, und andern Gegenständen des Luxus angefüllt. In unserer Lage konnten wir nicht anstehen, uns des Eigenthums Derer zu bedienen, die wir vor unsern Augen hatten umkommen sehen; außer sämmtlichen zur Tafel, selbst zur Toilette gehörigen Dingen, fanden wir auch gemünztes Gold in diesem Koffer, das uns aber für jetzt von keinem Nutzen war. — Der dritte Koffer, oder vielmehr ein langer, mit dichter Wachsleinwand umgebener Kasten, enthielt verschiedene Arten von Waaren, als Kaffee, Zuk-

fer, Thee, Liqueure und einige Flaschen vortreff=
lichen Weines. Ich freute mich Juliens wegen
darüber, und sie wünschte sich meinetwegen
Glück dazu.

Wir brachten unsere sämmtlichen Schätze
allmählig nach der Höhle, wo ich sie so viel als
möglich in eine Ordnung herzustellen suchte, und
aus dem einen Kasten einen Tisch zusammen=
setzte. Bis jetzt hatte es uns noch am Feuer,
einem für uns unentbehrlichen Elemente geman=
gelt; denn vergebens versuchte ich, vermittelst
aufgefundener Feuersteine, trockne Blätter anzu=
zünden; einige in dem zweiten Koffer befindliche
Feuerzeuge verschafften uns auch dieses Hülfs=
mittel, und da ein Theil unseres Kaffee's be=
reits gemahlen war, so eilte Julie sich desselben
zu bedienen, und uns eine köstliche Erquickung
zu bereiten.

Die Hoffnung führte uns wieder an's Ufer
zurück; es war Ebbe, und das Meer ganz ruhig
geworden. Ich beschloß also, mich nach dem
Schiffe zu begeben, und kletterte die in die See
hervorspringenden Felsen entlang; Julie wollte
aber hierin nicht eher willigen, als bis ich das
Ende eines langen Taues um meinen Leib schlang,
dessen anderes Ende um ein Felsenstück befestigt

ward. „Wenn Sie ins Wasser fallen sollten, sagte sie, so wird dieses Tau wenigstens zu Ihrer Rettung dienen."

Kaum hatte ich das Schiff erreicht, als ich ein trauriges Brüllen und Stöhnen vernahm, welches von einigen Thieren herrührte, die im unteren Raume des Schiffes befindlich waren, und vor Hunger sterben wollten. Nachdem ich das Tau straff angezogen, und mit dem anderen Ende an dem Schiffe befestigt hatte, bediente sich Julie desselben, um zu mir zu kommen, und ich erstaunte über ihre Furchtlosigkeit. Glücklicherweise fanden wir auf dem Schiffe eine Tonne mit süßem Wasser und Futter, wovon wir den armen Thieren gaben, und worauf sie sich bald erholten, aufstanden, und uns ihre Dankbarkeit bezeigten, indem sie unsere Hände leckten. Es war eine Kuh, eine Ziege und ein Schaaf; Julie entdeckte auch noch einen großen Käfig mit Hühnern und einigen Hähnen, die ebenfalls an Futter Mangel litten, und an die sie einige Schiffszwiebacke vertheilte.

Wir untersuchten nun die übrigen vom Wasser noch nicht erreichten Räume des Schiffes, und fanden darin noch mehrere Matratzen, Dekken und Betten, verschiedene Handwerkzeuge und

andere Geräthschaften. Julie hatte sogar das Glück, in ihrem Zimmer noch ein Käſtchen zu finden, welches ihre Juwelen, ihr Gold und ihre Papiere enthielt, eben ſo einen großen Koffer, in welchem ihre Kleider und Wäſche befindlich waren. Mit unendlicher Mühe brachten wir alle dieſe Gegenſtände ans Land und in unſere Höhle, worüber faſt der ganze Tag verging. Die vierfüßigen Thiere banden wir mit langen Strikken an Bäume, ſo daß ſie weiden und umhergehen konnten; die Hühner mußten aber für's Erſte noch in ihrem Gefängniß bleiben, ſo ſehr ſie auch beim Anblick des friſchen Grüns der Landſchaft, zu ſchreien, und mit den Schnäbeln gegen die Sproſſen ihres Käfigs zu ſchlagen, anfingen.

Als wir das Schiff zum letzten Male zu verlaſſen im Begriff waren, bemerkte ich plötzlich eine Veränderung in Juliens Geſichtszügen, und ſahe, wie ſie Etwas in ihrem Buſen verſteckte; da ſie mir indeſſen nicht ſagte, was es ſey, ſo wollte ich auch nicht fragen, obgleich ſie mir den ganzen übrigen Theil des Tages ſehr traurig ſchien. Wir fühlten endlich Beide das dringende Bedürfniß der Ruhe, und legten uns

in unsere vortreffliche Betten, worin wir die Nacht in dem süßesten Schlafe zubrachten.

Am Morgen weckte uns der Gesang der Vögel, und Julie beschäftigte sich zuerst damit, unser Frühstück zu bereiten; sie versuchte es, die Kuh zu melken, und dieses für sie ganz neue Geschäft, gelang ihr nicht ohne viele Mühe. Nach dem Kaffee besuchten wir unsere Hühner, die uns im Ueberfluß mit Eiern versahen; ich betrachtete jetzt das Behältniß, in welchem sie sich befanden, näher, und da es sehr eng war, auch die Unreinlichkeit darin überhand zu nehmen anfing, so beschloß ich, ihnen einen geräumigeren Aufenthaltsort anzuweisen.

Da unser ganzer Vorrath von Wasser nöthig war, um unsere Thiere zu tränken, so mußten wir wieder zu der unterirdischen Quelle unsere Zuflucht nehmen; indessen konnten wir uns jetzt Licht verschaffen, indem wir nicht nur mehrere Lampen, sondern auch eine Tonne Oel besaßen, und so wurde es uns nicht schwierig, die Höhle näher zu untersuchen. Julie trug die Lampe, ich den Eimer und das Fäßchen; so gelangten wir bis zur Quelle selbst, die hier ein ziemlich weites, aber nicht tiefes Wasserbecken bildete, das weiter hinten immer schmäler wurde.

Wir folgten seinem Laufe, und erstaunten, als wir endlich durch eine Oeffnung die Insel vor uns liegen sahen. Aus dieser Oeffnung nahm das Wasser seinen Ausfluß, und bildete einen klaren, an beiden Ufern mit Blumen und Gesträuchen bewachsenen Bach, der sich in die See ergoß; die ganze vor uns liegende Landschaft erschien uns überaus reizend und entzückend.

Mit frischem Wasser versehen, kehrten wir jetzt nach dem Eingange zurück. Unsere Höhle war bis auf eine Tiefe von 20 Fuß geräumig und bequem, und Julie beschloß nun, ein eigenes Zimmer für sich einzurichten; denn obgleich sie bisher schon ihr Lager in den Hintergrund verlegt hatte, so hielt sie sich doch nicht für weit genug entfernt. Eine große, wollene Tapete, welche wir in einem unserer Koffer fanden, gab ihr den Plan ein, unsere Wohnung in zwei Theile zu theilen, und mit Hülfe großer eiserner Haken, welche ich mit vieler Mühe in den Felsen schlug, gelang es uns, diesen Plan zur Ausführung zu bringen.

Ein großer Vorrath von Handwerkszeugen aller Art setzte mich in den Stand, während der folgenden Tage allerhand uns nöthige Gegenstände, wie z. B. Tische, Stühle und derglei-

chen zusammen zu zimmern, auch wählte ich für unsere Hühner einen großen mit Gras bewachsenen, und von Bäumen beschatteten Platz, den ich ringsum mit dicht neben einander stehenden Stäben versah, und auch oben durch lange Sprossen verschloß, damit uns die jungen Hühner nicht davon fliegen konnten. Wie stolz gingen die Hähne in diesem, ihrem neuen Pallast auf und nieder, wie fröhlich und frei suchten die Hühner das Gewürm aus der Erde hervor; täglich dreimal versahen wir sie mit Nahrung, und nahmen ihnen die überflüssigen Eier, welche nicht ausgebrütet werden sollten, ab.

Wir befanden uns bereits einen ganzen Monat auf der Insel, und ich zählte traurig einen Tag nach dem andern, obgleich die Zeit schnell genug vorüberging, da ich stets beschäftigt war. Ich half meiner Gefährtin, die immer noch in männlichen Kleidern ging, die Geschäfte unsers Hauswesens besorgen, sie schien mir mehr ein munterer, lustiger Freund, als ein zartes, gefühlvolles Weib zu seyn; dennoch traten jetzt so manche Stunden ein, wo ich über mein Schicksal nachdachte, und meinen erlittenen Verlust betrauerte. Julie wandte dann Alles an, um mich zu trösten; ach, wie viel mußte

es ihrem Herzen kosten, um mir ihre wahren Empfindungen zu verbergen.

Jemehr die Jahreszeit vorrückte, desto drükkender und unausstehlicher wurde die Hitze, und wir waren gezwungen, uns den größten Theil des Tages hindurch in unserer Höhle aufzuhalten. Des Abends badeten wir uns in dem Bache, der auf der entgegengesetzten Seite unserer Wohnung floß; mit dem Einbruch der Nacht kehrte aber bei mir, nach einem ziemlich angenehm verbrachten Tage, die Traurigkeit zurück. Ich wurde düster und einsilbig; in den Hintergrund unserer Wohnung zurückgezogen, ersetzte mir ein Buch die Unterhaltung, während Julie unsere Abendmahlzeit bereitete. Diese bestand gewöhnlich aus Reis, Fischen, die wir in Netzen fingen, und Früchten; aber so viel Mühe sich auch meine geduldige Gefährtin gab, mich aufzuheitern, so gelang es ihr doch nur äußerst selten.

Sechstes Kapitel.

Meine Niedergeschlagenheit nahm mit jedem Tage zu, und eines Abends erreichte sie einen so hohen Grad, daß ich keine Speise zu mir nehmen konnte. Juliens Besorgniß um mich, erhielt sie einen großen Theil der Nacht hindurch wach, und ich bemerkte, daß sie Licht in ihrer Zelle hatte. Ich hörte, wie sie das Kästchen öffnete, worin ihre Juweelen befindlich waren; endlich löschte sie das Licht aus, aber ich konnte deshalb nicht besser schlafen. Gegen Morgen ward ich von einer Art von Starrsucht befallen, der ich schon in meiner Kindheit öfters unterworfen war, und welche damals meinem Vater die lebhafteste Unruhe verursachte. Während dieses außerordentlichen Schlafes, der zu großen Einfluß auf mein Schicksal gehabt hat, als daß ich ihn hier mit Stillschweigen übergehen könnte, war mein Geist wach, aber meine körperlichen Kräfte waren gelähmt. Ohne Julien zu sehen, hörte ich sie; ich hörte, wie sie leise den Vorhang zurückzog, der uns von einander trennte, ich fühlte, wie sie sich mit dem einen Arme auf mein Bett stützte, und sich mit dem ganzen Körper darüber hinbeugte, um mit der

andern Hand die gegenüber liegende Felsenwand zu erreichen. Ich wollte reden, aber die Lähmung, welche meinen ganzen Körper fesselte, ließ es nicht zu; Julie glaubte, daß ich im sanftesten Schlaf läge, und um mich nicht zu stören, entfernte sie sich leise wieder.

Noch länger als eine Stunde blieb ich in diesem Zustande der Erstarrung, bis endlich die Wärme und das Licht der Sonne, welche in die Grotte schien, mich davon befreite. Ich öffnete die Augen; wie groß war meine Freude und mein Erstaunen, welches entzückende Gefühl ergriff mein ganzes Wesen! — Sophiens Bildniß hing mir gegenüber an der Felsenwand; es schien mir zuzulächeln, mit mir zu reden. Ich erkannte die Kette wieder, an welcher ich es lange auf meinem Herzen trug, und welche zerbrach, als ich es während des Gewitters aus meinen Händen fallen ließ. — Ich sprang auf, drückte das theure Gemälde an meine Lippen, und bedeckte es mit Küssen; ein Seufzer machte mich aufmerksam, ich drehte mich um, und sah Julien vor mir stehen. Das liebenswürdige Mädchen sah mich mit thränenden Augen an, aber ihr niedlicher Mund verzog sich zu einem sanften Lächeln.

„Sie haben es mir wiedergegeben!“ rief ich mit dem Ton der Dankbarkeit aus.

— Ja! antwortete sie mit der höchsten Bewegung; ich fand dieses Kleinod, welches Ihnen so theuer ist, auf dem Schiffe, und zögerte, es Ihnen einzuhändigen, weil ich fürchtete, daß es Ihnen in Ihrer jetzigen Lage allzu grausame Erinnerungen erwecken würde; aber jetzt habe ich mich überzeugt, daß es ein Glück ist, wenigstens das Bildniß des geliebten Gegenstandes zu besitzen! —

Es fiel mir jetzt ein, wie ich eines Tages Julien in dem Schiffe etwas aufheben und in ihren Busen stecken gesehen hatte; dieses Kleinod war mir jetzt wiedergegeben, und durch Wen!— Ich fiel dem großmüthigen Mädchen zu Füßen, und meine lebhaftesten Danksagungen mochten sie hinreichend überzeugen, wie weit entfernt sie noch war, mein Herz zu rühren.

Seit dieser Zeit war ich weniger nachdenkend und traurig, und strebte durch tausend Aufmerksamkeiten den Eifer meiner Freundin zu belohnen. Die Pinsel und Farben wurden hervorgesucht; ich malte die nächtliche Scene, wo Julie das Bildniß Sophiens an den Felsen befestigte,

und sorgte dafür, daß sie als Hauptfigur hervorgehoben wurde. Julie fand sich sehr ähnlich; man las in ihren Augen die Besorgniß, welche sie haben mochte, mich aufzuwecken. Diese Beschäftigung gab unseren Mußestunden neue Reize. Julie zeichnete ebenfalls; ich diente ihr häufig zum Original, und sie vervielfältigte nach ihrem Gefallen das Bild von Sophiens Geliebten, wobei sie aber stets ihre zärtliche Neigung zu demselben zu verbergen wußte.

Eines Abends war die Luft so heiter, der Mond schien so hell, daß ich unseren Tisch unter die Bäume stellte, welche sich in der Nähe der Höhle befanden, um im Freien unsere Abendmahlzeit zu uns zu nehmen. Als Alles bereit war, rief ich Julien, die mir länger als gewöhnlich auszubleiben schien; endlich trat sie aus der Grotte, aber anstatt des niedlichen Jünglings, den ich erwartete, sah ich sie jetzt in den geschmackvollen und leichten Kleidern ihres Geschlechts vor mir stehen. Sie lachte, als sie mein Erstaunen bemerkte. „Worüber wundern Sie sich? sagte sie; es ist zu heiß, als daß ich länger die männlichen Kleider beibehalten könnte, und ich nehme daher meine gewöhnliche Gestalt wieder an.“

— O, ich kann dabei nur gewinnen, antwortete ich mit dem Tone der Galanterie. — Ich beobachtete die größte Sorgfalt für sie, und bediente sie mit so viel Achtung und Aufmerksamkeit, wie ich noch nicht gegen sie gehabt hatte. Sie lächelte bei jeder neuen Artigkeit, und belohnte mich dafür durch das Vergnügen, das sie dabei zu empfinden schien.

Seit diesem Abend fing sich in meinem Herzen eine weit lebhaftere Theilnahme für Julien zu regen an. Nach der Mahlzeit benutzten wir die angenehme Kühle, um noch einen kleinen Spaziergang zu machen; wir sprachen wenig, aber ich überraschte mich selbst, als ich Juliens Hand ergriff, und sie an mein Herz drückte. Sie zog die Hand sanft zurück. „Sie haben da etwas, das mir wehe gethan hat,“ sagte sie; es war das Gemälde Sophiens. — O, verzeihen Sie, antwortete ich zitternd und verwirrt; wollen Sie vielleicht an der andern Seite gehen? —

„Nein, erwiederte sie seufzend, ich will lieber bleiben, wo ich bin.“

So untreu ich in diesem Augenblick Sophien war, so hatte ich doch nicht den Muth, ihrem Bildniß einen anderen Platz zu geben.

Julie wurde nachdenkend, ich war es ebenfalls, und wir kehrten nach unserer Grotte zurück, ohne weiter ein Wort miteinander zu sprechen. Als sie mich verließ, zwang sie sich, zu lächeln, und ich legte mich nieder, obgleich ich durchaus nicht geneigt war, die Süßigkeiten des Schlafes zu genießen.

Am andern Morgen war meine Gefährtin wieder so fröhlich als früher, und sie schien mir in ihrem niedlichen Morgenanzuge, mit dem durchsichtigen Halstuche, durch welches man die blendende Weiße ihres Busens gewahrte, überaus reizend. Ihre entblößten Arme, das künstlich um den schönen Kopf gewundene Haar, ihre schlanke Nymphengestalt, das Lächeln, womit sie mir entgegen trat, Alles dieses entzückte mich, und machte mich stumm vor Vergnügen bei ihrem Anblick. Sie bemerkte den Eindruck, den sie auf mich hervorbrachte, und war deshalb nur noch liebenswürdiger; beim Frühstück saß sie auf demselben Platze wie gestern Abend; dort hatte meine Bezauberung angefangen, und eben da befestigte auch Julie ihre Herrschaft über mich. Jeder Tag, jeder Augenblick belehrte sie, daß mein Herz immer stärker unterjocht wurde; ihr Sieg erfüllte sie mit der höchsten Freude,

aber sie begnügte sich mit ihrem Triumph, und suchte nicht, ihn noch weiter auszudehnen.

Mit mir stand es nicht eben so; eine heftige Begierde hatte sich aller meiner Sinne bemächtigt, und das Bildniß Sophiens war nicht mehr im Stande, sie zu unterdrücken. Voller Schaam, daß ich bei seinem Anblick nicht mehr das frühere Entzücken fühlte, legte ich es bei Seite, denn ich bedauerte jetzt Sophien nur, und liebte Julien. Diese bemerkte das Opfer, welches ich ihrer Schönheit brachte, aber niemals kam ein Wort darüber aus ihrem Munde, und ihre Bescheidenheit, ihr Zartgefühl fesselte mich nur noch stärker. O, warum war ich nicht eben so tugendhaft als sie!

Jedesmal, wenn Julie bemerkte, daß ich im Begriff war, meiner Leidenschaft zu unterliegen, führte sie mich an den Strand, und belebte immer wieder die Hoffnung in mir, endlich einmal ein Schiff zu erblicken. Ich wünschte zwar immer noch, die einsame Insel zu verlassen, aber mein Aufenthalt daselbst hatte durchaus nichts Trauriges mehr für mich. Andere Empfindungen beherrschten jetzt mein ganzes Wesen; ein brennend heißes Klima, die Reize Juliens, mein Alter, Alles dies wird mich ohne Zweifel in den

Augen der Leser entschuldigen. Ach! ich fühlte es, daß ich Julien besitzen oder sterben mußte; aber ich achtete sie zu sehr, um ihr meine Wünsche durch Worte zu erkennen zu geben, und suchte Mittel auf, mich ihr auf eine andere Weise zu erklären.

Ich malte Julien in ihren weiblichen Kleidern, wie sie einen gütigen Blick auf ein Herz richtete, das von einem Pfeile Amors durchbohrt war, der sich in einem Winkel unserer Grotte versteckt hatte. Dieses kleine Gemälde hing ich leise, während sie schlief, vor ihrem Bette auf. Zitternd vor Liebe, Hoffnung und Furcht, erwartete ich ihr Erwachen.

Sobald der Tag erschien, öffnete ich den Vorhang, der mich von ihr trennte, und meine Augen wagten es zum ersten Male, in das Heiligthum ihrer Reize einzudringen. Sie schlummerte noch, und die Hitze hatte sie Alles von sich werfen lassen, womit sie sich bedeckte. Ihr wunderschöner Körper war fast gänzlich entblößt und meinen Blicken ausgesetzt; meine Liebe stieg auf den höchsten Gipfel. Jetzt kündigte mir ein Seufzer Juliens Erwachen an. Sie öffnete ihre Augen, welche sogleich auf mein Gemälde fielen; wie glücklich war ich, als ich sie zärtlich lächeln,

und dieses unbedeutende Pfand meiner Liebe an ihre Lippen drücken sahe. Schon war ich im Begriff, auf sie zuzueilen, nur die Achtung hielt mich zurück; aber kaum hatte sie sich mit einem Kleide bedeckt, so stürzte ich ihr zu Füßen. „Genehmigen Sie die Huldigungen dieses Herzens?" rief ich aus, eine ihrer schönen Hände ergreifend.

— Sophie! Sophie! sagte sie zitternd. —

„Das Schicksal hat uns getrennt," antwortete ich.

— Es bedarf nur eines Augenblicks, um Sie Beide einander wiederzugeben. —

„Nein, wir werden uns nie wiedersehen!"

— Sie werden sie aber stets lieben, und ihren Verlust an meiner Seite bedauern. —

„Ach, nur Sie allein kann ich von jetzt an lieben!"

Ich wagte es, sie in meine Arme zu schließen, sie leistete meinen Liebkosungen immer schwächeren Widerstand, aber dennoch hielt sie mich endlich zurück.

„Halten Sie ein, Arberg, sagte sie; schonen Sie die Schwachheit meines Herzens und meines Geschlechts. Ich läugne nicht, daß ich Sie liebe, und ach! schon seit geraumer Zeit....

Da ich Ihnen im Vaterlande nicht gefallen konnte, sollte diese Wüste mich liebenswürdiger in Ihren Augen, oder gar weniger achtungswürdig gemacht haben? Ihre Leidenschaften, Ihre Begierden bestürmen Sie, aber könnte ich mich darüber täuschen? Ihr Herz gehört Sophien an, und selbst wenn das meinige an Ihre Liebe glauben, und deren Geständniß mit Freuden aufnehmen könnte, würde ich wohl die Ehre, die Pflicht und die Gesetze vergessen können, welche mir verbieten, den zu lieben, der mein Gemahl nicht werden wird?"

Ich versuchte diese Grundsätze der Tugend durch Sophismen zu bekämpfen, aber ein Blick von Julien machte meine Mühe vergebens, und ich konnte nicht länger in sie dringen. Da sie mich besiegt zu haben glaubte, so schien sie zufrieden und ruhig zu seyn, und führte mich aus der Grotte; ich folgte in der Hoffnung, späterhin zu triumphiren.

Unterdessen vergiengen Tage und Wochen, ohne daß sich ein Schiff sehen ließ, um uns aus der Wüste zu befreien. Durch meine Leidenschaft und das Jugendfeuer meines Alters verzehrt, schmachtete ich dahin, kein anderer Trost wurde mir gewährt, als von meiner Liebe zu

sprechen, und zu wissen, daß sie erwiedert würde. Die große Zurückhaltung meiner Gefährtin brachte mich fast zur Verzweiflung, und ich brannte vor Begierde, glücklich zu seyn; um es aber ganz zu werden, war meinem Herzen die völlige Einwilligung und Hingebung meiner Geliebten unumgänglich nöthig.

Siebentes Kapitel.

So hartnäckig ich Julien mit meiner Leidenschaft bestürmte, eben so beharrlich war ihr Widerstand; ich sahe, wie viel Aufopferung es ihrem Herzen kostete, sich der Erfüllung meiner Wünsche zu weigern, und ich bewunderte ihre Tugend, obgleich ich unendlich dabei litt. Lange konnte ich diesen grausamen Zustand nicht ertragen; meine stets unerfüllt bleibenden Begierden entzündeten mein Blut immer stärker, und ich ward endlich von einem hitzigen Fieber darnieder geworfen. Juliens Unruhe bei dieser Krankheit war unbeschreiblich; sie verließ fast mein Lager nicht mehr, und war unaufhörlich beschäftigt, mir Linderung zu verschaffen, so wenig Mittel sie auch dazu in Händen hatte.

Oftmals schlug ich ihren Beistand aus, und wollte nichts mehr zu mir nehmen. „Ich will sterben, rief ich; lassen Sie mich ruhig mein Leben enden, aus welchem Sie mir eine Höllenqual bereiten." Meine Gefährtin zerfloß in Thränen bei diesen Worten, und antwortete nicht; ihr Schluchzen erweichte mich dann wieder, und ich bat sie tausend Mal um Verzeihung, aber bald darauf verdoppelte ich in meinen Anfällen von Wahnsinn diese Beleidigungen.

In einem dieser fürchterlichen Augenblicke, wo mein Tod nahe zu seyn schien, entschlüpfte ihr das Versprechen, mir gänzlich angehören zu wollen; sie beschwor mich, noch zu leben, um sie zu lieben. Ihre Thränen fielen auf meine, von der Fieberhitze hoch aufwallende Brust; o, wie sehr wurde ich dadurch gerührt. Ihr Versprechen, ihre sanfte Stimme, die Gewißheit, glücklich zu werden, Alles dieses beruhigte mich wieder; allmählig kehrte ich zum Leben, zur Wiedererlangung meiner Kräfte zurück, und einen Monat nach diesem glücklichen Tage, war jede Gefahr für mich verschwunden.

Jetzt hatte ich Gelegenheit, ganz den vortrefflichen Charakter dieses gefühlvollen und tugendhaften Mädchens kennen zu lernen. Ihr

Versprechen, ihre zärtliche Neigung lieferten sie in meine Arme, die Ehre entriß sie ihnen wieder. So lange ich noch schwach, und in der Genesung begriffen war, fürchtete sie nicht, sich mir zu nähern, sobald ich aber meine Kräfte wiedererlangte, fing meine Gegenwart, die ihr sonst so theuer war, ihre Schamhaftigkeit zu beunruhigen an.

Unter hundert verschiedenen Vorwänden entschlüpfte Julie immer noch der Erfüllung meiner Wünsche; ich bemerkte ihre List, und betrübte mich aufs Aeußerste darüber. Da ich stets darnach strebte, mit ihrer Person auch ihr Herz zu besitzen, so überredete ich mich bald, daß nur die Furcht, allein auf der Insel zu bleiben, sie zu ihrem Versprechen bewogen hätte. Meine Blicke sagten ihr, was in meinem Innern vorging, und sie wagte es kaum mehr, ihre Augen auf mich zu richten; wir Beide wurden trauriger und unglücklicher, als wir es je gewesen waren.

Um endlich aus dieser zwangvollen Lage zu kommen, brach ich das Stillschweigen, und sagte Julien Alles, was die Liebe mir Zärtliches und Ueberredendes eingeben konnte. Es war Nacht; ich befand mich in ihrem Zimmer, und bat sie,

zu ihren Füßen liegend, um die Erfüllung ihres Versprechens.

„Ach," sagte sie: „als ich Sie an den Pforten des Todes sah, was hätte ich da nicht Alles versprochen! Aber können Sie jetzt, da Sie Herr Ihrer Vernunft sind, etwas von mir verlangen, das ich Ihnen, ohne zu erröthen, nicht bewilligen darf? Ihr damaliger Zustand entschuldigt mich; aber jetzt würden wir Beide gleiche Schuld haben . . . . .

— Wollen Sie, unterbrach ich meine Gefährtin, daß ich in diesen traurigen Zustand zurückfallen soll? Weshalb erscheint Ihnen denn unsere Vereinigung so schrecklich? dürfen wir das Urtheil der Welt fürchten, von der wir gänzlich abgeschieden sind? Und was dient uns nicht Alles zur Entschuldigung! Ueberdies, können wir die einander in dieser Einsamkeit geleisteten Schwüre nicht am Altare wiederholen, wenn wir jemals wieder befreit werden sollten? —

„Sie haben sich durch diese Schwüre bereits an die Gräfin Sophie gefesselt."

— Der Himmel selbst entbindet mich ihrer! Ach, theure Julie, wenn ich sterbe, wer soll Sie dann trösten, unterstützen? —

Juliens Thränen flossen bei dieser Vorstellung. „Arberg, rief sie aus, ich werde Ihren Verlust keinen Augenblick überleben!“

Dieses rührende Geständniß brachte mich außer mir; ich vergaß Sophien, die Bande, die mich an sie knüpften, und selbst die Hoffnung, mein Vaterland wieder zu sehen. Julie hatte zu viel gelitten, zu sehr geliebt, um mir jetzt noch länger widerstehen zu können; die ganze Welt, die uns selbst vergessen zu haben schien, verschwand vor unseren Blicken. — Die Morgenröthe überraschte uns noch in unserer innigesten Umarmung; jetzt war mein Schicksal bestimmt, alle meine Sorgfalt gehörte von nun an nur meiner zärtlichen Gefährtin an; ich trocknete ihre Thränen, und nannte sie meine theure Gattin.

Indem ich ihr eine Zukunft ausmalte, deren ich selbst mir nicht zu schmeicheln wagte, erzählte ich Julien, daß mein Vater meine Verbindung mit ihr sehr gern gesehen haben würde, und daß er sie gebilligt hätte, als ihr Vormund mir ihre Hand anbot. An ihrem Erstaunen sahe ich, daß sie nie etwas von diesem Schritte ihres Vormundes erfahren hatte, aber ich bemerkte auch, welches Vergnügen ihr diese Nachricht

machte. In der Folge nahm ich öfters zu diesem Mittel meine Zuflucht, sie zu beruhigen, wenn sich manchmal die Reue bei ihr einstellte; ich war jetzt so glücklich, als ich es in der Entfernung von meinem angebeteten Vater nur immer seyn konnte; ich erhielt meine ganze ehemalige Fröhlichkeit wieder, und verscheuchte dadurch jede Besorgniß meiner geliebten Julie.

Unsere täglichen Beschäftigungen, unsere Spaziergänge kürzten uns vortrefflich die Zeit; auch genossen wir das Vergnügen der Fischerei, und unser Tisch war deshalb nur um so besser besetzt. Nur das Brodt fehlte uns, und der Schiffszwieback ging schon ziemlich auf die Neige; ich untersuchte daher unseren Vorrath von Körnerfrüchten, um zu sehen, ob ich nicht dem Schooße der Erde die Mittel zu unserer künftigen Ernährung abgewinnen könnte.

Etwas Getraide, Reiß und einige Hülsenfrüchte wurden zu den Versuchen im Ackerbau bestimmt, und wir schafften daher unsere ganze Hoffnung an die Ufer des Baches. Meine Julie unterstützte mich in allen Arbeiten, und einige landwirthschaftliche Bücher, die sich zufällig in unserer kleinen Bibliothek fanden, unterrichteten

uns vollständiger, als wir zur Aussaat unseres Reichthums bedurften.

Unsere gegenseitigen Bande, die nicht nur auf unseren Bedürfnissen, sondern auch auf der innigsten Hochachtung gegen einander beruhten, wurden noch fester geknüpft, als sich im zweiten Monat nach unserer Vereinigung, bei Julien die Zeichen der Schwangerschaft einfanden. Von welchem Entzücken ward mein Herz bei der Vorstellung durchdrungen, daß ich mich nun bald in einem so theuren Wesen wiedergeboren sehen sollte, als das Kind war, welches Julie unter ihrem Herzen trug! Sie pries sich glücklich, wenn sie daran dachte, daß sie Mutter werden würde; plötzlich aber, über ihre Freude erröthend, verbarg sie ihr Gesicht an meinem Busen. Meine zärtlichen Versprechungen, meine Schwüre, nie eine andere Gattin haben zu wollen, als sie, söhnten sie dann mit sich selbst wieder aus, und gaben ihrem Herzen die Ruhe zurück.

Unser bebautes Feld, das wir häufig besuchten, versprach uns eine reiche Erndte, und wir hatten nun keinen Mangel mehr zu fürchten. Nach und nach fing sich auf unserer Insel die außerordentliche Hitze zu mindern an, und wir

freuten uns über diese bevorstehende Ruhe der Natur; denn obgleich sie uns den Winter an= kündigte, so waren wir doch überzeugt, daß der= selbe in diesem Klima weder lange dauern, noch strenge seyn könnte. Ehe noch die Bäume sich zu entlauben anfingen, hatten wir unsere ganze reiche Erndte in Sicherheit gebracht, und sahen nun ruhig und hoffnungsvoll dem Winter und dem kommenden Jahre entgegen.

Ein fast beständiger Regen und kalter Wind zwang uns endlich, uns in unsere Höhle zurück zu ziehen, welche wir auf der Seite nach der Quelle hin, gänzlich schlossen, um uns vor der ungesunden und feuchten Luft zu bewahren. Ich führte von Lehm eine starke Wand auf, welche nachher mit den überflüssigen Decken, die wir besaßen, bedeckt wurde; auch der Eingang in un= sere Wohnung wurde durch Decken gegen jede Zugluft verwahrt. So vor aller Kälte beschützt, brachten wir unsere Abende mit Lesen und Mu= sik fröhlich hin; Julie hatte auch ihre Guitarre auf dem Schiffe wieder gefunden, sie sang ganz vortrefflich, ich vereinigte meine Stimme mit der ihrigen . . . . Ach, warum konnte ich nicht immer auf der Insel bleiben! Noch jetzt bieten sich mir die süßesten Erinnerungen an jene glück=

lich verlebten Stunden dar, und meine Thränen fließen auf's Neue! —

Achtes Kapitel.

Die Niederkunft meiner geliebten Gefährtin rückte immer näher, und ich zitterte vor Furcht, ihr dabei nicht behülflich seyn zu können. Endlich trat der schreckliche Augenblick ein. Julie hatte mehr Muth als ich, und erduldete ihre Schmerzen, fast ohne sich zu beklagen. In den ruhigen Augenblicken unterrichtete sie mich, was ich thun müßte, um ihr Linderung ihres Zustandes zu verschaffen; aber eine Bemerkung, die sie zufällig, und ohne Absicht mich zu betrüben, machte, erfüllte mich mit Schrecken. „Meine Mutter, sagte sie, starb, als sie meinem Bruder das Leben gab, und dieser Bruder überlebte seine traurige Geburt nicht länger als zwei Monate." Ich bebte bei diesen Worten. — Großer Gott! sagte ich zu mir selbst, wenn ich so das Kind und die Mutter vor meinen Augen sterben sehen müßte! — Ich ließ indessen von meiner Besorgniß nichts laut werden, und leistete mei-

ner theuren Julie allen Beistand, der in meinen Kräften stand.

Julie wimmerte nur ganz leise, und ich bat sie, sich nicht zu zwingen; die Wehen hatten mit dem Anbruch des Tages ihren Anfang genommen, und dauerten bis tief in die Nacht hinein, so daß ihre Schmerzen fast unleidlich wurden. Endlich hielt ich die Frucht unserer Liebe in meinen Armen! — Ungeachtet der großen Schwäche, die sie an ihr Bett fesselte, vergaß Julie nicht, für ihr Kind die nöthige Sorgfalt zu tragen, und bezeichnete mir die erforderlichen Hülfeleistungen. Gott und die Natur verließen sie nicht, und während sie einige Stunden lang sanft schlummerte, saß ich neben ihrem Bette, und hielt unsere kleine Tochter in meinen Armen. Als sie wieder erwachte, nahm sie ihr Kind an die Brust; von frommen Empfindungen durchdrungen, goß ich etwas Wasser, welches ich dem göttlichen Vater weihte, über den Kopf des Kindes, las mit lauter Stimme die Taufformel ab und gab ihm den Namen Rosa.

Wenige Tage nach dieser glücklichen Entbindung erhielt Julie ihre Kräfte, ihre Fröhlichkeit, ihre Gesundheit wieder; sie ernährte ihr Kind an ihrer Brust, und die kleine Rosa, so

sanft wie ihre Mutter, störte kaum die Ruhe unserer Nächte. Als Rosa nach sechs Monaten uns zu verstehen schien, als ihr Blick uns von andern Gegenständen zu unterscheiden anfing, waren wir in keiner Wüste mehr, und für uns war jetzt unsere Insel bevölkert.

Unterdessen war die schöne Jahreszeit wieder eingetreten; meine Beschäftigungen, die Bestellung unseres Ackers, die Liebe meiner Gefährtin, die sich immer mehr entwickelnde Schönheit unserer Rosa, alles dies machte das Glück meines Lebens vollkommen. So erreichte meine Tochter das dritte Jahr ihres Alters; ihr kindisches Plaudern vermehrte jetzt noch die Reize unserer Einsamkeit, und wenn ich den Himmel um unsere Rückkehr nach Deutschland bat, so geschah es, ohne daß ich damit einen Gedanken an Sophien, oder an eine Trennung von meiner Julie verband. Ach, vielleicht fiel ich dem Himmel durch meine Bitten allzu beschwerlich, denn er erfüllte nur zum Theil meine verwegenen Wünsche.

Eines Morgens, als ich der Hitze wegen die ganze Nacht schlaflos zugebracht hatte, verließ ich mit Tagesanbruch allein unsere Höhle. Ich

besuchte unseren Acker, unseren Viehstand, den Bach, strich dann auf der Insel umher, und warf mich endlich, unweit der Mündung des Baches in die See, unter einem Baume nieder, wo ich vor Ermüdung in einen tiefen Schlaf verfiel. Während dieses unglücklichen Schlafes erhob sich plötzlich ein starker Südwind, und der Donner rollte über meinem Haupte, ohne mich zu erwecken. Man erinnere sich, was ich schon früher von der Starrsucht erzählt habe, die mich von Zeit zu Zeit befiel. Ungeachtet des Gewitters landete eine Schaluppe, um sich mit süßem Wasser zu versehen; die Matrosen erblickten mich, näherten sich mir, schüttelten mich, schrien mir in die Ohren, aber ohne daß ich erwachte. Einer von ihnen sagte darauf: Er ist nicht todt, aber sein Schlaf scheint nicht natürlich zu seyn. Diese Insel ist nicht bewohnt, es ist also wahrscheinlich ein Schiffbrüchiger, der vielleicht vor Hunger schon dem Tode nahe ist; wir wollen ihn mit uns nach dem Schiffe nehmen."

Wirklich hob man mich auf, brachte mich in die Schaluppe, und von dieser auf das Schiff. Man ging wieder unter Segel; das Schiff flog mit der Schnelle des Windes davon, und ich wußte es nicht. Gott! meine unglückliche Julie,

meine theure Rosa! Was werdet Ihr jetzt anfangen!

Endlich öffnete ich die Augen wieder. Ich fühlte die Bewegung eines Schiffes, und sprang voller Schrecken auf; ich befand mich auf dem Verdeck, und suchte mit den Augen meine Insel, meine theure Höhle . . . . Alles war verschwunden. Ein dicker Nebel umgab den Horizont, und benahm mir alle Hoffnung, sie wieder zu erblikken. Voller Angst lief ich umher, und fragte Jeden der mir aufstieß; verwundert blickte man mich an, man hielt mich für wahnsinnig. Nur ein einziger Mann, eben jener Matrose, der mich hatte mitnehmen lassen, antwortete mir; er war ein Deutscher. „Was fehlt Ihnen? sagte er. Wir haben Sie aus einer Wüste befreit, und Sie sind nicht zufrieden darüber?"

— Ach! rief ich aus: Ihr habt meine Frau, mein Kind zurückgelassen! —

„Wir sind ihnen nicht begegnet."

— O Gott, ich Unglücklicher! — Aber Du, mein Freund, Du scheinst mir ein menschliches, gefühlvolles Herz zu haben. Erhöre meine Bitte; laß uns zurückkehren und sie holen! Sie sollen hier Niemanden zur Last fallen! Ich will Alles geben, was ich besitze; ich habe große Reich-

thümer.... Führe uns nach dem nächsten Hafen, oder wenn man fürchtet, sich mit zwei Personen zu belästigen, die mir so theuer sind, o, so laß mir meinen Felsen, meine einsame Wohnung! —

„Ich bin nicht der Herr dieses Schiffes, antwortete der gute Matrose; und überdies ist es nicht mehr möglich, Ihr Verlangen zu erfüllen. Schon seit zwölf Stunden haben wir jene Küste verlassen; Ihr Schlaf ist an allem Unglück Schuld. Wir hätten Ihre Frau und Ihr Kind so gut, als Sie selbst mit uns genommen; denn der Capitain ist menschlich und großmüthig."

Jedes dieser Worte war ein Dolchstich für mich; mein Schmerz war so laut und lebhaft, daß die Passagiere sich um mich her versammelten. Weinend erzählte ich ihnen, wie schrecklich ich von meiner Frau und Tochter getrennt worden sey; diejenigen unter ihnen, welche meine Sprache verstanden, bedauerten mich, die Uebrigen gaben mir ihr Mitleiden durch Zeichen zu erkennen.

Ich bat den Matrosen, der die unschuldige Ursache meines Unglücks war, mich zu dem Capitain zu führen; er that es, aber ich gewann nichts dabei. Der Capitain war ein Holländer,

der mich nur mit vieler Mühe verstand; er war kalt und phlegmatisch, obgleich von ziemlich gutem Charakter. Da meine Jugend und meine Verzweiflung ihn einigermaßen rührten, befahl er, mich mit der größten Sorgfalt zu behandeln, und der mitleidige Matrose befolgte diesen Befehl mit Freuden. Er nannte dem Capitain meinen Namen, den er von mir erfahren hatte, und sagte ihm, daß ich aus einer sehr angesehenen, deutschen Familie sey; hierauf verdoppelte der Capitain noch seine Aufmerksamkeit für mich, und ich mußte an seinem Tische speisen.

Ich bat ihn, wenn wir einem Schiffe begegnen sollten, welches nach der Gegend meiner Insel segelte, mich demselben zu überliefern, damit ich Julien und meine Tochter befreien könnte, und er willigte ein. Dieses Versprechen beruhigte mich einigermaßen; aber nur eine einzige Gelegenheit bot sich zur Erfüllung desselben dar. Wir begegneten einem Schiffe, dem der Antrag sogleich durch das Sprachrohr gemacht wurde; allein der Capitain dieses Schiffes, ebenfalls ein Holländer, Namens Vandyk, antwortete, daß er keine Zeit habe, sich so lange aufzuhalten, bis ich übergesetzt werden könnte, und daß auch überdies sein Schiff schon zu sehr mit Passagieren

überfüllt sey. Indessen versprach er, auf die ihm gemachten Anerbietungen großer Belohnung, bei der Insel anzulegen, und die beiden Verlassenen abzuholen, um sie nach Europa mit zurück zu nehmen.

Ich war außer mir, und wollte jetzt in einem nahen Hafen abgesetzt seyn; allein da wir uns mitten auf der See, also von allen Küsten sehr weit entfernt befanden, und überdieß der Wind äußerst günstig war, so konnte auch diese Bitte nicht erfüllt werden, und ich mußte mich nun mit der schwachen Hoffnung beruhigen, durch die Hülfe Vandyk's einst auch meine Theuren wieder zu sehen.

Neuntes Kapitel.

Unterdessen war meine unglückliche Julie in der schrecklichsten Verzweiflung. Häufig war es schon geschehen, daß ich des Morgens eher als sie unsere Wohnung verließ, aber ich war niemals weit entfernt, und schon ihr erster Ruf führte mich in ihre Arme zurück; diesmal gab ihr nur das Echo meinen Namen, den sie mit lauter Stimme wiederholte, zurück.

Julie durchstrich die ganze Insel; eine schreckliche Ahnung beflügelte ihre Schritte, sie weinte, und wagte es nicht, über die Ursache ihrer Betrübniß weiter nachzudenken. Das Meer, ein Schiff, meine Abreise, waren die letzten Vorstellungen, die sich ihr darboten; sobald ihr aber dieser Gedanke einfiel, flog sie zu ihrer Tochter zurück, nahm sie in ihre Arme, und eilte nach dem Ufer.

Es war nur erst eine Entfernung von dreiviertel Stunden zwischen uns, als Julie, nachdem sie die Küste an mehreren Seiten untersucht hatte, ein Schiff erblickte. Gott! welche Verzweiflung bemächtigte sich jetzt ihrer. Aber mitten unter ihren schmerzlichen Klagen fiel es ihr dennoch nicht ein, mich einer freiwilligen Entfernnng von ihr zu beschuldigen.

„Die Grausamen haben ihn mir mit Gewalt entrissen, rief sie aus. Unglückliches Kind, Du hast keinen Vater mehr! Was soll aus Dir werden, wenn mein Schmerz, mein Kummer mich des Lebens berauben? O, fürchterlicher Augenblick, den ich schon lange geahnet habe! Rosa, geliebtes Kind, Du wirst allein in dieser Wüste bleiben! — Doch nein! das sollst Du nicht; komm, laß uns zusammen unser trauriges

Leben enden! Nur der Tod kann Dich der schrecklichen Zukunft entreißen!"

Rosa blickte ihre Mutter, ihre kleinen Hände faltend, bittend an. Juliens Blässe, ihre zitternden Lippen, ihre Thränen, die krampfhaften Bewegungen ihres Körpers, die wilde Eil, mit welcher sie den höchsten Felsen erstieg, um sich in's Meer zu stürzen, preßten meiner Tochter ein so herzzerreißendes Geschrei aus, daß die Unglückliche dadurch gerührt ward, und am Rande des Abgrundes inne hielt. „O, mein Gott! rief sie jetzt, auf ihre Knie sinkend, aus; Du hast mir ein Verbrechen erspart. Die Natur selbst spricht zu meinem blutenden Herzen, und ihre Stimme muß meine Verzweiflung ersticken!" Rosa weinte, und wollte ihre Mutter trösten; sie hatte es verstanden, daß ich verloren sey, und dies war Alles, was ihr schwacher Verstand begreifen konnte.

Das Gewitter, welches sich am Morgen gebildet hatte, blieb den ganzen übrigen Theil dieses unglücklichen Tages hindurch, über der Insel schweben; Julie und ihr Kind kehrten traurig zur Höhle zurück. Der Regen, welcher in Strömen herabfiel, und ein fürchterlicher Sturmwind, hielten ihren mühsamen Gang noch länger auf; die schrecklichste Verzweiflung folgte ihnen in ihre

Wohnung, und schien sie nie wieder verlassen zu wollen. Welche Nacht folgte nach dem Verschwinden der blassen Sonnenstrahlen! Wie oft wurde der Schlaf des schwachen Wesens, dem ich das Leben gegeben hatte, durch das Wehklagen und Schluchzen seiner Mutter gestört! Und dennoch war Julie weit entfernt, mich in Verdacht irgend einer bösen Absicht zu haben. Ihr Herz fand in ihrer eignen Großmuth die einzige Hoffnung, welche sie noch in ihrem Unglück aufrecht erhalten konnte.

„Gewiß wird er uns hier nicht allein lassen! rief sie unaufhörlich aus. So lange er hier war, schien uns diese Insel ein Aufenthalt des Glücks zu seyn, ohne ihn ist sie ein Grab; könnte er uns lebendig hier begraben wollen? Es ist unmöglich!“ —

Indessen verging ein Tag, ein Monat nach dem andern, ohne daß Julie den süßen Traum ihrer Hoffnung in Erfüllung gehen sahe. Meine Tochter betrübte sich über das unaufhörliche Weinen ihrer Mutter, und ein tiefes Gefühl entwickelte sich schon in ihrer frühesten Jugend in ihr, wodurch sie sich späterhin stets auszeichnete.

Nach und nach fingen den beiden Verlassenen alle Annehmlichkeiten des Lebens zu fehlen an; Julie, meiner Hülfe beraubt, war nicht im Stande, den Acker zu bebauen, um sich und ihr Kind zu ernähren. Der ganze Vorrath, den wir aus dem Schiffe gerettet hatten, war während unsers vierjährigen Aufenthalts auf der Insel, bereits verzehrt; Milch, Eier und etwas Reis, waren jetzt fast ihre einzigen Nahrungsmittel.

Lassen wir jetzt die beiden Unglücklichen unter der Obhut des Himmels; das Schiff, auf welchem ich mich befand, war unterdessen im Hafen von Amsterdam vor Anker gegangen, und der Capitain, welcher mich in seine Wohnung aufnahm, rieth mir, an meinen Vater zu schreiben. Da er die Ursachen von mir erfahren hatte, welche mich zur Entfernung aus meinem Vaterlande zwangen, so war er der Meinung, daß ich doch nicht eher wieder erscheinen müßte, als bis ich gewiß sey, daß es ohne alle Gefahr für mich geschehen könne, und ich folgte seinem verständigen Rathe. Ich schrieb daher an meinen Vater, erzählte ihm meine vollständige Geschichte, und gestand ihm meine neue Verbindung, machte ihn mit meinen Pflichten bekannt. Er fühlte

ganz die Wichtigkeit derselben, wagte es aber weder Sophien noch ihre Mutter davon zu unterrichten.

Die Ungewißheit, ob ich Julien jemals wiedersehen würde, der tödliche Streich, den er der immer noch liebenden Sophie zuzufügen fürchtete, Alles dies bewog ihn, noch zu zögern. Er glaubte, daß ein Geständniß aus meinem Munde sie eher trösten könnte, und eilte daher zu ihr, mit der Nachricht, daß ich bei dem Schiffbruch, von welchem man schon seit langer Zeit Kunde hatte, nicht umgekommen sey, daß ich vielmehr geschrieben habe. Zugleich übergab er ihrer Mutter einen von mir für sie beigefügten Brief. Ich schonte zwar in diesem Schreiben Sophien so viel als möglich, aber ich nahm eine Veränderung ihrer Gesinnungen an, die durch die Ungewißheit, ob ich noch lebte, entschuldigt werden könnte. Mit aller Kunst, die ich jetzt anzuwenden gezwungen war, bereitete ich einen völligen Bruch unter uns Beiden vor; zwar waren meine Ausdrücke immer noch zärtlich, aber Sophiens Herz ließ sich dadurch nicht täuschen.

„Er liebt mich nicht mehr!“ rief sie schmerzlich aus; „er hat also das heilige Versprechen, das mein Schicksal an das seinige knüpfte, ver-

gessen? Ich bin seine Gattin; wäre er nicht mehr am Leben, niemals hätte ein anderer meine Hand erhalten!"

Sophie war so betrübt, daß es mein Vater für seine Pflicht hielt, ihr in meinen Ausdrükken Empfindungen nachzuweisen, die sich eigentlich nicht mehr darin befanden. Da das liebenswürdige Mädchen nichts weiter verlangte, als noch an meine Treue glauben zu dürfen, so ließ sie sich leicht überreden, und ich wurde von Allem durch meinen Vater benachrichtigt. Er fügte hinzu, daß meine unglückliche Begebenheit mit Adolph von Lindenhain allmählig durch den Irrthum entschuldigt worden sey, in welchem ich mich befand, und daß er durch seinen Einfluß meine Begnadigung, so wie die Erlaubniß für mich, in mein Vaterland zurückkehren zu dürfen, ausgewirkt habe.

Bei diesen Nachrichten wurde mein Herz von Furcht und Freude zugleich ergriffen. Ich fühlte, daß ich mich gegen Sophien würde verstellen müssen, denn ich war entschlossen, sie aufzuopfern; dies gebot mir meine Pflicht, und mein Herz war damit einverstanden. Selbst ein zärtlicher Brief Sophiens konnte mich in meinem Entschlusse nicht wankend machen, aber er

drang bis in das Innerste meiner Seele, und raubte mir meine Ruhe. Tief rührte mich die treue Liebe und Beständigkeit meiner früheren Geliebten, und ich zitterte vor dem Augenblicke, wo ich sie wiedersehen würde. Wie sollte ich es anfangen, sie aus ihrem Irrthum zu reißen? Wie ihr gestehen, daß eine Andere heiligere Rechte auf mich habe, als sie? Um meine Verlegenheit noch zu vergrößern, schrieb mir die Gräfin von Liebenthal einen Brief, wie ihn nur die zärtlichste Mutter an ihren geliebtesten Sohn richten kann. —

Indessen blieb ich in meinem Vorhaben fest, allen Hindernissen zu trotzen, und bereitete mich zu meiner Abreise vor. Mein Vater hatte mir die nöthigen Geldsummen zukommen lassen, um mich anständig bei meinem bisherigen Wirthe abzufinden, und auf eine, meinem Namen und Range angemessene Art, in meinem Vaterlande wieder erscheinen zu können. Der Capitain aber schlug alles Geld, das ich ihm anbot, aus, und nahm nur einen Ring an, den ich stets an meinem Finger trug. „Vergessen Sie meine Julie, meine Rosa nicht," sagte ich gerührt, als ich von ihm Abschied nahm, und er erneuerte mir sein Versprechen.

Den guten Matrosen bat ich, mich sogleich zu benachrichtigen, wenn der Capitain Vandyk nach Holland zurückkehren würde. Nur mit vieler Mühe bewog ich ihn, eine Belohnung von mir anzunehmen; der gute Mensch war innigst gerührt, als ich mich von ihm trennte, er versprach mir, Alles beizutragen, damit einst meine Wünsche in Absicht auf die beiden unglücklichen Bewohnerinnen der wüsten Insel erfüllt würden und wir kamen überein, deshalb in einen Briefwechsel zu treten, weshalb er mir bekannt machte, daß ich unter dem Namen Ulrich an ihn schreiben sollte.

In einem eigenen Wagen trat ich endlich meine Reise an, ohne sie zu beschleunigen, denn ich fürchtete den Augenblick meines Zusammentreffens mit Sophien, so sehr ich mich auch darüber zu beruhigen suchte. Mein Vorhaben war, meinen Vater wieder zu sehen, Sophien ihrer Schwüre zu entbinden, und mich nach dem ersten Briefe Ulrichs nach meiner Insel einzuschiffen, wenn er mir Juliens Ankunft nicht ankündigen sollte.

In Hannover fand ich meinen treuen Bedienten Heinrich, der mich dort erwartete. Mit welcher Freude sah er mich wieder! Die Gefan-

genschaft, welche er meinetwegen erdulden mußte, gab ihm ein Recht auf mein Vertrauen; aber ich achtete Juliens Geheimniß zu sehr, als daß ich es einem andern als meinem Vater anvertrauen wollte. Heinrich bemerkte indessen meine Traurigkeit, und erstaunte darüber, weil ich im Begriff war, meinen Vater und meine besten Freunde wieder zu sehen; er wußte nicht, was er ersinnen sollte, um mich zu zerstreuen. Unaufhörlich erzählte er mir daher von der jungen Gräfin Sophie, von ihrer Trauer, ihrer Liebe, und den Opfern, die sie aus Zärtlichkeit für mich dargebracht hatte, indem sie jede andere Verbindung ausschlug. Hierdurch glaubte er mich zu trösten, mich aufzuheitern, während er meinen Kummer nur noch vergrößerte.

Wir kamen endlich des Nachts in der Residenz an, und ich befahl meinem Bedienten, meine Wiederkehr noch geheim zu halten, weil ich die ersten Augenblicke meinem Vater allein widmen wollte. Er war nicht zu Hause, und ich trat in seinem Zimmer ab, wo ich ihn nicht lange erwarten durfte, da Heinrich ihn aus der Gesellschaft, wo er sich befand, abrief, und ihn von meiner Ankunft benachrichtigte. Sobald ich meinen Vater erblickte, eilte ich in seine Arme;

unsere Thränen der Freude und Zärtlichkeit vereinigten sich, und ich vergaß einen Augenblick lang, daß ich unglücklich war.

Zehntes Kapitel.

In der vertrauten Unterredung, welche auf die ersten Ergüsse unserer Freude folgte, theilte ich meinem Vater alle Einzelheiten meiner Verbindung mit Julien mit; er konnte nicht müde werden, mich erzählen zu hören; die Erhaltung meines Lebens auf einer unbewohnten Insel, schien ihm ein Wunderwerk zu seyn; er dankte dem Himmel dafür, umarmte mich, bedauerte Julien und die kleine Rosa, und war eben so unruhig über ihr Schicksal, als ich selbst.

Ich machte ihm meinen Entschluß bekannt. „Ich will Sophien ihres mir gegebenen Versprechens entbinden, sagte ich, und mich zum zweiten Male auf das Meer wagen, um meine Gemahlin aufzusuchen. Nicht wahr, lieber Vater, Julie ist doch meine Gattin?“

—Dies unterliegt keinem Zweifel, erwiederte er, aber willst Du das Leben Deines Vaters in

Gefahr setzen? Wenn Du mich abermals verläß'st, so werde ich Deine Abreise nicht überleben. Bedenke doch, wie unnütz diese Reise ist. Du kannst in tausend Gefahren gerathen, ohne Deine Julie wieder zu finden, und sind nicht schon mehrere Personen beauftragt, sie von der Insel abzuholen? Der Capitain, und jener Ulrich, der mir meinen Sohn wiedergegeben hat! Ach, wenn er auch Deine Gattin in unsere Arme führte, ich würde meiner Dankbarkeit keine Grenzen setzen können! —

So viel Güte legte mir die Pflicht auf, meinem Vorhaben zu entsagen. Ohne etwas zu versprechen, suchte ich meinen Vater zu beruhigen, indem ich seine Hoffnung bestätigte, daß der Capitain Vandyk oder Ulrich uns Alle vereinigen würde. Erst spät in der Nacht trennten wir uns, und es war beinahe Mittag, als ich am andern Tage erwachte.

Ich eilte sogleich zu meinem Vater, der mich schon mit Ungeduld erwartete. „Bald, sagte er, werden Sophie und ihre Mutter hier erscheinen; ich habe ihnen noch nichts sagen lassen; wir wollen uns über unser Betragen mit einander verabreden."

— Es wäre wohl schicklich, antwortete ich, daß ich ihnen zuerst meinen Besuch abstattete; begnügen Sie sich also, lieber Vater, ihnen zu sagen, daß ich morgen .... —

„Ich fürchte," fuhr mein Vater fort, der wohl einsahe, daß ich nur den gefürchteten Augenblick weiter hinausschieben wollte: „ich fürchte, daß sie diesmal die Grenzen der Etikette überschreiten, und ohne weitere Ceremonien herbeieilen."

Ich seufzte.

„Wünschest Du vielleicht, daß ich es allein übernehme, sie von Deinen Gesinnungen zu unterrichten? Es wird mir viel Ueberwindung kosten, denn ich liebe Sophien; um Dir aber Deine Ruhe wieder zu geben, will ich Alles für Dich thun. Wenn Du mir indessen folgen willst, so schone jetzt die junge Gräfin noch; Du würdest ihr jetzt einen tödlichen Streich versetzen, und mit der Zeit kann sie Alles erfahren."

Diesen Vorschlag nahm ich freudig an. — Ja, lieber Vater, rief ich aus; lassen wir sie noch einige Zeit lang im Irrthum! Meine Verlegenheit, meine Betrübniß werden sie allmählig vorbereiten, und dann werde ich ohne Zweifel mehr Muth haben, meine Pflicht zu erfüllen. —

Nach dem Mittagessen hatten wir uns kaum von einander getrennt, als mein Vater in mein Zimmer trat, und mir ankündigte, daß die Gräfin von Liebenthal und ihre Tochter mich erwarteten. Ich war außer mir. „Ruhig, mein Sohn," sagte er: „Du wirst Dich ja heute noch nicht erklären. Ich fürchte nichts, als die Freude des armen Kindes; aber es kann ja nicht anders seyn."

Ich war unentschlossen und aufs Höchste bewegt; ich dachte daran, daß ich nach vier Jahren ein schönes Mädchen wiedersehen sollte, das, auf das Schrecklichste getäuscht, einem Meineidigen liebevoll entgegen eilte. Aber mein Vater drängte mich, und ich hoffte, daß vielleicht die Gegenwart einer fremden Person mich bei dem ersten Wiedersehen unterstützen würde. Vergebens! Sophie und ihre Mutter waren allein, und streckten mir ihre Arme liebevoll entgegen! —

Wie wurde mir zu Muthe, als ich meine Braut erblickte; sie war in diesen vier Jahren so schön geworden, daß ich stumm vor Erstaunen dastand. Die Kunst der Toilette, mit ihrer natürlichen Grazie verbunden, ihre sanften, mit Thränen angefüllten Augen, ein liebevoller Ausruf, den sie nicht unterdrücken konnte, Alles dieses

entzückte mein gefühlvolles Herz so unwidersteh= lich, daß ich ihr zu Füßen fiel. „Arberg!“ — Sophie! — „Theurer Fritz!“ — Dies war Alles was man hörte. Mein Vater, in der höchsten Verwirrung, antwortete der Gräfin; diese rief mit der zärtlichsten Rührung aus: „Endlich sind unsere Kinder wieder vereinigt!“

Meiner geheimen Betrübniß unterliegend, warf ich mich in die Arme derjenigen, die meine Mutter zu seyn glaubte, und sagte mit erstickter Stimme: „Ach, gnädige Frau, warum mußten wir von einander getrennt werden!“

— Ich habe Alles vergessen, indem ich mei= nen Sohn wiedersehe, sagte sie, mich an ihr Herz drückend. —

Jetzt folgte eine Unterhaltung, welche für mich schrecklich war; ich wußte nicht mehr, wie ich die an mich gerichteten Fragen beantworten sollte, und es war ein Glück für mich, daß bald mehr Gesellschaft eintraf, wodurch ich eine große Erleichterung erhielt. Jetzt sollte aber eine an= dere Qual für mich beginnen, denn Jedermann wünschte mir zu meiner Rückkehr und zu meiner baldigen Vermählung Glück! —

Frau von Rabenburg, deren Gunst ich bei meinem ersten Eintritt in die Welt nur allzu

leicht erhalten hatte, war immer noch auf Sophien eifersüchtig, und fürchtete nicht, mich dadurch zu betrüben, daß sie von Neuem Erinnerungen weckte, welche in dem Gedächtniß aller Anwesenden bereits erloschen waren. „Ist nicht Fräulein von Soltau die Ursache des Unglücks?" sagte sie, indem sie Sophien ansahe. „Was sind doch für Gerüchte darüber in Umlauf gekommen! Julie ist mit Ihnen zu gleicher Zeit verschwunden, Herr Graf! .... Ich glaube freilich nicht .... doch es liegt ohne Zweifel etwas Außerordentliches in dieser Begebenheit!" —

Ich suchte einer Antwort auszuweichen; aber sie fuhr fort:

„Ein seltsames Abentheuer!... Man weiß immer noch nicht, ob das junge Fräulein aus Liebe zu Adolph von Lindenhain, oder zu einem Andern, ihr Vaterland verlassen hat."

— Wahrlich, es ist jetzt nicht der Augenblick, davon zu sprechen! sagte mein Vater mißmüthig, als er meine Verlegenheit bemerkte. —

„Ja freilich wohl, erwiederte Frau von Rabenburg, die sich ein Vergnügen daraus machte, mich zu quälen; von Abwesenden...."

Ich warf dem bösen Weibe einen Blick zu, der ihr augenblicklich den Mund verschloß.

Die junge Gräfin Sophie, in deren Gesichtszügen eine himmlische Freude glänzte, und deren unschuldsvolle Zärtlichkeit nichts Böses aus den Reden der Frau von Rabenburg ahnete, bemerkte das ironische Lächeln der Letzteren nicht, und ich, um sie desto besser für ihre Bosheit zu bestrafen, stellte mich, als wenn mir ihre Worte ganz gleichgültig wären. Indessen fragte mich Sophie halblaut: „Ich glaubte, daß Julie in einem Kloster sey; hat sie sich denn nach dem Tode ihres Vormundes nicht dorthin begeben?"

— Ich habe es ebenfalls geglaubt! antwortete ich, über meine Lüge erröthend. —

Ich sahe wohl, daß man meiner Braut die Einzelheiten unserer Flucht so viel als möglich verborgen gehalten hatte, und daß weder mein Vater, noch die Gräfin von Liebenthal Juliens Abreise auf meine Rechnung setzten. Allein wer kann wohl den Lästerungen, den ungerechten Urtheilen der Müßiggänger einer Residenz entgehen? der geneigte Leser weiß, wie unschuldig Julie daran war, daß sie sich auf einem und demselben Schiffe mit mir befand. Indessen wurde es bekannt, daß Fräulein von Soltau nicht in ein Kloster gegangen war, und der böse Leumund erzählte nun ohne Schaam, daß ich

sie entführt, daß ich mich meines Nebenbuhlers durch einen schändlichen Ueberfall entledigt, und meine Verbindungen mit der Familie Liebenthal abgebrochen hätte.

Ich sahe ein, wie wichtig es für mich war, mein Geheimniß strenge zu bewahren; denn wurde meine Verbindung mit der unglücklichen Julie einmal bekannt, so waren alle diese Verläumdungen gerechtfertigt. Aber, wie sollte ich es möglich machen, sie zu verschweigen, oder wie, sie zu enthüllen? In welchem schrecklichen Labyrinth sah ich mich verwickelt! Und mein Herz? .... Ach, soll ich es gestehen, auch mein Herz vergrößerte noch meine Qual. In einem Augenblick hatte Sophie wieder ihre ganze Gewalt über mich erlangt, um Julien aus meinem Herzen zu vertreiben; aber die Stimme der Letztern schallte von der wüsten Insel her bis zu mir: „Arberg, ich bin die Mutter Deiner Rosa!"

Als die Gesellschaft uns verlassen hatte, und ich mich auf meinem Zimmer allein befand, war mein Geist zu sehr beschäftigt, als daß ich daran denken konnte, zu schlafen. Ich prüfte mich selbst, und fand, daß mein Herz voll von dem Bilde sey, das ich schon seit beinahe vier Jahren daraus verschwunden glaubte. Der Kampf

zwischen der Liebe und der Pflicht war lang und schrecklich, aber die Letztere siegte. — „Wohlan! sagte ich zu mir selbst, von nun an will ich Sophien nicht länger täuschen, Julien nicht länger untreu seyn. Ich will den Schleier zerreißen, aber langsam, und Sophie selbst soll über mein Betragen entscheiden; ich werde weniger Schmerz zu erdulden haben, wenn ich ihrem Befehl gehorche, als wenn ich ihre Unschuld hintergehe."

Nachdem ich einmal diesen Entschluß gefaßt hatte, wurde ich ruhiger, und theilte ihn am andern Morgen meinem Vater mit, der damit einverstanden war. Da wir den heutigen Nachmittag bei der Gräfin von Liebenthal zubringen sollten, so begaben wir uns früh dort hin. Nach den ersten Begrüßungen ließen unsere Eltern mich mit Sophien allein, und diese, voll von dem Vergnügen, mich bei sich zu sehen, überließ sich der liebenswürdigsten Fröhlichkeit. Je glücklicher ich sie sah, desto mehr litt ich dabei; endlich nahm ich meinen ganzen Muth zusammen, und sagte zu diesem Engel von Schönheit und Güte:

„Noch so mancher Tag wird vergehen, theure Sophie, ehe unsere Vermählung, die Sie auf

eine für mich so schmeichelhafte Art herbei wünschen, uns nach unseren Wünschen mit einander vereinigen kann. Wie schwer wird es uns seyn, diese Zeit zu überstehen! Um sie uns aber abzukürzen, lassen Sie uns unsere ehemaligen Gewohnheiten wieder annehmen. Wir schrieben sonst einander, wenn wir uns nicht sehen konnten; mehrere Geschäfte werden mich häufig von Ihnen entfernt halten, aber immer werde ich einige Stunden erübrigen, die ich Ihnen widmen kann. Auf meinen Reisen habe ich mehrere Anekdoten gesammelt .... eine unter denselben, die mir von der Person selbst mitgetheilt wurde, welche sie erlebte, ist besonders sehr interessant; ich will Ihnen jeden Morgen einen Theil dieser außerordentlichen Begebenheit mittheilen .... Sie sollen die Richterin des jungen Mannes seyn .... Es wird ein großes Vergnügen für mich seyn, Ihr Urtheil über ihn zu hören, und vorzüglich bin ich neugierig, zu wissen, ob Sie eben so denken, als ich." —

— Können Sie daran zweifeln? antwortete Sophie. Wäre es möglich, daß Sie ein Gefühl hätten, das ich nicht mit Ihnen theilte? Einen Gedanken, der nicht mit den meinigen übereinstimmte? —

„Wohlan," fuhr ich fort: „so versprechen Sie mir, nur ein Urtheil zu fällen, wie es Ihnen Ihr Herz eingiebt. Es handelt sich hier um zwei Personen Ihres Geschlechts, welche gleich anziehend, gleich würdig sind, zu gefallen, und die, durch eine Verkettung von außerordentlichen Umständen, dieselben Rechte auf das Herz eines Geliebten haben."

Ich hatte diese Worte mit so vieler Mühe geendigt, daß ich schon fürchtete, mich verrathen zu haben; aber Sophie rief mit dem rührenden Tone aus:

— O, wie sehr beunruhigt mich schon das Wenige, was Sie mir gesagt haben! Wie sehr beklage ich eine von Beiden, denn dieser Jüngling kann doch nur Eine von ihnen lieben! —

„Sie sollen die ganze Begebenheit genau erfahren, sagte ich, die Augen abwendend, und dann unpartheiisch richten."

— Ich verspreche es. Fangen Sie aber morgen an, ich bitte. —

Ich machte mich dazu anheischig. Unsere Eltern kehrten zu uns zurück, und der Tag verging mir, als wenn ich der Glücklichste der Männer gewesen wäre. Ach, und ich war doch der Unglücklichste auf der ganzen Welt! —

Als wir wieder nach Hause kamen, theilte mir mein Vater seine Unterredung mit der Gräfin mit, und ich erfuhr, daß er von ihr einen Aufschub unserer Vermählung erhalten habe, um mein zukünftiges Besitzthum, wie er es bei seinen Lebzeiten feststellen wollte, völlig in Ordnung zu bringen. „Die Gräfin ist mit Allem zufrieden," fuhr er fort: „aber jetzt, mein Sohn, eile, entweder meine Versprechungen zu erfüllen, oder der Täuschung ein Ziel zu setzen; die unwürdige Rolle, die ich dabei spielen muß, ist mir schon verhaßt."

— Sie sollen befriedigt werden, antwortete ich; binnen acht Tagen soll Sophie Alles wissen, und ihre Mutter selbst wird dann eine Verbindung aufheben, die sie erröthen müßte, einzugehen. —

Ich hielt Wort. Jeden Morgen erfuhr Sophie in einem langen und ausführlichen Brief einen Theil meines Unglücks; sie lernte unter erdichteten Namen die Bewohner der wüsten Insel kennen, und indem ich soviel als möglich ihre Schamhaftigkeit schonte, erzählte ich ihr Juliens Verführung, ihren Widerstand, ihre Liebe und ihre Niederkunft.

Sophiens Antworten waren Beweise ihrer Unschuld, ihres vortrefflichen Herzens, und ihres richtigen Verstandes. Sie erklärte sich für Julien, und zögerte nicht, das Urtheil zu ihren Gunsten zu fällen. Ich beendigte diesen Briefwechsel, indem ich schrieb, daß mein Freund, der mir seine Begebenheiten mitgetheilt hätte, mich aufforderte, ihm durch meinen Rath den Muth zu geben, entweder die Bande, die ihn an die unglücklichen Verlassenen auf der Insel fesselten, zu zerreißen, oder noch fester zu knüpfen; denn er fühle, daß die Schönheit und Tugend seiner ersten Geliebten ihn von Neuem gänzlich unterjocht habe, und daß er im Begriff stehe, seine Schwüre, seine Ehre und seine Pflichten zu verletzen. — „So fordere ich Sie nun meinerseits auf, liebenswürdige Sophie, (schloß ich meinen letzten Brief) in einer so zarten Lage zu entscheiden. Schreiben Sie mir ihre Meinung, sie wird ohne Zweifel auch meinen Ausspruch leiten; denn, durch die heftigen Empfindungen meines Freundes hingerissen, bin ich nur allzu oft geneigt, seine neue Untreue zu verzeihen, ja selbst zu billigen!“ —

So hatte ich meine mühevolle Arbeit vollendet, und erwartete Sophiens Antwort mit der

größten Unruhe. Unterdessen hatte die Gräfin bemerkt, daß ihre Tochter täglich damit beschäftigt war, sehr lange Briefe zu lesen, die ihr die größte Theilnahme einzuflößen schienen, und befragte sie deshalb; sie wollte wissen, was ich ihr denn alle Morgen so Dringendes zu schreiben hätte. Sophie, in einiger Verlegenheit, erröthete und lächelte zu gleicher Zeit; sie zögerte mit der Antwort. Scherzend nahm hierauf ihre Mutter meinen letzten Brief, las ihn mit einigem Erstaunen, und wollte nun auch die vorhergehenden Briefe sehen. Sophie gab sie ihr, und die Gräfin las sie sämmtlich. Jemehr sie die Begebenheiten sich entwickeln sah, ging ihr Erstaunen in Unzufriedenheit über; sie gerieth mehrmals in Verwirrung und erröthete wiederholt. Sophie genoß ein gewisses Vergnügen dabei, ihre Mutter zu beobachten.

„Nicht wahr, liebe Mutter," sagte sie endlich, „es ist eine rührende Begebenheit?"

— Hast Du geantwortet, meine Tochter, erwiederte die Gräfin in einem sanften, aber doch strengen Tone. —

„Noch nicht; ich war eben im Begriff zu schreiben."

— So antworte, und zwar ganz nach Deinem Gefühl; dann sende Dein Schreiben ohne Zögern ab. —

Sophie setzte sich an ihren Schreibtisch, und voller Ruhe, stolz, in einer solchen Angelegenheit eine Schiedsrichterin zu seyn, antwortete sie mir in folgenden Worten:

„Sie wollen, daß ich ein Urtheil fälle, theurer Fritz, und doch hat Ihr Herz schon entschieden. Unmöglich können Sie Ihrem Freunde eine Handlung anrathen, deren Sie selbst sich gewiß nicht schuldig machen würden. Er darf nur ganz den Unglücklichen auf der Insel angehören. Eine verlassene Mutter, ein unschuldiges Kind, erwarten ihn dort, und er muß in ihre Arme eilen. Jeder Augenblick, den er entfernt von zweien Wesen zubringt, welche er wider seinen Willen nie wird vergessen können, vergrößert ihren Jammer, wovon er allein die Ursache ist, und den er allein wieder gut machen kann. Wenn unsere Herzen, die sich, wie ich hoffe, immer einander verstehen werden, über diesen Punkt nicht einig seyn sollten, so würden wir das uns bevorstehende Glück nicht vollkommen genießen

können; aber ein solcher Zweifel ist weit entfernt von den Gedanken Ihrer Sophie." –

Während mir dieses Schreiben überbracht wurde, erhielt mein Vater ein anderes, worin ihn die Gräfin um eine Unterredung bat. „Verbieten Sie aber Ihrem Sohne, Ihnen zu folgen," schrieb sie; „wenn das, was ich vermuthe, Wahrheit ist, so darf er nie mehr in meinem Hause erscheinen."

Dieselbe Ursache führte meinen Vater zu mir, die mich antrieb, auf sein Zimmer zu eilen. Wir begegneten uns; er theilte mir den Brief der Gräfin mit, und ich zeigte ihm den Sophiens; wir folgerten Beide dieselben Schlüsse daraus.

„Sophie ist noch im Irrthum," sagte mein Vater," aber ihre Mutter weiß Alles. Geh' also nicht zu ihr, da sie es verbietet, ich werde den Sturm aushalten. Du bist jetzt frei, und zwar nach dem Urtheile ihrer Tochter selbst."

— Ich bin frei! rief ich aus; aber ach, ich bin sehr unglücklich; —

Mein Vater begab sich sogleich zur Gräfin, von welcher er erst spät wieder zurück kam.

Eilftes Kapitel.

Die Gräfin von Liebenthal und ihre Tochter erwarteten meinen Vater, der ziemlich kalt empfangen wurde. Sobald er eintrat, wollte Sophie sich entfernen. „Bleib," sagte die Gräfin; „unsere Unterhaltung betrifft Dich näher, als Du glaubst, und ich hoffe, daß Du jetzt völlig enttäuscht werden sollst. Sie, Herr Graf, werden nicht länger fortfahren wollen, ein Herz zu schonen, das Sie für zu schwach halten, um das mit Ruhe zu ertragen, was Sie doch nicht länger verschweigen können; Sophie muß endlich von der Wahrheit unterrichtet werden. — Gestehen Sie also, daß jene, mit so vieler Kunst erzählte Geschichte, die Ihres Sohnes ist. — Er ist jetzt Gatte und Vater! Ich lese es in Ihren Augen, Herr Graf, daß ich es, ungeachtet aller List und Feinheit Ihres Sohnes, errathen habe!"

— Gott! rief Sophie außer sich: wäre es möglich, hätte mich Arberg so hintergehen können. —

Bleich, zitternd und weinend, suchte sie in den Augen meines Vaters die Antwort zu lesen, und sein Stillschweigen bestätigte ihre Befürchtungen.

— Wie! Und Sie widersprechen dieser Anklage nicht? fuhr sie fort. Friedrich hat also seine Schwüre wirklich gebrochen! —

„Du bist das Opfer seiner Unbeständigkeit, meine Tochter!“ sagte die Gräfin mit dem Tone der Verachtung. „Vergiß ihn, der Dich so schwer beleidigt hat, und thue ihm nicht noch die Ehre an, Dich über seinen Verlust zu betrüben.“

— Aber bedenken Sie doch, gnädige Frau, sein Unglück, seine Lage auf jener Insel! sagte mein Vater. —

„Wer bürgt mir für die Wahrheit dessen, was er Ihnen nach vierjähriger Abwesenheit erzählt hat? Nur allzu häufig mißbrauchen leichtsinnige und flatterhafte Jünglinge nicht nur die Zärtlichkeit und das Vertrauen unsers Geschlechts, sondern sie betrügen auch noch ihre leichtgläubigen Väter, deren Schwachheit ihr schlechtes Betragen noch zu entschuldigen sucht!“

Mein Vater, der sich durch diese Worte der Gräfin beleidigt fühlte, würde ihr vielleicht mit Heftigkeit geantwortet haben, wenn nicht Sophie, welche laut weinte, ihn daran verhinderte.

„Ich selbst habe mein Urtheil ausgesprochen!“ rief sie aus; „o, theure Mutter, der Herr

Graf hier hat keinen Theil an der Schuld meines Unglücks!"

— Aber was wird er thun, um Deine Schande wieder gut zu machen? die ganze Stadt kennt Deine Verbindung, und wird jetzt erfahren, daß sie aufgehoben ist. Die ehemals ausgestreuten Gerüchte, die nur allzu gegründet waren, werden sich erneuern, und wir werden in allen Gesellschaften den Stoff zum Gespräche geben! —

„Ich gehe in ein Kloster!"

— Die Verläumdung wird Dich auch dort der Ruhe berauben, die Du daselbst suchen willst. Fräulein von Soltau, die man Dir vorzieht, diese Julie, die Deine Freundin war, wird wieder in der Welt erscheinen, und sich über Deinen Kummer freuen; weit entfernt, über ihre Schwachheit zu erröthen, wird sie dann noch darauf stolz seyn!

„Ach, gnädige Frau," sagte mein Vater, „schonen Sie ihrer. Ist sie nicht unglücklich genug, daß sie, weit entfernt von meinem Sohn, auf einer wüsten Insel leben muß, wo sie nichts als ein unschuldiges Kind hat, um ihre Thränen zu trocknen, und die Quelle derselben immer wieder zu eröffnen? Doch, dem von uns

unterzeichneten Vertrage muß genügt werden. Mein Sohn hat Sophien die Entscheidung über sein Schicksal überlassen, und ich meinerseits überlasse Ihnen gleichfalls die Entscheidung. — Hier ist Ihr schriftliches Versprechen, ich vernichte es. Sie haben das Seinige, bedienen Sie sich desselben gegen ihn, wie es Ihnen gut dünkt."

Mit diesen Worten zerriß mein Vater den Ehekontrakt, und dieses edle Betragen setzte zwar den Vorwürfen der Gräfin ein Ziel, aber man las in ihren Augen die Verachtung und den Zorn, die sie vergeblich zu unterdrücken strebte.

„Sie werden sich doch nicht schmeicheln," sagte sie, „daß ich mich unter solchen Umständen meines Rechtes bedienen werde? Meine Tochter allein soll handeln, und ich billige im Voraus Alles, was sie thun wird. Ich kenne ihr Herz, und achte sie zu sehr, als daß ich ihr etwas vorschreiben sollte."

— Ach, erwiederte Sophie, dessen bedarf es auch nicht! — Ich bin nicht Willens, den Vater seinem Kinde, den Mann seiner Gattin zu entreißen, aber ich fühle, daß mir nur ein Augenblick bleibt, der Stimme der Ehre Gehör zu geben, und vielleicht morgen schon bin ich

nicht mehr im Stande ihr zu folgen. Erlauben Sie mir, theure Mutter, meinem ehemaligen Bräutigam zum letzten Male zu schreiben, und ihn Aller seiner leeren Versprechungen und Schwüre zu entbinden. —

Diese Erlaubniß wurde bewilligt, und Sophie schrieb:

„Als ich Ihre so rührenden Briefe las, als das Gemälde von dem Unglück eines unbekannten Frauenzimmers mein Mitleiden erweckte, war ich weit entfernt von dem Gedanken, daß ich durch das Glück meines ganzen Lebens die Ruhe jener Unglücklichen erkaufen müßte, indem ich mich für sie erklärte. Sie haben mich gezwungen, zu gleicher Zeit ihr und mein eigner Richter zu seyn; ich habe mich verurtheilt, ich habe Ihnen Ihre Pflichten gezeigt; erfüllen Sie dieselben jetzt. Ich werde den übrigen Theil meines Lebens damit zubringen, meine Schwachheit zu beweinen, und das Vertrauen zu bereuen, das ich auf Ihre Liebe setzte. Obgleich ich noch jung bin, so sehe ich es doch zu spät ein, daß die Versprechungen eines Liebhabers noch keine Bürgen für seine Aufrichtigkeit sind, und daß man seine Schwüre ohne sein Herz besitzen kann.

Vergebens wollen Sie mich überreden, daß das Ihrige mir noch angehört; nein, Arberg, wenn Sie mich wirklich liebten, so hätte die Wüste, Julie, die ganze Welt Ihr Herz nicht verändern können. Es ist mir jetzt erlaubt, Sie zu hassen, aber wider meinen Willen liebe ich Sie noch, und wer hätte mir vorhergesagt, daß ich einst darüber erröthen müßte!' —

„Sie haben unsere Verbindung aufgelös't, Ihre Schwüre gebrochen; ich aber werde die meinigen halten. Nie soll ein Anderer als Arberg Sophiens Hand erhalten. Leben Sie wohl, leben Sie glücklich, dieß ist der letzte Wunsch einer Freundin, die Sie auf die ganze Zeit ihres Lebens ihrer Ruhe beraubt haben."

In diesem Brief war der Ehekontrakt mit eingeschlossen, durch welchen ich an Sophien gebunden war. Mein Vater erzählte mir, daß sie nach Beendigung des Briefes nicht mehr Kraft genug hatte, ihrer Betrübniß zu widerstehen, und in Ohnmacht fiel. Die Gräfin weinte vor Verdruß, ihre Tochter in diesem traurigen Zustande zu sehen, und bat meinen Vater, bei seinem Abschiede ganz trocken, mir zu verbieten, mich je in ihrem Hause sehen zu lassen. Alles

dieses steigerte meinen Kummer auf den höchsten Gipfel.

Um meine Leiden einigermaßen zu mildern, wollte ich am folgenden Tage an Sophien schreiben; mein Brief wurde mir aber unerbrochen von ihrer Mutter zurückgeschickt. Jetzt stieg meine Unruhe aufs Höchste, denn ich wußte, daß meine gefühlvolle Freundin an einem hitzigen Fieber darnieder lag, und daß man für ihr Leben fürchtete. Unterdessen erhielt ich ein Schreiben von meinem Freunde Ulrich, welcher mir meldete, daß Vandyk, von Seeräubern verfolgt, gezwungen gewesen sey, seinen Weg zu verändern, und daß er daher bei der Insel nicht habe anlegen können. Ulrich fügte hinzu, daß sein Capitain im Begriff sey, wieder in See zu gehen, und rieth mir, ihn selbst zu bitten, daß er sich nach meiner Insel begeben möchte. Dieser Brief rief mir alle meine Pflichten ins Gedächtniß zurück; ich beschloß, sie zu erfüllen, und eilte sogleich nach dem Zimmer meines Vaters.

Meine Absicht war, ihn um Erlaubniß zu bitten, daß ich nach Holland reisen könnte. Man denke sich nun meinen Schrecken, als ich meinen Vater fast leblos auf seinem Bette liegend fand. Sein Kammerdiener sagte mir, daß er sich schon

seit einer Viertelstunde in diesem ohnmächtigen Zustande befände, und daß der Arzt sogleich erscheinen würde. Ich war in Verzweiflung, da ich schon fürchtete, daß er todt sey; doch brachte ihn der Arzt wieder ins Leben zurück, aber eine lange Krankheit folgte auf diesen plötzlichen und unerklärlichen Zufall. Ich schrieb unterdessen an den holländischen Capitain, und erhielt auch die Antwort durch Ulrichs Vermittelung. Der Letztere benachrichtigte mich, daß die Abreise verzögert worden sey, und ich hoffte, daß mein Vater wieder hergestellt seyn würde, noch ehe der Holländer den Hafen verlassen möchte. Durch meinen treuen Heinrich, und Justinen, das Kammermädchen Sophiens, erhielt ich Nachricht von der Letztern. Sie war kaum dem Tode entgangen, als sie die Beute einer langwierigen Krankheit wurde, während welcher ihr Verstand häufig gänzlich abwesend war. Diese Nachrichten zerrissen mein Herz, und was mich am meisten betrübte, war, daß es nicht in meiner Macht stand, diesen schrecklichen Zustand zu ändern.

Mein Vater, der sich von seiner Krankheit nur langsam erholte, war immer noch so schwach, daß er endlich dem Rathe seines Arztes und meinen Bitten Gehör gab, und mit dem wieder-

kehrenden Frühjahr das Bad zu Aachen, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, zu gebrauchen beschloß. Ich erhielt abermals ein Schreiben von Ulrich, wodurch ich erfuhr, daß der holländische Capitain im Begriff sey, abzusegeln, und war in Verzweiflung, daß ich mich nicht mit ihm einschiffen konnte. Ich bat meinen Vater, mir die Erlaubniß dazu zu geben, aber er antwortete mir: „Wenn Du mich verläßt, mein Sohn, so wirst Du die Ursache meines Todes seyn. Versprich dem Capitain die Hälfte meines Vermögens, wenn er Deine Gemahlin und Dein Kind in unsere Arme führt; ich will meine Güter freudig dafür hingeben, aber verlaß mich nicht, wenn mein Leben Dir theuer ist."

Diese Antwort war zwar niederschlagend für mich, aber sie verdoppelte meine Zärtlichkeit für einen so guten Vater, und ich schwur, mich nicht von ihm zu trennen. Da ich die Gesinnungen des Holländers kannte, so bot ich ihm keine Belohnung an, aber ich malte ihm das Schreckliche meiner Lage mit lebhaften Farben aus, und beschwor ihn, bei der wüsten Insel anzulegen. Ulrich antwortete mir in seinem Namen, daß er versprochen hätte, Alles zu erfüllen, warum ich ihn bat.

Während der letzten Hälfte des Winters wurde Sophie so weit hergestellt, daß sie nicht mehr an den Zerrüttungen ihres Verstandes litt, aber ihre völlige Gesundheit erhielt sie immer noch nicht wieder. Sie glaubte, daß ich nicht mehr in Deutschland sey, und man erhielt sie sorgfältig in diesem Irrthum; da die Aerzte ihr angerathen hatten, eine Zeitlang auf dem Lande zu leben, so begab sich ihre Mutter bei anbrechendem Frühjahr mit ihr auf eines ihrer Güter, und Sophie folgte ihr willig, da ihr die ganze Welt verhaßt war, und sie immer noch das Vorhaben nährte, in ein Kloster zu gehen, wozu sie endlich die Erlaubniß ihrer Mutter zu erhalten hoffte.

Mit der Rückkehr der schönen Jahreszeit trat ich mit meinem Vater die Reise nach Aachen an, und genoß hier die Freude, ihn durch den Gebrauch der Bäder seine ganze Gesundheit wieder erhalten zu sehen. Aber ich litt unbeschreiblich bei der Ungewißheit über das Schicksal Juliens und meines Kindes, und mein Vater, der meinen geheimen Kummer bemerkte, versprach mir nun endlich, mir die Erlaubniß zur Reise nach meiner Insel zu geben, wenn der

holländische Capitain zurückkehren sollte, ohne die Verlassenen in unsere Arme zu führen.

Zwölftes Kapitel.

Unterdessen verlebte die arme Julie ihre Tage in der traurigsten Einsamkeit. Auf dem Sande an der Küste sitzend, oder auf dem höchsten Felsen stehend, die Augen starr nach dem Meere gerichtet, flehte sie den Himmel inbrünstig an, ihr den Vater ihres Kindes wieder zu geben, und sollte auch der Augenblick, wo sie ihn umarmen würde, ihr letzter seyn. Endlich schien diese so oft wiederholte Bitte erfüllt zu werden.

An einem der schönsten Morgen, welche Julie bisher auf der Insel verlebt hatte, entdeckte sie plötzlich eine prächtig geschmückte Jacht, von welcher aus die schönste Musik bis zu ihr herüber schallte. Das Fahrzeug kam zwar der Insel näher, aber Julie bemerkte nun mit Schrecken, daß es den Felsen auswich; sie eilte daher auf denjenigen unter ihnen, der am weitesten in die See hervorsprang, nahm die kleine Rosa in ihre Arme, hob sie hoch empor und rief aus allen

Kräften um Hülfe; aber keine Bewegung auf dem Fahrzeuge zeigte ihr an, daß man sie gesehen habe; die Jacht entfernte sich. Jetzt erhob sie ein so durchdringendes Geschrei der Verzweiflung, mit welchem Rosa ihre Stimme ebenfalls vereinigte, daß man es auf dem Fahrzeuge hörte, welches nun sogleich umkehrte, und auf die Insel zusteuerte. In wenigen Augenblicken landete es, der Anführer, von mehreren Matrosen begleitet, stieg ans Ufer, Julie sprang mit Blitzesschnelle von dem Felsen herunter, und fiel vor ihren Rettern auf die Knie nieder.

Der Besitzer der Jacht, welchen die Vorsehung zur Rettung Juliens hierher sandte, war ein sehr reicher Einwohner grade derselben westindischen Insel, auf welcher die Anverwandtin wohnte, zu welcher sie sich früher begeben wollte. Sie lag in nicht großer Entfernung, und bloß eine Spazierfahrt, wozu das heitere Wetter einlud, war die Veranlassung, daß der Pflanzer, von Nation ein Franzose, hierher kam. Er hob Julien mitleidig auf, und bei dem Anblick der kleinen Rosa, welche ihn mit gefalteten Händen bittend ansah, traten die Thränen der innigsten Rührung in seine Augen.

Nach und nach erfuhr der Pflanzer von Julien, daß sie zwar bis jetzt noch nicht eine Beute der Noth gewesen sey, aber daß sie es bald hätte werden müssen; sie bat, sie aus dieser Einöde zu befreien, welche für sie, seit dem Verluste ihres Gatten, so schrecklich geworden war, und ihr edler Retter bot ihr mit Vergnügen seine Dienste an. Julie konnte keinen Ausdruck finden, ihm ihren Dank zu bezeigen; sie führte ihn in unsere Grotte, und erzählte ihm unsere Begebenheiten, nur mit dem Unterschiede, daß sie mich ihren Gatten nannte, weil ihre Schamhaftigkeit es nicht zuließ, zu gestehen, daß ich es noch nicht war. Ihre Schönheit, ihre Grazie, ihr Verstand, nahmen ihren Befreier sogleich für sie ein; mehrere Stunden lang hörte er ihr mit der innigsten Theilnahme zu, durchstrich dann mit ihr die Insel, und bewunderte unsern erfinderischen Fleiß, so wie die Macht der Liebe, als Julie ihn versicherte, daß sie in dieser Einöde die glücklichste der Frauen gewesen sey.

Da der Wind günstig war, um wieder in See zu stechen, so ließ der Pflanzer Alles, was Julien nur irgend angenehm seyn konnte, in das Fahrzeug bringen. Mit der tiefsten Rührung nahm sie von jener Höhle, der Zeugin unserer

Liebe, von der Insel, dem Geburtslande unsere
Rosa, Abschied, und ließ einen Brief, in folgen
den Worten, auf einem Tische in der Grott
zurück:

„Ich habe meinem Gatten niemals di
schreckliche Lage zur Last gelegt, in welcher e
mich hier zurück gelassen hat; könnte er auc
aufgehört haben, mich zu lieben, seine Zärt
lichkeit würde sich beim Anblick unserer Ros
immer wieder erneuert haben. Seit lange
Zeit schmachte ich hier allein, und hoffe; Al
berg kommt nicht zurück!.... Gott send
mir einen Befreier zu, und ich folge ihm, di
Mutterliebe befiehlt es; denn, wenn ich me
nem Schmerze unterläge, würde unser zarte
Kind in der Einöde allein seyn. Sollte da
Schicksal meinen theuren Friedrich hierher zu
rückführen, so bitte ich ihn, mich aufzusuchen
und seiner Rosa ihren Vater wieder zu ge
ben, u. s. w.

Sie schloß diesen Brief damit, den Name
ihres neuen Aufenthalts und ihres Befreiers z
nennen, und befestigte ihn dann auf dem Tische
indem sie einen Stein darauf legte. Mit eine
Beklemmung des Herzens, die ihr von übl
Vorbedeutung zu seyn schien, bestieg sie neb

ihrer Rosa das Fahrzeug; war dies vielleicht eine geheime Ahnung von der Ankunft des zweiten Befreiers, welcher einen Monat später bei der verlassenen Insel landete? Doch, folgen wir ihr jetzt in die Behausung ihres Erretters. —

Dieser reiche Pflanzer, Namens Florvel, hatte Julien kaum gesehen, als er sie auch schon liebte, und seine glühende Leidenschaft erstickte fast gleich Anfangs schon die Stimme der Vernunft in ihm. Juliens Zutrauen auf seinen Edelmuth, ihre Zärtlichkeit für ihren abwesenden Gemahl, das Daseyn der kleinen Rosa, nichts konnte seine heftige Neigung hindern, mit jedem Augenblick immer größere Fortschritte zu machen. In seiner Wohnung angekommen, ließ er ihr die prächtigsten Zimmer anweisen, umgab sie mit einer zahlreichen Dienerschaft, und so sahe sich Julie plötzlich aus einer Felsenhöhle in einen Pallast versetzt. Auf ihren Wunsch, ihre Verwandtin zu sprechen, wurde diese herbeigeholt.

Emilie von Lessen war eine Frau von höchst sonderbarem Charakter. Ihr Herz war gut, aber schwach, ihre Handlungsweise unüberlegt, und stets von dem Eindruck des Augenblicks abhängig; indem sie Gutes wollte, that sie häufig Böses, weil es ihr an Urtheilskraft fehlte;

dabei war sie hartnäckig und eigensinnig, und weder die Erfahrung konnte sie bessern, noch die Vernunft sie klüger machen.

Sie eilte Julien voller Entzücken entgegen, und da Florvel sahe, welche Freude ihre Gegenwart der Gebieterin seines Herzens verursachte, so bat er sie, mit Julien in seinem Hause zusammen zu wohnen, welches sie auch annahm. Ihre Gesellschaft schien Julien einen neuen und tröstenden Schutz zu gewähren, und sie hielt ihn in ihrer jetzigen Lage für unerläßlich. Auch meine Tochter war für den Pflanzer ein Gegenstand der größten Sorgfalt, weil er durch sie das Herz der Mutter zu rühren hoffte, wenn ich, wie er wünschte, nicht wieder erscheinen sollte.

Unterdessen schmeichelte sich Julie, mich bald bei sich zu sehen. „Der Brief, den ich auf der Insel zurückgelassen habe, sagte sie zu sich selbst, wird ihn zu mir führen, und ich will meiner Schande nicht freiwillig entgegen eilen. Ich erwarte daher die Ankunft meines Friedrichs, und wenn er fürchtet, mich nach Deutschland zurück zu führen, so können wir uns ja hier, bei dem großmüthigen Florvel, niederlassen."

Dieser ergriff jede Gelegenheit, dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit Vergnügungen, Zer=

streuungen aller Art zu verschaffen, und sich immer mehr Ansprüche auf Juliens Dankbarkeit zu erwerben. Wirklich gelang ihm dies auch durch seine Großmuth, seine zarte Sorgfalt, und durch die Hochachtung, die er stets gegen sie zeigte, im höchsten Grade. Julie, von süßen Träumen eingewiegt, verlebte ihre Tage unter Wünschen, Hoffnung und Furcht; sie bewunderte die Tugenden ihres Beschützers, ohne seine Liebe zu ihr zu ahnen. Er war wohlthätig und gefühlvoll; die große Anzahl von Sklaven, die unter seiner Herrschaft lebten, segnete seine Güte. Sein Aeußeres war dabei im höchsten Grade einnehmend, und Julie würde ihn vielleicht haben lieben können, wenn die Liebe im Stande gewesen wäre, ein Herz, wie das ihrige, zweimal zu rühren.

Die Freundschaft zwischen Emilien und Julien wurde immer inniger, und ging bald zur Vertraulichkeit über; in einem jener Augenblicke, wo das Herz des Menschen das Bedürfniß fühlt, sich mitzutheilen, wo das Geständniß selbst unseren Kummer lindert, vertraute Julie ihrer unvorsichtigen Freundin das Geheimniß unserer Liebe an, und die Wittwe erfuhr, daß unsere Verbindung nicht durch die Trauung vor dem

Altare geheiligt worden sey. Sogleich wurde Florvel, dessen Gefühle die Wittwe schon längst errathen hatte, davon unterrichtet, und nun war der Damm, welcher seine Leidenschaft bisher in den Grenzen der höchsten Achtung zurück gehalten hatte, plötzlich durchbrochen. Seine Augen glühten von einem neuen Feuer; Emilie bat ihn vergebens, seine Freude zu verbergen.

„Ach," rief er aus, „so erlauben Sie mir wenigstens, daß ich mich meiner Freude in Ihrer Gegenwart überlassen kann. Die theure Julie ist frei! der Himmel selbst hat mein Glück beschlossen! Dieser gefürchtete Gatte, dieser Vater der kleinen Rosa, nein, er wird sie meiner Liebe nicht entführen! Er ist ihrer nicht werth, da er sie vergessen konnte!"

Von diesem Augenblick an, gab sich Florvel keine Mühe mehr, seine Leidenschaft zu bekämpfen, so wenig als die Zweifel, welche sich häufig in Juliens Herzen erhoben; er ließ sie glauben, daß ich ihr untreu wäre, und gab sogar zu erkennen, daß er von Allem unterrichtet sey, was man ihm bisher so sorgfältig verschwiegen hatte. Emilien ersparte er dadurch die Vorwürfe Juliens, daß er versicherte, durch einen Zufall die Unterredung selbst mit angehört zu haben, in

welcher sie der Frau von Lessen ihr Vertrauen schenkte, dessen er vielleicht eben so würdig sey, als Jene.

Der sanfte Vorwurf, welcher in diesen Worten lag, machte Julien erröthen, und sie gestand die Wahrheit ein. Das sonderbare Schicksal, das sie mit mir auf einer wüsten Insel zusammen führte, meine Schwüre, ihr Widerstand, Alles dies rechtfertigte sie hinreichend in den Augen eines Mannes, der von der heftigsten Liebe gegen sie entbrannt war, und sich nun glücklich schätzte, einige Hoffnung haben zu dürfen.

„Gott selbst," sagte er täglich, „hat Ihnen den Grafen von Arberg zum Gatten gegeben; aber wenn die Liebe seit seiner Abwesenheit sein Herz für eine Andere entzündet hätte, wäre er dann noch Ihrer würdig? Müßten Sie ihn dann nicht aus Ihrem Andenken verbannen?"

Diese so oft wiederholten Worte machten einen tiefen und schmerzhaften Eindruck auf die traurige Julie; meine erste Liebe zu Sophien machten ihr das Unglück, was Florvel ihr vor Augen stellte, nur allzu wahrscheinlich, und die Erinnerung an meine Verlobung, bei welcher sie selbst zugegen gewesen war, raubte ihr endlich

alle Hoffnung. Florvel sah ihren Kummer, bemerkte, daß sie die Hoffnung, mich zu besitzen, aufgegeben habe, und glaubte hierauf seine eigenen Hoffnungen gründen zu dürfen.

Dreizehntes Kapitel.

Kaum einen Monat, nachdem Julie die Insel verlassen hatte, kam der holländische Capitain in der Gegend derselben an, und schickte unter Ulrichs Anführung eine Schaluppe ans Land. Voller Hoffnung strich dieser auf der Insel, unter unanfhörlichem Rufen, umher, und trat endlich in die Höhle; hier erblickte er den Brief, und durchlas ihn. „Ach, sie ist nicht mehr hier," rief er aus, und ich werde nicht das Glück haben, sie dem Grafen von Arberg in die Arme zu führen. Wir sind schon vor der Insel, wo sie sich jetzt aufhält, vorbei, und der Capitain wird nicht einwilligen, noch einen zweiten Umweg zu machen!"

Betrübt kehrte Ulrich nach dem Schiffe zurück, erzählte dem Capitain, was er gelesen hatte, und bat ihn inständig, sich nach Juliens jetzigem

Aufenthalt begeben zu dürfen. Dieser willigte endlich ein, ihn in dem nächsten Hafen, wo man landen würde, von sich zu lassen, und wirklich schiffte sich auch Ulrich nach jener westindischen Insel ein; allein es stand nicht in dem Buche des Schicksals geschrieben, daß er so bald sein Ziel erreichen, sondern daß er zu spät kommen sollte. Das Kauffahrteischiff, auf welchem er sich befand, wurde von Seeräubern genommen, die ihn und die ganze Bemannung als Sklaven verkauften.

Während dieser Zeit kam der holländische Capitain nach Europa zurück, und ging bei Hamburg vor Anker. Von dort aus beeilte er sich, mir Juliens in der Höhle zurück gelassenen Brief, so wie die übrigen sie betreffenden Nachrichten, mitzutheilen; ich war trostlos, daß sie so kurz vor der Ankunft Ulrichs von der Insel abgeholt worden war, indem sie sich sonst schon in meinen Armen befinden würde.

In meiner Ungewißheit, und da ich voraussetzte, daß Julie dem guten Ulrich folgen würde, oder sich vielleicht schon allein auf den Weg gemacht hätte, war es unmöglich, daß ich abreisen konnte, um sie zu holen. Meinem Vater schienen indessen diese Nachrichten die glücklichsten

von der Welt zu seyn, und er versicherte, daß ich bald Alles, was mir das Theuerste auf Erden war, wiedersehen würde. Ich wagte nicht, ihm zu widersprechen, noch ihn in dem Innern meines Herzens lesen zu lassen, das immer noch zwischen der Liebe und der Pflicht getheilt war. Ach! wenn ich jetzt Julien und meine Rosa, dieses angebetete Kind, welches Nichts aus meinem Andenken tilgen konnte, wieder gesehen hätte, ich würde Sophien gänzlich vergessen haben.

Mein treuer Heinrich erhielt immer noch durch die gefällige Justine Nachrichten von Sophien, welche er mir mittheilte. Sie brachte ihre Mutter durch den Entschluß, in ein Kloster gehen zu wollen, fast zur Verzweiflung. „Ich kann meinem Herzen nicht mehr gebieten, sagte sie, seitdem ich es einmal verschenkt habe, und wenn Arberg seine Schwüre brechen konnte, so darf ich deshalb seinem Beispiele nicht folgen. Mein Eid ist mir heilig, und nur Gott kann mich desselben entbinden."

So verging das Jahr, ohne daß Sophie ihren Entschluß änderte; Alles was die trostlose Mutter von ihr erlangen konnte, war, daß sie statt einem Jahre, zwei Jahre im Noviziat zubringen wollte, ehe sie das unwiderrufliche Ge-

lübde ablegte. Ungeachtet aller Betrübniß eilte die Zeit doch reißend schnell dahin. Von Ulrich erhielt ich keine Nachricht, und ich zitterte vor dem Schicksal Aller derer, die ich liebte, als Sophie ihr Noviziat antrat. Dieser traurige Beweis ihrer Liebe zu mir zerriß mir das Herz. „Ich habe Alles verloren," rief ich aus; „Julie hat ihren Tod gefunden, meine Tochter ist ihr ins Grab gefolgt, und Sophie wird sich jetzt lebendig begraben! Ich bin Schuld an dem Tod aller dieser Unglücklichen, welche sich für mich aufopfern, und dennoch nur mein Unglück hervorbringen."

Mein Vater, dieser zärtliche Freund, wandte vergebens Alles an, mich zu trösten. Seit der Abreise Ulrichs waren zwei Jahre verflossen, und es ist unbeschreiblich, was ich während dieser Zeit für Marter und Unruhe erdulden mußte. Aber was wurde während dieser Zeit aus der unglücklichen Julie? Als ein Spielball des außerordentlichen Schicksals, das Opfer einer Leidenschaft, die für sie auf immer eine unversiegbare Quelle von Thränen seyn sollte, lebte sie in dem Hause Florvels; sie hatte aufgehört meine Wiederkehr zu hoffen, und befand sich in jenem traurigen Zustande des Geistes, in welchem man

unfähig zu einem Entschlusse ist, wo man unaufhörlich von einem Plane zu dem andern umherschwankt, der Verzweiflung nahe ist, und dennoch wieder Hoffnung faßt, die uns endlich mit der Zeit verschwindet.

Florvel, von seiner Leidenschaft verzehrt, war nicht im Stande, sie noch länger zu verbergen; als er eines Abends Julie mit der kleinen Rosa betrübt in den Garten umhergehen sah, redete er sie zitternd vor Furcht und Liebe an:

„Warum, schöne Julie, überlassen Sie sich so sehr der Traurigkeit, die Ihr Leben verzehrt? Warum beweinen Sie immer noch den Verlust eines undankbaren, oder doch wenigstens eines allzu schwachen Mannes, um Ihre und seine Rechte kräftig zu vertheidigen? Als der Himmel mich nach der wüsten Insel führte, wollte er Ihnen ohne Zweifel mehr als einen bloßen Befreier anbieten. Ja, theure Julie, ich liebe Sie unaussprechlich, mein Herz, meine Hand, mein Vermögen, mein Leben gehören Ihnen, nehmen Sie sie an. Rosa hat keinen Vater mehr; durch ein Wort können Sie Ihr Schicksal und das Ihrer Tochter befestigen...., Sehen

Sie mich hier auf den Knien, Sie um Ihr eigenes Glück und um das meinige anflehen."

Ueberrascht, erstaunt, fühlte Julie dennoch, wie wichtig ihre Antwort sey, und nahm ihren ganzen Muth zusammen. — Nein, rief sie aus, ich werde den Schwur, den ich in der Wüste, vor den Augen des Allmächtigen leistete, nicht brechen! — Meine Hand gehört dem Grafen von Arberg an, und er soll mich stets bereit finden, ihm die Pflichten einer zärtlichen Mutter und einer treuen Gattin zu erfüllen! —

Florvel weinte glühende Thränen, aber er drang nicht weiter in sie; die Hoffnung, welche so leicht das Herz eines Liebenden nicht verläßt, flüsterte ihm zu, daß Julie sich ergeben würde, wenn es möglich wäre, ihr den Beweis von meiner Untreue, von meiner Verbindung mit einer andern Frau vor Augen zu legen. Er bat daher Julien nur noch um das Versprechen, daß sie ihn nie verlassen wolle, ohne ihn vorher davon zu benachrichtigen, und erhielt es.

Kaum hatte sich Julie hierauf in ihr Zimmer begeben, so eilte Florvel zu der Wittwe, und theilte ihr den schlechten Erfolg seiner so eben gehabten Unterredung mit. „Meine letzte Hoffnung beruht nur noch auf Ihnen," fuhr er

fort; „schreiben Sie also nach Deutschland, an Jemanden, der Ihnen genaue Nachrichten geben kann, was aus dem Grafen Arberg geworden ist. Wenn er seinen Schwüren treu blieb, wenn er Julien zurück fordert, so ist Alles für mich verloren; ich werde sie ihm herausgeben, und den Tod entweder durch meinen Schmerz oder durch meine eigene Hand finden.“

— Seyn Sie ruhig, großmüthiger Florvel, antwortete Frau von Lessen; alle Umstände beweisen, daß der Graf seine erste Verbindung wieder angeknüpft hat; aber wenn eine Bestätigung dieser Vermuthung nöthig ist, so will ich sie Ihnen verschaffen, und mich an Leute wenden, welche keine Ursache haben, mir die Wahrheit zu verhehlen. Wenn meine Cousine sich dann ihres Schwures entbunden sehen wird, so kann sie nicht länger zögern, Ihre Bitte zu gewähren. —

Emilie zögerte nicht, ihr Versprechen zu erfüllen; die Unvorsichtige schrieb einen Brief an Frau von Rabenburg, ihre Jugendfreundin, welcher ohne Verzögern ankam, und sogleich wieder beantwortet wurde. Als Frau von Rabenburg sahe, daß in dem Briefe von Julien, von dem Grafen von Arberg, von Sophien die Rede sey, erwachte sogleich der beleidigte Stolz, der Durst

nach Rache mit erneuter Stärke in ihr, und sie hatte die Grausamkeit, die Schändlichkeit, ihrer Freundin zu antworten, daß ich seit meiner Rückkehr mit der Gräfin von Liebenthal auf dem besten Fuße stände, im Begriff sey, ihre Tochter zu heirathen, und daß dies geschehen seyn würde, noch ehe diese Antwort ankommen könnte. Sie fügte hinzu daß ich mich nicht gescheut habe, meine Abentheuer mit Fräulein von Soltau allenthalben zu erzählen, und daß der gute Ruf derselben dadurch gänzlich vernichtet sey.

Dieses schändliche Schreiben, über dessen Erfolg sich die Frau von Rabenburg schon im Voraus freute, da sie glaubte, daß Julie mir nun auf immer entrissen sey, kam glücklich über das Meer, und wurde dem edlen Florvel sogleich übergeben. Er eilte damit zur Wittwe; Beide schlossen sich ein, das Siegel wurde erbrochen, und Florvel fand in diesem Gewebe von Verläumdungen den heilsamsten Balsam für sein verwundetes Herz; aber Frau von Lessen wurde über meine angeblichen Verbrechen so entrüstet, daß sie ohne alle Schonung sogleich zu Julien eilen wollte, um sie von Allem zu unterrichten. Florvel hielt sie zurück. „Ueberlassen Sie es mir," sagte er, „sie erst auf diese Nachricht vor-

zubereiten; der Liebe kommt es zu, die Thränen zu trocknen, die sie dabei vergießen wird."

Diesem Plane gemäß, führte Florvel auf eine geschickte Art den Augenblick herbei, der Alles entdecken sollte; er kündigte sichere Nachrichten an, und sagte, daß keiner von den an den Grafen von Arberg gerichteten Briefen an seine Bestimmung gekommen sey, was er auf die Nachlässigkeit der Schiff=Capitaine schob. — Julie erröthete, und fragte: auf welchem Wege man denn die sicheren Nachrichten zu erhalten hoffte? Ihre Verwandtin antwortete, daß man ihr bereits die Ankunft eines Pakets aus Europa für sie angekündigt, und daß sie sich an wohlunterrichtete Personen gewendet habe. Ueberdies, fuhr sie fort, müsse man sich auf Alles gefaßt machen, wenn man von einem Geliebten getrennt sey; denn da es schon seine großen Schwierigkeiten habe, ihn zu fesseln, wenn man ihn nicht aus den Augen verliert, so dürfe ein vernünftiges Frauenzimmer sich eines solchen Wunders nicht schmeicheln, wenn zweitausend Meilen sie schon zwei Jahre lang von einem jungen Wüstling trennten.

Julie gerieth bei diesen Worten in die höchste Unruhe, und ahnete bereits den Schlag, auf den

man sie vorbereiten wollte. „So fahren Sie fort," sagte sie zu der Wittwe: „Arberg ist verheirathet, und hat in den Armen einer Anderen Julien, seine Rosa, die Insel vergessen!..."

— Ja, rief Emilie aus, die sich nicht länger halten konnte; der Schändliche hat Alles vergessen. Rächen Sie sich durch die Verachtung gegen ihn....—

„Und indem Sie mich glücklich machen!" fuhr Florvel fort, sich ihr zu Füßen werfend. „Sie sind jetzt frei, und da das Andenken an ihn von nun an nur eine Qual für Sie seyn kann, so nehmen Sie mein Herz, meine Hand an, geben Sie Ihrer Rosa einen Vater wieder."

Julie hörte nichts mehr; sie hatte ihr Bewußtseyn verloren, und kehrte erst nach langer Zeit wieder ins Leben zurück; die Thränen, die sie vergoß, als sie ihre Tochter in ihre Arme nahm, erleichterten ihr einigermaßen den ungeheuren Schmerz, der ihr Inneres durchwühlte.

Emilie, welche unfähig war, die Leiden und das Zartgefühl eines Herzens, wie das ihrer Cousine, gehörig zu würdigen, stieß jetzt die heftigsten Verwünschungen gegen mich aus, während der großmüthige Florvel im Gegentheil mein Unrecht zu beschönigen suchte. Julie fühlte

ganz den Edelmuth dieses Betragens, und zeigte sich so dankbar dafür, als es ihr Schmerz in diesem Augenblicke zuließ. Sie lehnte den ungeschickten Trost Emiliens ab, die indessen nicht eher Ruhe hatte, bis sie ihrem Zorne gegen mich völlig genügen konnte. Zum Unglück mußte sich Florvel auf einige Augenblicke entfernen, und diese benutzte die Wittwe, Julien den unglücklichen Brief zu zeigen. Den Gedanken, entehrt zu seyn, konnte die Arme nicht ertragen.

„Ich danke Ihnen," sagte Julie zu ihrer Cousine: „Sie haben das Ende meiner Leiden herbei geführt; ich habe jetzt nichts mehr zu fürchten, und werde nun ruhig sterben."

— Sterben! rief die Unvorsichtige aus. Sterben, wenn Sie sich rächen können und müssen! Wie! der großmüthige Florvel kann aus Ihrem Herzen ein Ungeheuer nicht verbannen, das Sie hintergangen, beschimpft hat? —

„Hören Sie auf. Sie haben mich schon genug gemartert. Ihre Freundschaft führt Sie zu weit; Sie geben mir den Tod, indem Sie mich zu trösten glauben."

— Ich erfülle meine Pflicht, antwortete die Wittwe weinend; ich will nur Ihr Glück, und das dieses theuren Kindes; ich kann es nicht

zugeben, daß Sie nach Deutschland zurück kehren. —

„Seyn Sie überzeugt,“ unterbrach Julie sie, „daß ich auf immer hier gefesselt bin, und nie werde ich mein Vaterland wiedersehen.“

Emilie legte diese Antwort so schlecht aus, daß sie glaubte, ihre Cousine habe sich zur Verbindung mit Florvel entschlossen, und sie ermangelte daher nicht, sich gegen ihn des Sieges, welchen sie davon getragen zu haben meinte, zu rühmen. Aber bei Julien folgte die tiefste Niedergeschlagenheit und eine Art von Dahinschmachten auf einen Zustand, das zu gewaltsam war, als daß er lange dauern konnte. Sie hörte ihren Liebhaber ruhig an, vermied aber jedes Zusammentreffen mit der Frau von Lessen; indessen fühlte sie bereits in ihrem Innern die Annäherung des Todes, der jedoch nach ihren Wünschen viel zu lange ausblieb.

Auf den einsamen Spaziergängen, die Julie alle Morgen in den Gehölzen machte, welche zu Florvels Besitzungen gehörten, begegnete sie häufig dem Neger, welcher als Hirte über die zahlreichen Heerden seines Herrn angestellt war. Eines Morgens fand sie auf ihrem Wege zwei todte Ziegen, über deren Verlust sich der Neger

sehr betrübte; sie erfuhr von ihm, daß in diesen Gegenden häufig ein giftiges Kraut wachse, welches die Ursache zu dem Tode dieser armen Thiere sey. Nachdem sie ihm einige Goldstücke gegeben hatte, ließ sie sich von ihm die giftige Pflanze zeigen, und betrachtete sie mit der größten Aufmerksamkeit; am andern Morgen kehrte sie an denselben Ort zurück, pflückte einige Blätter dieses Krautes, und scheute sich nicht, sie zu kosten. Ihr Geschmack war ziemlich angenehm, und da sich bereits der Gedanke bei ihr eingestellt hatte, ihrem Leben ein Ziel setzen zu wollen, so machte es ihr ein großes Vergnügen, daß die Ausführung dieses Vorhabens jetzt zu jeder Zeit in ihrer Gewalt stand.

Vierzehntes Kapitel.

Julie, von religiösen Gefühlen durchdrungen, fürchtete zwar, ihren Schöpfer zu erzürnen, wenn sie selbst ihren Tod beschleunigte; aber der Gedanke, am Leben zu bleiben, und sich einst in der Nothwendigkeit zu sehen, ihrer Tochter den Namen ihres Vaters und ihre uneheliche

Geburt gestehen zu müssen, entfernte jede Furcht von ihr. „Nein," rief sie aus, „ich will es nicht erleben, wie meine Rosa über ihre Geburt erröthen muß! Ich will sterben! Aber ich will sie auch nicht ohne Schutz auf der Erde zurück lassen!"

Sie setzte die Erzählung ihrer Lebensgeschichte auf, in welcher sie auch den geringsten ihrer Gedanken nicht überging, und schloß dieselbe mit ihrem Testamente; sie hoffte, daß ich diese Schriften, welche sie ihrer Tochter hinterlassen wollte, einst lesen würde. Hierauf fing sie an, täglich von der giftigen Pflanze, die der Hirte sie kennen gelehrt hatte, Gebrauch zu machen. —

Florvel bemerkte, wie das Licht ihres Lebens täglich mehr und mehr dem Erlöschen nahe kam, und war nahe daran, selbst der Last seines Schmerzes zu erliegen. Er folgte Julien allenthalben hin, und als endlich seine Geliebte nicht mehr im Stande war, sich aufrecht zu erhalten, ja nicht einmal mehr, ihm zu antworten, traf der Gedanke an ihren Verlust wie ein Blitz in seine Seele. „Sie wird sterben!" sagte er zu Emilien; „ach, ich werde sie nicht überleben."

Die Wittwe weinte, und wagte nicht, ihm zu antworten.

Das Opfer der Liebe und Ehre sah endlich das Ende seiner Leiden herannahen. Am Tage vor ihrem Tode hörte Julie plötzlich Florvel und Emilien in ihr Zimmer stürzen, welche auf das Geschrei einer Sklavin herbeieilten, die, da sie ihre Gebieterin ohne Bewegung und Athemzug sah, sie bereits für todt hielt. Florvel war außer sich. Er nahm Julien in seine Arme, und rief ihren Namen; sie öffnete die Augen. Aber bald fiel sie wieder in ihre vorige Besinnungslosigkeit zurück, aus welcher sie die ganze Nacht hindurch nicht wieder erwachte.

Am andern Morgen endlich kam Julie wieder zu sich, und als sie den unglücklichen Florvel neben ihrem Bette erblickte, streckte sie ihm ihre Hand entgegen, die sie kaum emporheben konnte. „O mein Beschützer, sagte sie: wir müssen uns auf ewig trennen! Beherrschen Sie, wenn es möglich ist, ihren vergeblichen Schmerz, und hören Sie mich ruhig an; denn mir bleiben nur noch wenige Augenblicke für dieses Leben übrig. Sie wünschten, mein Gemahl zu werden, und ich zweifle nicht daran, daß Sie mich lieben; jetzt will ich Ihnen meine Dankbarkeit zu erken=

nen geben. Es stand nicht in meiner Macht, über die Liebe zu dem Vater meiner Rosa zu siegen; er ist es, der mich schon früh dem Grabe zuführt, aber ungeachtet seines Undanks, seines Verbrechens kann ich ihn doch nicht hassen. — Ich büße jetzt meine Liebe, indem ich in der Blüthe meiner Jahre, und geliebt von Florvel, meinem großmüthigen Beschützer, meinem zärtlichsten Freunde, sterben muß. Wenn aber der Name eines Gatten in diesem Augenblicke noch einigen Reiz für Sie hat, so bin ich bereit, meine schon halb erstarrte Hand mit der Ihrigen zu vereinen. Ich hinterlasse Ihnen meine Tochter; möchte sie meinen Platz in diesem Herzen einnehmen, das mich so innig geliebt hat. Seyn Sie von nun an ihr Vater. O möchte sie es nie erfahren, daß noch ein Anderer als Sie Rechte auf ihre Hochachtung, auf ihre Zärtlichkeit hat, die Sie allein verdienen."

— O, zweifeln Sie nicht, rief Florvel aus, ich werde ihr Vater seyn! . . . —

Mit Entzücken nahm er die Hand, die ihm jetzt angeboten wurde, an, und schloß die kleine Rosa, welche so eben an der Hand Emiliens eintrat, zärtlich in seine Arme. Er überhäufte sie mit seinen Liebkosungen, und leistete einen feier-

lichen Schwur, sie an Kindes Statt anzunehmen, aber zugleich flehete er den Himmel an, ihm Julien jetzt nicht durch den Tod zu entreißen, oder ihn mit ihr von der Erde zu nehmen.

Frau von Lessen hörte kaum, daß von einer Heirath die Rede sey, so eilte sie zu dem Advokaten Florvels, und forderte ihn auf, ihr sogleich zu seinem Klienten zu folgen. Als der edle Pflanzer ihn in das Sterbezimmer treten sahe, befahl er, die nöthigen Schreibmaterialien herbei zu bringen, und eilig einen Geistlichen zu holen. Hierauf diktirte er den Heirathskontrakt, welchen der Advokat so schnell als möglich aufsetzte, da er wohl sahe, daß die Hoffnung Florvels, seine künftige Gattin den Armen des Todes für diesmal noch zu entreißen, vergeblich sey. In dem Vertrage erkannte Florvel die kleine Rosa als seine Tochter an, und setzte sie als seine Erbin ein. Endlich erschien auch der herbeigerufene Geistliche.

Ehe Julie sich mit Florvel trauen ließ, wollte sie noch eine geheime Unterredung mit dem Geistlichen haben, und dieser würdige Diener Gottes nahm die letzten Geständnisse der Sterbenden entgegen, lobte ihre Frömmigkeit, und rief endlich den immer noch hoffenden Florvel zurück,

den er hierauf, in Gegenwart der Wittwe und des Advokaten, welche sich als Zeugen unterschrieben, der unglücklichen Julie antraute.

Diese Ehe sollte nur von kurzer Dauer seyn, und so gern man auch diese traurige Vorstellung hätte entfernen wollen, sie stellte sich in den Gesichtszügen Juliens immer wieder vor Augen. Der Tag verging ziemlich ruhig; Florvel umarmte seine Gattin, Rosa ihre Mutter, und Ersterer betete innig zu Gott, ihm Juliens Leben zu erhalten. Er wich nicht von ihrem Bette; da er aber endlich seiner Mattigkeit nach so vielen unruhigen Tagen und schlaflosen Nächten unterliegen mußte, so schlief er gegen zehn Uhr des Abends in einem Lehnstuhle ein. Bald darauf erschien Juliens letzter Augenblick; sie verlor plötzlich alles Bewußtseyn, ihr Auge brach, und mühsam sendete sie ihren letzten Seufzer zum Himmel.

Erst nach mehreren Stunden erwachte Florvel, und eilte nun zu dem Lager seiner Gattin; er ergriff ihre Hand, Gott! sie war schon starr und kalt! — Jetzt erblickte er ihre Gesichtszüge, welche der Todeskampf verzerrt hatte; es war keine Täuschung, keine Hoffnung mehr. — Auf sein verzweiflungsvolles Geschrei eilten Juliens

Sklavinnen herbei, und bei dem Anblick ihres Herrn, der den Leichnam in seinen Armen hielt, vereinigte sich ihr Geschrei mit dem seinigen. Bald füllte sich das Zimmer; vergebens suchte man den verzweiflungsvollen Florvel von dem Orte des Jammers zu entfernen, er stieß wüthend Alles, was ihm zu nahe kam, von sich; endlich aber warf ihn die eigene Anstrengung zu Boden, und bewußtlos trug man ihn nach seinem Zimmer.

Florvel blieb mehrere Tage lang in einem solchen Zustande der Ermattung, daß er wenig von sich selbst wußte, und kaum einer Bewegung auf seinem Lager fähig war. Während dieser Zeit besorgte Frau von Lessen Juliens Beerdigung, und wählte dazu einen Ort im Garten, von wo aus man das Meer erblickte, und wo Julie am liebsten ihren schwermüthigen Gedanken nachzuhängen pflegte. Aber in ihrem Schmerz über den Verlust ihrer Cousine vergaß sie auch meiner, so wie ihrer Begierde nicht, Julien wegen meiner angeblichen Treulosigkeit zu rächen. Fürs erste hatte sie kein anderes Mittel, als mir zu schreiben. Ihrem Charakter getreu, schilderte sie mir alle die Leiden, welche ich ihrer Cousine zugefügt, und überhäufte mich mit den schreck-

lichsten Vorwürfen und den härtesten Beleidigungen. Ohne Ordnung und Zusammenhang erzählte sie mir von meiner Verheirathung mit Sophien, so wie von Florvels Verheirathung mit Julien. Zugleich meldete sie mir den Tod der Letzteren, und schrieb, daß ich nicht nur ein treues, liebendes Weib, sondern auch meine Rosa verlohren hätte. Ihr Brief schloß mit folgenden Worten:

„Weder die Mutter noch das Kind sind für Sie mehr auf der Welt, und für den Grafen von Arberg ist hier nur noch der Abscheu übrig geblieben, den sein Name Jedermann einflößt. Unter die Anzahl seiner unversöhnlichsten Feinde gehört auch die Freundin und Verwandtin der Unglücklichen, an deren Tode er Schuld ist."

Dieser gehässige Brief wurde mir richtig überliefert, und erweckte in mir den höchsten Zorn. Anfangs konnte ich kaum den Sinn desselben errathen, indem die Briefstellerin die außerordentlichsten Begebenheiten verwirrt durcheinander geworfen hatte, und sah darin nur ein Gewebe von Lügen, und von Unglücksfällen, deren Schuld man auf mich wälzte. Welche Belohnung für meine Beständigkeit und meine treue

Pflichterfüllung! „Julie hat den Namen Florvel geführt," rief ich weinend vor Wuth aus, „und dennoch klagt man mich an! Sie stirbt, und ich soll sie ins Grab gestürzt haben! Rosa, theures Kind, auch Dich habe ich verloren?". Mein Vater hörte meine Klagen, und eilte herbei; ich konnte seine wiederholten Fragen nicht beantworten. Ich gab ihm den Brief, und, wie ich, über den Inhalt desselben getäuscht, sagte er zu mir: „Weine, mein Sohn, Du hast eine geliebte Gattin, ein theures Kind verloren; aber Deine Unschuld bleibt Dir. Julie hat sich verheirathet, und Du hast Dir jetzt keinen Vorwurf mehr zu machen."

Nach wiederholter Lesung und Auslegung des traurigen Briefes, schlossen wir endlich, daß ich durch einen geheimen Feind verläumdet worden seyn müßte, aber auf Frau von Rabenburg fiel ich durchaus nicht. Juliens Heirath blieb ebenfalls ein Räthsel für mich, der ich beschuldigt wurde, ihren Tod herbei geführt zu haben, und über alle diese Widerwärtigkeiten, wozu noch kam, daß Sophiens Noviziat nur noch wenig Tage dauerte, gerieth ich fast in Verzweiflung.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Gräfin von Liebenthal war untröstlich über den Entschluß ihrer Tochter, und ihre Spannung mit meinem Vater, den sie jedoch häufig am dritten Orte in Gesellschaften sahe, dauerte immer noch fort. Mein Vater bemerkte wie ich allmählig mehr und mehr in Traurigkeit dahin schmachtete; aber eine schwache Hoffnung zeigte ihm bei der Nachricht von Juliens Tode noch die Möglichkeit, seinen einzigen Sohn glücklich zu sehen.

In dieser Stimmung traf er einst die Gräfin in einem Saale des Ministers, wohin sie ihre Angelegenheiten führten, allein an; sobald er eintrat, stand die Gräfin auf, um sich zu entfernen, allein mein Vater wagte es, sie zurück zu halten.

„Haben Sie die Güte, mich anzuhören, gnädige Frau," sagte er: „der Vortheil meines Sohnes, der Ihrige, vielleicht die Rettung Ihrer Tochter aus dem Kloster, macht mich so dreist, Ihnen lästig zu fallen."

— Ich erstaune! antwortete die Gräfin mit der Miene und dem Tone des Mißtrauens; was hätten wir jetzt noch gemein mit einander? —

Meine Tochter ist für mich und die Welt verloren; Sie selbst haben mich meines Kindes beraubt . . . . können Sie also glauben, daß mir Ihre Unterhaltung angenehm ist? Haben Sie nicht mehr Achtung vor dem Kummer einer Mutter, die Sie auf immer unglücklich gemacht haben? —

„Sophie ist noch frei," erwiederte mein Vater," und mein Sohn ist es seit Kurzem geworden."

Die Gräfin erröthete. Mein Vater fuhr fort: „Julie von Soltau ist nicht mehr, und auch die Frucht ihrer unglücklichen Verbindung mit meinem Sohne, ruht im dunklen Grabe."

— Nun! . . . Und dies Alles? . . . . sagte die Gräfin mit zitternder Stimme.

„Sie können noch fragen? Werden Sie jetzt zugeben, daß Sophie ihr Opfer vollbringt, daß mein Friedrich vor Betrübniß sein Leben verzehren soll?"

— Hat er sich gescheut, meine Tochter dem Erröthen auszusetzen, hat er für ihr Leben gefürchtet? —

„Die Ehre befahl ihm . . . ."

— Und mir, ist mir weniger an der Ehre gelegen? —

„Es handelt sich jetzt um das Leben unserer Kinder, und um das Ihrige, gnädige Frau, denn Sie werden Ihren Verlust nicht lange überleben.' Sophie wird unterliegen, sobald sie ihr Gelübde abgelegt hat, und auch ich will keinen Augenblick länger auf der Welt seyn, als mein theurer Friedrich. Schon jetzt befindet sich Ihre Tochter am Rande des Grabes; weigern Sie sich also nicht, wenn Sie sich nicht selbst mit der Schuld an den traurigen Folgen Ihrer Weigerung beladen wollen."

Bei diesen Worten konnte sich die Gräfin der Thränen nicht länger enthalten, und mein Vater sahe, daß er gesiegt hatte.

— Was kann ich thun? fuhr sie fort. Ich will Alles vergessen; ach, ich gebe mein Leben für sie hin. —

Mein Vater verlor jetzt keinen Augenblick, zog die Gräfin mit sich hinab in ihren Wagen, und eilte nach dem Kloster. Indessen war die Letztere noch unentschlossen, und wußte nicht, was sie ihrer Tochter sagen sollte; mein Vater übernahm Alles. Man kam überein, Sophien nur nach und nach, und mit vieler Vorsicht die erhaltenen Nachrichten mitzutheilen.

Man langte im Kloster an, und verlangte, Sophien zu sprechen. Die Pförtnerin antwortete aber, daß Sophie krank sey, und keinen Besuch empfangen könne. Höchst beunruhigt bat die Gräfin meinen Vater, sich zu entfernen, und begab sich in das Innere des Hauses. Mit dem Erfolg seiner Schritte zufrieden, eilte mein Vater zu mir, und nahm mein Geständniß entgegen, daß ich Sophien immer noch liebte; er sahe, daß mein tiefster Kummer darin bestand, auf sie Verzicht leisten zu müssen, und meine Tochter verloren zu haben; Juliens Heirath hatte mich unempfindlicher für die Nachricht von ihrem Tode gemacht; ach, es war mir unbekannt, unter welchen schrecklichen Umständen diese Heirath geschlossen wurde!

Die Gräfin fand Sophien in der tiefsten Niedergeschlagenheit, ihre Krankheit bestand indessen nur in einem unbedeutenden Fieber. Dies beruhigte ihre Mutter einigermaßen, und sie glaubte einige tröstende Worte wagen zu können; als sie meinen Namen nannte, veränderte Sophie die Farbe, und die Nachricht von dem Besuche meines Vaters machte sie sprachlos. Sie erfuhr, daß ich frei sey, und sich stellend, als wenn ihre Worte ganz ohne Absicht wären, fügte

die Gräfin hinzu: „Vielleicht denkt er jetzt daran, seinen Sohn zu verheirathen, und wenn...“

Sophie schlug die Augen nieder, und schwieg; ihre Mutter machte noch einige Bemerkungen über die Gefahr, sich auf immer in ein Kloster einsperren zu wollen, wobei Sophie tief seufzte und ebenfalls keine Antwort gab. Endlich kehrte die Gräfin in einem Zustande der Furcht und Ungewißheit, der ihr keine Hoffnung übrig ließ, nach Hause zurück.

Am andern Morgen begab sie sich in Begleitung meines Vaters abermals nach dem Kloster; Sophie traute ihren Ohren kaum, als man sich ihr nach und nach deutlicher erklärte. Die Gegenwart meines Vaters, seine sanften, freundlichen Blicke, das Anerbieten, das er endlich machte, die Bande wieder anzuknüpfen, welche das Schicksal vergebens hatte zerreißen wollen, brachte eine so große Veränderung in ihrem Innern hervor, daß sie ihr anfangs gefährlich zu werden drohte. Das arme Mädchen, welches der Welt und dem Glücke wieder gegeben werden sollte, war nicht im Stande, auf die dringenden Bitten meines Vaters und ihrer Mutter zu antworten; sie zog es daher vor, sie zu verlassen, und bat nur, ihr zu erlauben, daß sie sich

nicht sogleich erklären dürfe. Ihr Verlangen wurde bewilligt und sie entfernte sich, ohne sich zu irgend Etwas anheischig gemacht zu haben.

Um den Erfolg seiner Bemühungen zu beschleunigen, rieth mir mein Vater, an meine Geliebte zu schreiben, und sie dringend zu bitten, daß sie unsere Verbindung nicht länger aufschieben möchte. Ich befolgte diesen Rath eifrig, und öffnete Sophien mein ganzes Herz; mir mit der Hoffnung schmeichelnd, das Herz meiner Geliebten zu rühren, erhielt ich eine Antwort, welche mich zu vernichten drohte. Hier ist sie.

„Mit unendlichen Anstrengungen kämpfte ich gegen die Empfindungen meines Herzens, und nur dadurch, daß ich mich in die Arme der Religion warf, ist es mir gelungen, mich selbst zu überwinden .... Ja, Friedrich, ich habe über meine Liebe gesiegt, und es ist jetzt zu spät, mich den Altären Gottes zu entreißen, denen ich mich geweiht habe. Der Himmel hat das Anerbieten einer Unglücklichen gnädig aufgenommen, wie könnte ich also von meinem Vorhaben zurücktreten, ohne über mich selbst zu erröthen? Nein, ich wiederhole es: es ist zu spät, mich jetzt der Welt wieder zu

geben, der ich in diesem Kloster zu entfliehen suche; unter dem Schleier, den ich wählte, meine Schwachheit zu verbergen, will ich leben und sterben. Gott kennt die unendlichen Leiden meines verwundeten Herzens; er wird mir gnädig seyn, und mich bald zu sich rufen in den Aufenthalt des ewigen Friedens. — Leben Sie wohl, Theurer, den ich so innig geliebt habe, hören Sie auf, ferner meine traurige Ruhe zu stören. Ich gehöre der Welt nicht mehr an; die Religion hat mich in ihren Armen aufgenommen, als ich unglücklich war, ich muß sie Ihnen vorziehen. Leben Sie wohl, vielleicht sehen Sie einst in einer besseren Welt wieder

Ihre Sophie."

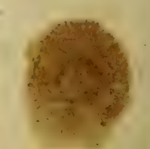
Dieser Brief brachte mich fast zur Verzweiflung, mein Vater sah aber darin nur die letzten Anstrengungen einer übertriebenen Tugend. „Die Liebe wird dennoch über sie den Sieg davon tragen," sagte dieser gute Vater zu mir; „beruhige Dich also."

In diesem Augenblick ließ die Gräfin uns bitten, zu ihr zu kommen; der Schmerz, dessen Ausdruck ich in ihren Gesichtszügen erblickte, verdoppelte den meinigen. Sie bat mich um

den Brief, wovon ihr ihre Tochter so eben gesagt hatte, und sie war außer sich, als sie ihn durchlas. „O Gott!" rief sie aus: „dies ist also die Belohnung aller meiner Mühe und Sorgfalt! O, Sophie! Sophie! die Ruhe, das Leben Deiner Mutter, sind also nichts mehr in Deinen Augen!"

Sie würde sich noch lange den Ausbrüchen ihres Schmerzes überlassen haben, wenn mein Vater nicht die bei dieser Gelegenheit so nöthige Kaltblütigkeit beibehalten hätte. „Kommen Sie, gnädige Frau," sagte er in einem Tone zur Gräfin, der sie sogleich entschlossen machte: „lassen wir Ihrer Tochter nicht die Freiheit, sich unserer Liebe mit Gewalt zu entziehen. Erlauben Sie, daß uns mein Sohn begleitet; seine Gegenwart wird am meisten dazu beitragen, Sophiens Vorurtheile zu besiegen."

Diese Worte belebten die Gräfin mit neuer Hoffnung; wir begaben uns sogleich nach dem Kloster, und baten die Pförtnerin, Sophien nur meinen Vater anzumelden. Er erschien anfangs allein vor ihr, bekämpfte ihre Weigerung, welche, wie er ihr bewies, nur auf Vorurtheilen beruhte, und sagte, daß Gott dergleichen Opfer nicht angenehm seyn könnten, wenn sie nur eine Folge



der Verzweiflung wären. Vorzüglich zeigte er seine Verachtung gegen die kindische Furcht vor dem Urtheile des großen Haufens, und so gelang es ihm endlich, den Sieg zu erringen. Vergebens suchte Sophie noch zu widerstehen, als mein Vater mich herbeirufen ließ, bei meinem Anblick veränderte sie die Farbe, und hielt sich nur mit Mühe an dem Gitter, welches uns von einander trennte, aufrecht. In Thränen warf ich mich vor ihr auf ein Knie nieder, und bat sie, über mein Glück oder meinen Tod zu entscheiden; auch ihre Mutter vereinigte jetzt ihre Bitten mit den meinigen; unser Sieg war errungen, und Sophie versprach, das Kloster zu verlassen.

„Hiermit ist es aber noch nicht genug," sagte mein Vater. „Schwören Sie, meinem Sohne Ihre Hand geben, meine Tochter werden zu wollen; schon seit langer Zeit hat Ihnen meine Zärtlichkeit diesen Namen beigelegt, und nur so können Sie unserer Aller Glück auf immer befestigen."

Dieses so sehnlich gewünschte Versprechen entschlüpfte den Lippen Sophiens, und trunken von Glück und Wonne, über allen unseren Kummer getröstet, trennten wir uns. Sophie verließ

das Kloster, und wurde meine Gattin, zum großen Erstaunen der Welt, die unsere Aussöhnung nicht begreifen konnte. Frau von Rabenburg erhielt durch diese Heirath die Strafe für ihre Bosheit, und ich freute mich über ihren Aerger. Meine Glückseligkeit an der Seite meiner Sophie war unaussprechlich.

Sechszehntes Kapitel.

Der arme Ulrich, welcher Seeräubern in die Hände gefallen war, wie wir oben gesehen haben, mußte zwei volle Jahre in der Sklaverei zubringen. Da er nicht nur voller Muth, sondern auch sanftmüthig, arbeitsam, verständig und geschickt war, erwarb er sich bald die Liebe seines Herrn, und der Algierer, welcher ihn gekauft hatte, ein menschenfreundlicher Greis, gab ihm auf seinem Sterbebette, zur Belohnung seiner geleisteten Dienste seine Freiheit, wobei er noch eine hinreichende Summe hinzufügte, damit er in sein Vaterland zurückkehren konnte.

Ulrich verließ Algier sogleich, und immer noch von der Anhänglichkeit an mich beseelt,

schiffte er sich nach Westindien ein. Zwar schien es möglich, daß Julie längst mit mir vereinigt sey, und daß wir glücklich in Deutschland lebten; allein er wollte sich selbst von der Wahrheit seiner Vermuthung überzeugen, ehe er nach Europa zurückkehrte.

Florvel war wider seinen Willen von der Krankheit, die ihm Juliens Tod verursachte, genesen, aber sein Herz blutete noch, und ein Denkmal, welches er an dem Orte, wo seine Gattin ruhte, hatte errichten lassen, diente nur dazu, seinen Kummer immer wieder zu erneuern. Sein ganzes Leben weihte er übrigens dem Glücke der kleinen Rosa, welche ihn allein noch an diese Welt fesselte. Dieses Kind konnte aber den Verlust seiner Mutter nicht vergessen, oder vielmehr sein Verstand begriff ihn nicht; unaufhörlich verlangte Rosa nach ihrer Mutter, und begleitete ihren Stiefvater jedesmal, wenn dieser sich zu dem Denkmal begab. Hier befragte sie ihn um die Ursache seiner Thränen; „da meine liebe Mutter bald wieder kommen wird, sagte sie, warum betrübst Du Dich denn so?“

Man hatte Rosa'n eingeredet, daß ihre Mutter unter dem Denkmal eingeschlossen sey, bis sie wieder gesund werden würde, und daß sich

das Grab endlich öffnen würde, wenn man es alle Morgen mit Blumen bestreute. Hierüber erfreut, ermangelte Rosa nicht, die Ruhestätte ihrer Mutter täglich mit frischen Blumen zu schmücken, und sehr häufig, wenn sie im Garten spielte, begab sie sich allein dahin.

Eines Abends hatte Rosa wieder eine Menge Blumen gepflückt, und ihre Hoffnung, heute ihre Mutter endlich wieder zu sehen, war größer als je sie setzte sich daher auf das Grab, und rief ihre Mutter laut beim Namen. Ihre Stimme zog einen Mann herbei, den die Schönheit des Gartens in die Nähe des Denkmahls geführt hatte; es war Ulrich. In einem leichten Kahne war er nämlich vom Ufer des Meeres in die Kanäle gefahren, welche Florvels Gärten in verschiedenen Richtungen durchschnitten, und die Stimme der niedlichen Rosa, der Name Julie, den er mich so oft hatte nennen hören, machten ihn aufmerksam; er näherte sich, und da er dem Verlangen nicht widerstehen konnte, das Kind näher auszufragen, zeigte er sich. Zwar wollte Rosa anfangs, bei dem Anblicke des fremden Mannes, die Flucht ergreifen, aber seine sanfte Bitte: ihm zu sagen, wer in diesem Grabe ruhe, beruhigte sie wieder, und sie antwortete, daß es

hre Mutter sey, welche jedoch versprochen habe, vieder zu kommen.

Ulrich sahe wohl ein, daß man das Kind jetäuscht habe, um ihm den Kummer zu erspa-ren; er fragte indessen weiter nach seinem Alter ind seinem Vater. „Mein Vater heißt Florvel, intwortete Rosa; gewiß wird er mich schon su-hen, willst Du ihn nicht sprechen?

— Bist Du denn hier geboren, mein Kind? ragte der gute Matrose mit sanfter Stimme veiter. —

„O nein! Meine schöne Mutter sagte im-ner, daß ich auf einer wüsten Insel geboren in.“

Jetzt nannte Ulrich meinen Namen; das Kind blickte ihn verwundert an, und fragte mit iner kindlichen Unbefangenheit: „Ach, fremder Mann, Du kennst wohl den bösen Grafen, der meiner lieben Mutter so viel Kummer verur-acht hat?“

Ulrich wurde immer mehr gerührt, und als r auch erfuhr, daß die Kleine Rosa heiße, war s ihm kein Zweifel mehr, daß sie meine Toch-er sey. „Dieser Florvel ist derselbe,“ sagte er u sich selbst, „der sie von der Insel abgeholt at; das Uebrige ist mir unerklärlich. Soll ich

aber diese schöne Gelegenheit vorbeigehen lassen, um dem Grafen sein Kind wieder zu verschaffen, ihm, an dessen Unglück ich allein Schuld bin, und der mich mit Wohlthaten überhäuft hat? Julie lebt nicht mehr; vielleicht hat man sie zur Untreue gegen den Vater ihres Kindes gezwungen! Ich zögere keinen Augenblick! — Wenn ich Rosa's Auslieferung verlange, so wird man sie mir ohne Zweifel verweigern; aber ich will sie dennoch ihrem Vater zurück geben."

Unter dem Vorwande, sie zu ihrer Mutter zu führen, gelang es ihm, die Kleine bis an den Kanal, wo sein Kahn stand, mit sich zu nehmen; hier stieg er mit ihr ein, und unter dem Schutze der Nacht gelangte er glücklich auf das Kauffahrteischiff, mit welchem er nach Europa zurück segeln wollte; da dasselbe aber erst in einigen Tagen die Anker lichtete, so hielt er sich sorgfältig versteckt, und wußte meine Tochter vor Jedermanns Augen zu verbergen. Endlich trat das Schiff die Reise an, landete in Hamburg und von dort eilte Ulrich, ohne mir einmal zu schreiben, mir meine Tochter unverhofft in die Arme zu führen.

Es war grade an dem Geburtstage Sophiens, als sich Ulrich in dem Hause meiner

Vaters meldete, wo ich mit meiner Gattin wohnte. Eine zahlreiche und glänzende Gesellschaft war eingeladen, um dieses Fest zu verherrlichen, und Ulrich wurde daher anfangs für heute abgewiesen. Er bestand aber so hartnäckig darauf, mich zu sprechen, daß man glaubte, mir die Ankunft eines Mannes aus Westindien melden zu müssen. Meine Frau erblaßte, und befahl, ihn abzuweisen, mit dem Versprechen, ihn morgen vorzulassen. Man gehorchte diesem Befehl; nach einigen Minuten kehrte aber der Bediente zurück, und meldete, daß der Mann schlechterdings nicht gehen wolle, daß er Ulrich heiße und ein kleines Mädchen von sechs Jahren, und von einer außerordentlichen Schönheit bei sich habe.

Jetzt fing mein Herz mit immer größerem Ungestüm zu klopfen an; ich eilte hinaus, öffnete die Thür des Saals, und sahe ein bezauberndes Wesen vor mir stehen, das meine Augen zwar nicht erkannten, worüber sich aber mein Herz nicht täuschte. Die Blicke der ganzen Gesellschaft wendeten sich jetzt auf dieses himmlische Geschöpf; Rosa ihrerseits sahe mit einer zärtlichen Unruhe eine Dame nach der andern an, und sagte endlich mit einer helltönenden, aber sanften Stimme: „Sie ist nicht dabei!“

— Wen suchst Du denn? fragte ich sie jetzt; wer bist Du, liebes Kind? —

Gott! welches Gefühl ergriff mich, als ich auf meine Frage, die ich sehr leise that, die Antwort hörte:

„Ich bin Rosa, die Tochter meiner schönen Mutter Julie, und auf der wüsten Insel geboren ...."

Weiter konnte ich nichts mit anhören; ich drückte sie in meine Arme, und rief: „Meine Tochter! Meine Rosa!....

Bei diesen Worten fiel Sophie an dem Busen ihrer Mutter in Ohnmacht, welche mir die zornigsten Blicke zuwarf; alle übrige Anwesende waren stumm vor Erstaunen. Das Kind, dem meine Liebkosungen lästig zu werden anfingen, machte sich endlich aus meinen Armen los, stieß mich von sich und sagte: „Warum küssest Du mich denn so? Du bist ja nicht Florvel, mein Vater; laß mich doch! Nur um meine schöne Mutter wieder zu sehen, habe ich eine so lange Reise gemacht."

Da Sophie immer noch nicht wieder zu sich kam, zog sich die Gesellschaft allmählig zurück, und ich sah mich nun von allen lästigen Zeugen befreit. Sogleich befahl ich, den Matrosen in

mein Zimmer zu führen, und ihn zu bitten, daß er mich dort erwarten möchte. Dann warf ich mich meiner Sophie zu Füßen, die endlich die Augen wieder öffnete, und weinend zu mir sagte:

„O, das ist noch nicht der letzte Schlag, der mir bevorsteht! Die Mutter Deiner Rosa wird ebenfalls erscheinen, um ihre Rechte geltend zu machen, und Dein Herz wird sie ihr willig einräumen!"

— Wie, theure Sophie, bist Du nicht meine Gattin? der Altar hat Deine Rechte geheiligt! —

„Ach, was hilft das Alles, wenn ich Deine Liebe nicht besitze! Gott! Wie hart bestrafst du mich, daß ich meinem Vorsatze, mich dir zu weihen, untreu geworden bin!"

Auch Sophiens Mutter machte mir die bittersten Vorwürfe. — Sie haben mich also getäuscht, sagte sie darauf zu meinem tugendhaften Vater, und das Unglück meiner Tochter wird nun die Folge meiner Leichtgläubigkeit seyn! —

„Mein Sohn ist unschuldig, erwiederte er; er ist das Opfer seines widrigen Schicksals. Wenn Julie noch lebt, so hat man uns Alle hintergangen; wir aber haben uns nichts vorzuwerfen."

— Aber dieses Kind verlangt nach seiner Mutter, fuhr die Gräfin immer noch zornig fort: und Sie wollen mich überreden, daß Ihr Sohn von ihrem Aufenthalt hierselbst nichts weiß? —

„Machen wir dieser Qual ein Ende!" rief jetzt meine Frau mit einem Tone, wie ich ihn noch nie bei ihr gehört hatte. Lassen Sie den Matrosen kommen, und durch ihn die Zweifel aufklären, die eine größere Marter für mich sind, als die Wahrheit selbst, wie sie auch seyn möge."

Ich war weit entfernt, mich diesem Wunsche zu widersetzen, und ließ also Ulrich rufen. Er trat ein, erzählte die Begebenheiten, und klärte so viel als möglich Alles auf, da er selbst nicht von Allem unterrichtet war. Wir wurden von dem Tode Juliens, und was meiner Frau am meisten angelegen war, von ihrer Verheirathung mit Florvel, überzeugt; da wir aber mit unseren Vermuthungen nicht weiter gelangen konnten, so suchte ich meine Rosa auszufragen, welche die Hoffnungen, womit man sie in Absicht auf das Wiedersehen ihrer Mutter eingewiegt hatte, wiederholte. Ulrich gestand, daß er sie an dem Grabe ihrer Mutter geraubt habe, und fügte hinzu, er habe nicht gewußt, daß ich verheirathet sey.

Sophie blickte ihn an, und sagte mit einem Ausdruck, wovon ich vergebens eine Idee zu geben versuchen würde: „Ich verzeihe Dir, das Böse, was Du mir zugefügt hast . . . . wenn es das Einzige ist, was ich zu fürchten habe." Nach diesen Worten umarmte sie meine Tochter. „Komm," rief sie aus, „Julie lebt nicht mehr, und ich will von nun an Deine Mutter seyn!"

Rosa empfing ihre Liebkosungen, und wies sie nicht von sich, wie die meinigen. Ulrich, mein Vater und ich, wir freuten uns über diese Großmuth Sophiens, und ich hoffte, daß durch diese Begebenheit unsere häusliche Ruhe und Zufriedenheit nicht gestört werden würde. In den Augen von Sophiens Mutter las ich zwar, daß ich auf sie nicht dieselbe Hoffnung begründen könnte; sie zwang sich indessen, und schien das Betragen ihrer Tochter zu billigen.

Siebenzehntes Kapitel.

Florvel, dessen Zärtlichkeit unermüdet war, seine geliebte Rosa wieder zu finden, entdeckte endlich, daß sie durch einen Matrosen geraubt worden sey; denn einige Einwohner hatten gesehen, wie er mit dem Kinde in einen Kahn stieg, und davon fuhr, jedoch dabei keine Gewaltthätigkeit geahnet. Diese Nachricht war hinreichend für den edlen Pflanzer, und sein Entschluß war sogleich gefaßt.

„Sie ist in Deutschland," rief er aus, „ihr grausamer Vater hat sie mir entführen lassen, aber ich will sie ihm schon abdringen. Nur mir gehört die theure Rosa an, denn ihre Mutter hat sie mir hinterlassen, durch ein Testament vermacht. Ich habe geschworen, ihr Vater zu seyn, und ich will es auch bis an mein Ende bleiben."

Vergebens suchte die Frau von Lessen ihm sein Vorhaben auszureden; er übergab ihr die Aufsicht über sein Haus, und versprach, nur so lange, als es unumgänglich nöthig war, auszubleiben. Seine Ueberfahrt nach Europa war glücklich; er landete in Amsterdam, und kam von

dort in kurzer Zeit in der Hauptstadt, wo ich mich aufhielt, an.

Ich war allein in meinem Zimmer, als man mir einen Fremden anmeldete, der in einer glänzenden Equipage vorgefahren war. Ich fragte nach seinem Namen: „er will sich nur Ihnen selbst entdecken, Herr Graf," antwortete mein Heinrich. Ich befahl hierauf, ihn einzuführen; gleich bei seinem ersten Anblick wurde ich durch seinen edlen Anstand, seinen stolzen Blick, der aber durch die größte Höflichkeit gemildert ward, für ihn eingenommen; ich bat ihn, sich zu setzen, und mich mit der Ursache seines Besuchs bekannt zu machen.

„Ich heiße Guido von Florvel," sagte er, „und bin der Gatte der unglücklichen Julie von Soltau; ich komme hierher, um die Auslieferung meiner Tochter zu verlangen, welche in Ihrem Hause ist, Herr Graf, wie ich erfahren habe."

Bei jedem dieser Worte erblaßte ich immer stärker, und Florvel, der es bemerkte, fuhr fort:

„Suchen Sie nicht, meiner Absicht Hindernisse in den Weg zu legen, denn ich bin nicht gekommen, die Ruhe Ihrer Verbindung mit der Gräfin Sophie von Liebenthal zu stören. Leben Sie glücklich mit ihr, aber lassen Sie mir we=

nigstens den einzigen Trost, der mir noch übrig ist: Juliens Tochter kann und darf keinen andern Vater haben, als mich."

Gerührt, aber unfähig, meine Rechte auf Rosa aufzugeben, verlangte ich nur Zeit, mich zu besinnen. „O," erwiederte Florvel heftig, „bedenken Sie, daß ich hätte zu den Gesetzen meine Zuflucht nehmen können, ohne mich zu einer Bitte herabzulassen. Aber, da ich einmal in Ihrem Hause bin, so will ich es ohne meine Tochter nicht wieder verlassen."

— Ihre Tochter! fiel ich jetzt ebenfalls etwas hitziger werdend ein; können Sie es wagen, ihr in meiner Gegenwart diesen Namen zu geben? Zweifeln Sie daran, daß Rosa sich hier nicht in dem Hause ihres Vaters befindet? —

„Haben Sie auf diesen Titel nicht Verzicht geleistet?" unterbrach mich Florvel: „haben Sie das Kind nicht verlassen, sind Sie nicht der Gatte einer Anderen? Ich allein habe das Recht, sein Vater zu seyn! — Begnügen Sie sich mit einem Opfer! Julie ist todt, und Sie haben sie in das Grab gestürzt."

— Ich! —

„Sie selbst! — Aber genug davon; ich werfe mich nicht zu Ihrem Richter auf. Geben Sie

mir mein einziges Glück, mein Alles, meine Rosa wieder!"

Entschlossen, mein Kind nicht von mir zu lassen, suchte ich Florvels Bestürmungen kaltes Blut und Geduld entgegen zu setzen; aber es war vergebens, ihn von seiner Forderung abzubringen, und als ich trocken sagte: daß ich ihm meine Tochter niemals herausgeben würde, überließ er sich ganz seinem Zorne, und forderte mich eben zum Zweikampfe heraus, als mein Vater und meine Frau ins Zimmer traten.

Nachdem Beide von dem Gegenstande unsers Streites unterrichtet waren, suchte mein Vater zuerst den Fremden zu beruhigen, was ihm auch bald gelang. Meine Frau konnte eine Art von Freude nicht unterdrücken, da ich Rosa zu sehr liebte, als sie sich nicht einigermaßen dadurch beleidigt fühlen sollte. Wir begaben uns hierauf sämmtlich in einen Saal, in welchem sich die Gräfin von Liebenthal befand, und sobald diese die Absicht des Fremden erfuhr, so wurde Florvel der Gegenstand ihrer ganzen Aufmerksamkeit. Dieser glaubte übrigens seines Sieges gewiß zu seyn, und wünschte nur des langsamen Verfahrens der Gerichte enthoben zu werden.

Florvel nahm die Einladung meines Vaters an, den übrigen Theil des Tages bei uns zuzubringen, und hörte nun voller Erstaunen der Erzählung aller meiner Begebenheiten, seit der Abreise von der wüsten Insel, zu. Er war überrascht, als er erfuhr, daß ich unschuldig an dem Unglück Juliens sey, und theilte uns darauf alle die traurigen Umstände mit, von denen wir bisher noch nichts wußten. Indessen verging eine Stunde nach der andern, und ungeduldig sahe Florvel die Thüren ein Mal über das andere Mal aufgehen; er hoffte immer, daß Rosa erscheinen würde, allein meine Furcht hatte der Erfüllung seines Wunsches ein Hinderniß in den Weg gelegt, und ich hatte Rosa zu einer Dame bringen lassen, welche sie sehr liebte, und wo sie den Tag über bleiben sollte. Endlich konnte Florvel seine Ungeduld nicht länger besiegen.

„Sollten Sie mir das Vergnügen versagen wollen, sie zu sehen, sagte er mit gerührter Stimme; ich habe Zweitausend Meilen zurückgelegt, um dieses Glück zu genießen, bis die Gesetze, wenn wir dazu unsere Zuflucht nehmen müssen, unseren Streit entschieden haben."

Ich wollte antworten, aber meine Schwie-

germutter kam mir zuvor, und sagte: Sie sollen sie sehen, und das noch heute Abend!—

Diese Voreiligkeit mißfiel mir; Sophie sahe mich indessen mit thränenden Augen an, und um sie nicht zu betrüben, schwieg ich.

Mein Vater setzte das Gespräch mit Florvel fort, und ich hörte aufmerksam zu; denn ich war neugierig, zu wissen, wie meine Heirath, welche erst vor sechs Monaten geschlossen war, Juliens Verheirathung mit Florvel, und ihren Tod veranlassen konnte. Der edle Pflanzer klärte Alles auf, und zog aus seiner Brieftasche das Schreiben der Frau von Rabenburg hervor. In welchen Zorn gerieth ich jetzt, als ich in diesem schändlichen Weibe die Ursache aller meiner Leiden kennen lernte. Ich verwünschte sie tausend Mal, und war außer mir; Sophie, welche sich durch meinen Zorn aufs Aeußerste gekränkt fühlte, rief mit dem Tone des tiefsten Schmerzes aus:

„Ich tadele das Betragen der Frau von Rabenburg, aber ich kann sie nicht verwünschen, denn nur ihr verdanke ich den Besitz meines Gemahls.“

Ein Strom von Thränen begleitete diese Worte, und hierdurch ward ich endlich an das, was ich ihr schuldig war, erinnert. Ich drückte

sie an mein Herz, und eilte, den Vorwürfen ihrer Mutter zuvor zu kommen, deren Augen nur eine allzu deutliche Sprache gegen mich führten.

Um zehn Uhr brachte man die kleine Rosa nach Hause zurück, und meldete es meiner Schwiegermutter. Sie befahl, sie sogleich herbeizuführen; zwischen meinem Vater und Sophien sitzend, war ich gezwungen, zu schweigen, und Florvel befand sich in einem unbeschreiblichen Zustande der Bewegung.

Endlich ging die Thür auf, und Rosa trat ein. Da ist sie! rief er mit einem unnachahmlichen Tone aus. Rosa erblickte ihn kaum, als sie einen lauten Schrei ausstieß, und in seine Arme flog. „Ach, mein Vater, mein lieber, guter Vater!"

Ein solcher Ausruf hatte bisher meinem Ohre noch nicht geschmeichelt, und ich mußte es ruhig mit ansehen, wie ein Fremder in meiner Gegenwart ein Glück genoß, das ich ihm beneidete. Vergebens suchte ich die Aufmerksamkeit des Kindes auch auf mich zu ziehen; es hatte nur Augen für Florvel, und hörte nicht auf meine Stimme. Dieser Triumph machte den Pflanzer trunken vor Wonne; „urtheilen Sie jetzt selbst," rief er aus, „ob es möglich ist, uns zu trennen!"

Da es immer später in der Nacht wurde, sah sich Florvel endlich genöthigt, Abschied zu nehmen, und die Gräfin von Liebenthal ladete ihn ein, uns zu jeder Zeit, wenn es ihm gefällig seyn würde zu besuchen, wobei sie sich mit einer gewissen Beziehung der Worte Florvels bediente: „Bis die Gesetze entschieden haben werden.“ — Was mich betrifft, so habe ich schon entschieden, erwiederte ich zornig; ich werde mein Kind nicht gutwillig abtreten, denn ich habe die heiligen Rechte der Natur auf meiner Seite! — Florvel sahe mich mit stolzem Blicke an. Ich nahm Rosa bei der Hand, und wollte mit ihr aus dem Zimmer gehen; allein das Kind streckte seine Hand nach demjenigen aus, den es seinen Vater nannte, und wollte sich durchaus nicht von ihm trennen. Mit vieler Mühe und auf Florvels Zureden wurde Rosa endlich beruhigt, und ich zog mich mit blutendem Herzen, einen Kampf voraussehend, in dem ich unterliegen würde, in mein Zimmer zurück.

Als Florvel am andern Morgen bei uns erschien, erneuerten sich die Szenen des gestrigen Tages, und ich wiederholte meinen festen Entschluß, daß nur der Ausspruch des Richters mir meine Rosa rauben sollte, da ich überdieß noch

hoffte, daß mir derselbe günstig seyn würde. — „Wohlan,“ erwiederte Florvel, „so sind wir fertig mit einander, ich habe Ihnen den Schmerz, ja noch mehr, die Schande eines richterlichen Ausspruchs ersparen wollen; wenn Sie mich aber zwingen, gut, so soll es auf einen Prozeß ankommen. Leben Sie wohl, Herr Graf, es thut mir leid, Sie betrüben zu müssen.“ Mit diesen Worten entfernte er sich, und meine Schwiegermutter folgte ihm.

Ich ließ sogleich einen berühmten Advokaten zu mir kommen, welchem ich die Sache ausführlich auseinandersetzte; derselbe verhehlte mir aber nicht, daß er fürchte, den Prozeß zu verlieren. „Gleichviel!“ rief ich aus; „vertheidigen Sie meine Rechte so gut als möglich, und suchen Sie vorzüglich zu den Herzen der Richter zu sprechen, welche selbst Väter und Gatten sind.“

Florvel seinerseits sparte ebenfalls nichts, und setzte Alles in Bewegung, um sich einen vollkommen guten Erfolg zu sichern. Unser Ansehen und das Gold, welches verschwendet wurde, beschleunigte den Urtheilsspruch; ach, er erschien nur allzu rasch für mich, denn ich wurde verurtheilt, das Kind dem Herrn von Florvel ohne Zögern heraus zu geben! Ich war in Verzweif-

lung, und selbst Sophie war kaum im Stande, mich einigermaßen zu beruhigen, mein Zorn wendete sich hauptsächlich gegen meinen glücklichen Nebenbuhler, und ich war eben im Begriff, gegen ihn die schrecklichsten Verwünschungen auszustoßen, als man mir einen Brief von ihm überbrachte.

Der edle Florvel verläugnete auch im Glück seinen großmüthigen Charakter nicht. „Die Jahreszeit," schrieb er, „erlaubt noch nicht, die Rückreise nach dem Grabe Juliens anzutreten; behalten Sie daher noch das kostbare Pfand, Herr Graf, ich lasse es bis zu meiner Abreise in Ihren Händen. Beehren Sie mich mit dem Titel Ihres Freundes, ich bitte darum; denn der Vater meiner Rosa kann mir nicht gleichgültig seyn."

Solche Gesinnungen, ein so großmüthiges Betragen entwaffnete meinen Zorn, und riß mich zur Bewunderung hin. Ich eilte sogleich zu ihm, und wurde von ihm mit solcher Offenheit und wahrer Herzlichkeit empfangen, daß ich ihm den Titel meines besten Freundes nicht versagen konnte. Wir trennten uns von diesem Augenblick an fast nicht mehr, und täglich wurde unsere Freundschaft inniger.

Achtzehntes Kapitel.

Die Zeit der grausamen Trennung rückte unmerklich immer näher heran, und mit immer größerer Unruhe sahe ich dem entscheidenden Augenblick entgegen. Rosa war jetzt sieben Jahr alt; kein anderes Kind von ihrem Alter konnte mit ihr in Vergleich gestellt werden. Ihre Lebhaftigkeit, ihr heller Verstand, ihr gutes Herz, ihre Schönheit, alle diese vortrefflichen Eigenschaften machten sie mir zu einem Abgott, und dazu kam noch, daß Rosa nun auch mich zu lieben anfing. Zwar blieb ihr Florvel immer noch lieber als ich, allein sie enthielt sich jetzt, es in meiner Gegenwart merken zu lassen.

Der letzte Abend, welchen ich in Gesellschaft meiner Tochter verlebte, war eine wahre Marter für mich; Florvels Zureden, die zärtlichen Tröstungen meiner Sophie, die Vorstellungen meiner Schwiegermutter, welche von meiner Betrübniß endlich gerührt ward, mein Vater, der sie wie ich selbst fühlte, Nichts konnte meinen Schmerz mildern. Um Mitternacht endlich wollte Florvel seinen Reisewagen besteigen, meine Tochter sollte aus meinen Armen scheiden. „Grausamer Freund" rief ich aus, „nimm mir lieber das Leben! Meine

Tochter ist Alles für mein Herz, ich kann mich weder von ihr trennen, noch sie vergessen."

Nach diesen Worten, welche der Schmerz mir auspreßte, stand meine Frau von ihrem Stuhle auf und sagte mit einem bitteren Tone: „Florvel, ich bitte Sie, lassen Sie sich in Deutschland nieder; bleiben Sie bei Ihrem Freunde, damit Sie Beide das Glück, die kleine Rosa zu sehen, genießen können; was mich betrifft, die ich für das Herz meines Gatten Nichts mehr bin, deren Liebe ihn nicht mehr trösten kann, ich scheide von ihm, und kehre nach meinem Kloster zurück, das ich nie hätte verlassen sollen. Leben Sie wohl, theure Mutter; lebe wohl, Arberg, Du warst nicht im Stande, mir Deine Zärtlichkeit für eine Andere zu verbergen . . . . Es ist Julie, deren Verlust Dir so nahe geht . . . Ich mache Dir keine Vorwürfe, und will mein Schicksal mit Standhaftigkeit ertragen, wenn unsere Trennung Dich weniger unglücklich machen kann."

Ich wollte Sophien beruhigen und zurückhalten, allein sie stieß mich zurück, und ging, ohne mir zu antworten, zur Thür hinaus. So viel zu gleicher Zeit auf mich einstürmende Gefühle war ich nicht im Stande zu ertragen; ich fiel ohnmächtig nieder. Florvel fing mich in sei-

nen Armen auf, drückte mich zu wiederholten Malen an sein Herz, und eilte dann mit meiner Tochter davon, noch ehe ich mein Bewußtseyn wieder erhielt.

Der Tag war bereits lange angebrochen, als ich wieder zur Besinnung kam. Ich sahe Sophien neben meinem Lager beschäftigt, mir alle mögliche Hülfe zu leisten; meine Schwiegermutter und mein Vater waren ebenfalls gegenwärtig, aber ach, ich erfuhr, daß Florvel schon weit entfernt sey. Meine Augen erfüllten sich mit Thränen, die ich zurück zu halten strebte; Sophie bemerkte es. „O, theurer Fritz," sagte sie, „bekämpfe Deinen gerechten Schmerz nicht, und verzeihe mir die Vorwürfe, die ich Dir gestern zu machen wagte; sie sind die Folgen meiner innigen Liebe zu Dir. Deine Rosa kann nur glücklich seyn; hier, lies den Abschiedsbrief Deines Freundes Florvel, und lerne sein edles Herz ganz kennen."

Jedes Wort dieses Briefes grub sich tief in mein Gedächtniß ein. Der großmüthige Florvel sicherte mir nach seinem Tode meine Rechte auf Rosa zu. Wenn ich sterbe, ehe sie verheirathet ist, schrieb er, soll sie zu dem Grafen Arberg zurück kehren, und so wird sie nie das Unglück

erleben, allein auf der Welt zu seyn. In dem Zimmer Sophiens und der Gräfin von Liebenthal waren prächtige und sehr reiche Geschenke, in dem Namen meiner Tochter, niedergelegt; die Gemälde des edlen Pflanzers und meiner Rosa, waren für mich bestimmt; er gab sie, um mich zu trösten; aber indem ich das bezaubernde Bild meiner Tochter anblickte, fühlte ich nur die höchste Betrübniß, und dachte: dies ist also Alles, was mir von ihr übrig geblieben ist! Nie, nie werde ich mein Kind wiedersehen! —

Die erste Wohlthat der göttlichen Vorsehung, wodurch meinem verwundeten Herzen nach der Abreise Florvels eine heilsame Linderung geschahe, war die Schwangerschaft Sophiens. Zwei Monate nach der Trennung von meiner Tochter kündigte mir meine Frau diese Nachricht erröthend an; ihre Freude gab meinem ganzen Wesen neues Leben, und öffnete mein armes Herz wieder der Hoffnung. Meine Schwiegermutter und mein Vater wünschten mir Glück; ich sahe, wie glücklich sie sich selbst durch dies Ereigniß fühlten, und ich wandte meine ganze Kraft an, meine Betrübniß über Rosa's Verlust tief in mein Inneres zu verschließen. Aber bei der Stille der Nacht erschien ihr theures Bild im-

mer wieder vor meinen Augen, und nur der süße Gedanke, zum zweiten Male Vater zu werden, milderte meine Thränen.

So ging die schöne Jahreszeit vorüber, und zu Anfange des Winters gab mir Sophie das erste Pfand ihrer Liebe, einen Sohn. Sie hatte gewünscht, daß eine zweite Rosa in mir das Andenken an Juliens Tochter schwächen möchte; aber obgleich sie sich in ihrer Hoffnung täuschte, so war sie doch nicht weniger dankbar gegen den Himmel, und schmeichelte sich, später alle ihre Wünsche erfüllt zu sehen.

Mein Sohn erhielt von seinem Großvater den Namen Karl; meine Frau wollte ihren Erstgebornen selbst ernähren; Gott! welche Sorgfalt, welche Liebe! Wie viel Tugenden übt eine Mutter aus, die ihre Kinder liebt! Weder die Sorge für ihre Gesundheit, die schon durch den ausgestandenen Kummer einigermaßen gelitten hatte, noch die Sorge für ihre Schönheit, welche durch das nächtliche Wachen zerstört werden konnte, nichts machte sie von ihrem Entschlusse abwendig. Wenn ich für sie fürchtete, und ihr Vorstellungen machte, antwortete sie mir: das Glück verdoppelt die Kräfte. Kann es eine glücklichere Gattin und Mutter als Deine Sophie geben?"

Karl wurde täglich schöner, und seine Gesichtszüge waren eine liebliche und außerordentliche Mischung von denen seiner Mutter, von den meinigen und selbst von den Zügen Rosa's. Dies war vielleicht nur eine Täuschung, indessen sie machte mich glücklich, und ich suchte nicht sie zu zerstören.

Mit dem Eintritt des folgenden Sommers fing ich an, jeden Tag, jede Stunde zu zählen, denn ich erwartete einen Brief von Flotvel, welcher mir seine Ankunft in Westindien melden sollte. In den ersten Monaten nach seiner Abreise hatte ich aus verschiedenen Häfen Nachrichten von meinem Freunde und meiner Tochter erhalten; aber der ganze Winter und eben so der Sommer ging ohne Trost für mich vorüber. Sophie sah die Veränderung, die in mir vorging und errieth meinen Kummer; ach, ich wagte nicht, meine Klagen laut werden zu lassen. „Lieber Fritz," sagte sie eines Tages zu mir; „ich theile Deine Betrübniß mit Dir. Fürchte nicht mehr meine Eifersucht, rede mit mir von Deiner Rosa; denn seit ich das Glück habe, Mutter zu seyn, habe ich mein Herz besser kennen gelernt, und ich würde meinen Karl nicht überleben, wenn ich ihn verlieren sollte. Ich fühle es jetzt,

was Du leiden mußtest, und wie grausam und ungerecht ich war. Aber überlaß Dich nicht der Verzweiflung, denn noch haben wir keine Ursach zu glauben, daß Rosa für uns verloren sey, und der großmüthige Florvel wird uns gewiß nicht in so schrecklicher Ungewißheit lassen."

— Sophie! antwortete ich, Du bist der Engel der Güte selbst; Du allein bist im Stande, meine Betrübniß zu mildern. Aber ich ahne ein Unglück . . . . denn wie soll ich mir Florvels Stillschweigen erklären?

Meine Frau wandte Alles an, mich zu trösten, brachte mir unseren Karl, und der Friede kehrte auf einige Zeit in mein Herz zurück. Aber die Nachricht, daß das Schiff, welches Florvel bestiegen hatte, glücklich in Westindien angekommen sey, und der Umstand, daß ich dennoch keinen Brief von ihm erhielt, verursachte mir neue Unruhe, die sich mit jedem Tage vermehrte.

Wir wohnten seit einem Jahre auf einem meiner schönsten Landgüter, denn seit Florvels Abreise hatten die Vergnügungen der Hauptstadt keinen Reiz mehr für mich. Meine Sophie gebar mir auch eine Tochter; aber dieses Glück, welches ein Ersatz zu seyn schien, milderte meinen Kummer nicht. Meine Frau wollte ihr den

Namen Rosa geben; ich widersetzte mich indessen diesem Vorhaben. „Ach, rief ich aus, es giebt nur eine Rosa für mich, und es ist die, welche ich verloren habe! Erinnert mich nicht mehr an sie! Ich wünsche, daß meine zweite Tochter Karoline heißen soll, und will auf sie alle die Gefühle übertragen, welche mich so unglücklich gemacht haben; Karl und Karoline werden vielleicht meinen Kummer versüßen! —

Sophie gab ohne Widerstand meinem Wunsche nach, und meine Zärtlichkeit für ihre Kinder ließ ihr keinen Zweifel übrig, daß ich sie so liebte, wie es ihnen zukam. Man schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß ich Rosa nach und nach vergessen würde; wie sehr irrte man sich! Je weniger ich von ihr sprach, desto mehr war mein Herz mit ihr beschäftigt. —

Mein kleiner Karl war unterdessen zwei Jahr alt geworden, und machte in geistiger und körperlicher Hinsicht erstaunliche Fortschritte. Eines Morgens trat er mit einem Zeitungsblatt in mein Zimmer, um damit zu spielen. Da ich in den Zeitungen nichts fand, was mit meinem Kummer in Beziehung stand, so las ich sie seit langer Zeit nicht mehr; um mir die Zeit zu vertreiben, nahm ich indessen heute meinem Sohne

das Blatt aus den Händen und blickte hinein. Welcher Schrecken bemächtigte sich meiner, als ich zufällig auf einen Artikel stieß, welcher folgende Nachricht enthielt:

„Die durch den Aufstand der Neger auf den westindischen Inseln veranlaßten Unruhen sind immer noch nicht gestillt; Plünderung, Brand und Mord, die unerhörtesten Grausamkeiten gegen die Pflanzer, dauern ununterbrochen fort.“

Ich stieß einen lauten Schrei aus; Karl rannte erschrocken aus dem Zimmer, und rief seine Mutter; Sophie eilte herbei. „Lies,“ rief ich ihr entgegen: „die westindischen Inseln sind der Schauplatz der Empörung und aller Schrecken eines Bürgerkrieges; Du wußtest es, und hast mir nichts davon gesagt!“

Blaß wie der Tod, setzte sich Sophie neben mich, und sagte mit schwacher Stimme: „Dein Vater wußte es ebenfalls; er hat mir befohlen, es Dir zu verschweigen, und ich that nichts, als aus Achtung gegen ihn, und aus Vernunftgründen ihm zu gehorchen. Was hätten wir auch gegen ein solches Unglück unternehmen sollen?“

— Ihr zu Hülfe eilen, sie aufsuchen, sie vertheidigen! —

„Es war unmöglich!“

— Ohne Zweifel ist es jetzt, da es zu spät ist, unmöglich! —

„Der Aufstand der Neger wurde hier erst bekannt, als alle Hoffnung verloren war.“

— Nie werde ich die Hoffnung aufgeben! Aber Rosa ist Deine Tochter nicht, und ich begreife daher Deine Kälte! —

Sophie war einer Ohnmacht nahe, suchte sich jedoch zu überwinden, stand mit vieler Mühe auf, und ging mit den Worten aus meinem Zimmer: „Nicht mir, sondern Deinem Vater mache Vorwürfe; hier ist er!“

Karl hatte auch meinen Vater herbei gerufen, der mir strenge Blicke zuwarf, als er sahe, wie Sophie wankte, und fast ohne Besinnung war. Ich fühlte jetzt ganz meine Ungerechtigkeit, sprang auf, und eilte auf meine Gattin zu, welche ohnmächtig in meine Arme fiel.

„Siehe hier wieder Dein Werk!“ sagte mein Vater, auf meine Frau zeigend. „Ich habe Alles mit angehört. Du bist der undankbarste Mensch von der Welt, Du hast Deinen Verstand verloren i Soll sie Juliens und Rosa's wegen sterben? Ist sie an Deinem Unglück Schuld? Denke darüber nach, so wirst Du finden, daß es

die Folge Deiner Schwachheit und Untreue ist. Wärst Du tugendhafter gewesen, so würdest Du jetzt keine Thränen vergießen dürfen, und Julie wäre noch am Leben!"

— O, schmettern Sie mich nicht ganz darnieder! antwortete ich; seyn Sie großmüthiger als ich, Sie können es seyn, da Sie nicht so unglücklich sind, wie ich. —

„Dein Kummer ist auch der unsrige," erwiederte mein Vater etwas ruhiger; Sophie, ihre Mutter und ich, haben mehr gelitten, als Du. Mit welcher Sorgfalt haben wir die Kenntniß jener Unglücksfälle, da sie doch nur schmerzlich und unnütz für Dich seyn konnte, vor Dir zu verbergen gesucht! Wirst Du nicht endlich als ein glücklicher Gatte und Vater liebenswürdiger Kinder, über eine Neigung siegen können, die ich nur deswegen tadele, weil sie übertrieben ist? Immerhin magst Du Rosa lieben, und sie nie vergessen; aber Du darfst doch die Grenzen der Vernunft nicht überschreiten!"

— O gewiß, rief Sophie, sich entfernend, aus: er wird sie nie vergessen, und sie stets mehr lieben, als Karl und Karolinen. —

„Du thust mir Unrecht, Sophie!" rief ich aus. „Bedenkst Du nicht, daß unsere Kinder

glücklich und sicher unter unseren Augen leben, während die Tochter, welche ich beweine, ein Raub des schrecklichsten Schicksals, vielleicht hülflos schmachtet? Nicht ihre Abwesenheit, sondern die Ungewißheit über ihre Lage macht mich so unglücklich; ich wünsche nur, daß sie lebt und glücklich ist. Und Du kannst es mir nicht verzeihen, daß ich für Sie zittere, da ich sie den größten Gefahren ausgesetzt weiß?"

Sophie kehrte jetzt zurück, und bat mich, ihr nicht länger ein Gemälde vor Augen zu stellen, an welches sie nur mit Schrecken denken könne. „Auch ich liebe Deine Rosa," sagte sie: „erinnere Dich, lieber Fritz, daß ich ihre Mutter seyn wollte. Hätte Florvel sie uns nicht entrissen, so würde sie jetzt bei ihrem Bruder, bei ihrer kleinen Schwester seyn, und meine mütterliche Zärtlichkeit mit ihnen theilen."

— Theure Gattin, erwiederte ich, so laß uns wenigstens noch hoffen. —

Jetzt trat auch meine Schwiegermutter mit den beiden Kindern ein; Karl hatte ihr erzählt, daß ich über eine Zeitung sehr böse geworden sey, und die Gräfin machte sich Vorwürfe darüber, daß sie dieses Papier in den Händen des Kindes ließ. Sie errieth leicht die Ursache mei-

ner Betrübniß, aber bei ihrem Egoismus erschien sie doch nicht eher, als bis sie glaubte, daß mein Zorn vorüber seyn möchte.

Neunzehntes Kapitel.

Der treue Ulrich, welchen ich seit seiner Ankunft mit Rosa auf immer bei mir behalten hatte, wurde durch mich selbst von diesen neuen Ursachen meiner Betrübniß unterrichtet. Durch meine Wohlthaten mit hinreichendem Gelde versehen, war er eines Tages plötzlich aus meinem Hause verschwunden, ohne mir die geringste Nachricht von seinem Vorhaben zu geben. Sein Entschluß war, sich nach Westindien einzuschiffen, und er begab sich daher nach Amsterdam, wo er bei den Schiffs-Capitainen alle Nachrichten einzuziehen suchte, welche ihm bei der Ausführung seines Vorhabens dienlich seyn konnten. Diejenigen unter den Capitainen, welche nur ein einziges Mal bei der Insel, auf welcher Florvel ansässig war, angelegt hatten, kannten ihn auch, und von einem derselben erfuhr Ulrich endlich, daß dieser Pflanzer, der von allen seinen Sklaven

sehr geliebt wurde, mit ihrer Hülfe den Feinden einen langen Widerstand geleistet hätte der aber zuletzt durch die Uebermacht unmöglich gemacht wurde. Florvel mußte sich des Nachts, auf einem leichten Fahrzeuge, vor der Wuth der Sieger retten; ob er aber von einem jungen Mädchen begleitet gewesen, wußte Niemand.

Der muthige Ulrich sahe jetzt wohl ein, daß sein Unternehmen vergebens seyn würde, und er meldete mir daher von Amsterdam aus alle die Nachrichten, welche er eingezogen hatte. Schon die heimliche Abreise Ulrichs war überraschend für mich gewesen, doch errieth ich leicht seine Absicht; als ich daher jetzt seinen Brief erhielt, ward mein Herz mit einer unbeschreiblichen Freude erfüllt. Ich antwortete ihm, daß er mich in Amsterdam erwarten sollte; denn ich war entschlossen, mich mit ihm einzuschiffen, und mein Kind aufzusuchen.

Ich versah mich mit allem Gelde, das sich grade baar in meinen Händen befand, und mit Wechseln auf die besten Handelshäuser in Amsterdam; mit dem größten Geheimniß traf ich die übrigen Anstalten zu meiner Abreise. Des Tages vorher verließ ich Sophien fast keinen Augenblick; ich suchte sie auf irgend ein unvor-

hergesehenes Ereigniß vorzubereiten, wechselsweise in Furcht zu setzen, und wieder zu beruhigen; doch hütete ich mich, ihr das Geringste von meinem Vorhaben merken zu lassen.

Nachdem ich meine geliebte Gattin und Kinder, von denen ich mich auf eine unbestimmbare Zeit entfernen wollte, umarmt hatte, that ich mir Gewalt an, und ging in mein Zimmer. Die ganze Nacht brachte ich damit zu, Briefe an Sophien, meinen Vater und meine Schwiegermutter zu schreiben, die ich dann auf meinen Tisch legte; hierauf packte ich die nöthigsten Kleidungsstücke in einen Mantelsack, und schlich mich allein durch eine Hinterthür des Gartens, wozu ich den Schlüssel hatte, hinaus. Voller Hast erreichte ich das Dorf, wo mein Reisewagen mich erwartete.

Ich hielt mich unterwegs nirgends auf, und kam bald in Amsterdam an, wo ich den treuen Ulrich fand, der außer sich vor Freude war, mich wieder zu sehen. Er rieth mir, ein ganzes Schiff zu kaufen, indem er mir vorstellte, daß ich nur auf diese Art mich hinbegeben und aufhalten könnte, wo ich wollte, welches durchaus nöthig war, um meinen Zweck zu erreichen. „Ich bin ein tüchtiger Seemann, Herr Graf," fuhr er

fort: „übergeben Sie mir die Führung des Schiffes, und ich werde zugleich dafür sorgen, es mit verschiedenen Waaren zu befrachten; so kann diese Reise, anstatt Ihnen große Summen zu kosten, Sie noch bereichern."

— Der Graf von Arberg, erwiederte ich, kann kein Kaufmann werden, denn dieser Stand, so sehr ich ihn ehre, ist mit dem meinigen nicht zu vereinen. —

„O, nicht Sie, Herr Graf, sondern ich werde den Kaufmann spielen, und die Summen, die Sie mir anvertrauen, gut anzulegen wissen. Eine dreißigjährige Erfahrung hat mich belehrt, daß Ihr Adel und der Adel von ganz Europa, Sie an jenen entfernten Gestaden nicht retten würde, wenn Sie kein Geld oder doch Geldes Werth mehr bei sich haben; denn wie vielen Gefahren, welchem ungewissen Schicksal, sind wir auf unserer Reise nicht ausgesetzt."

Ich gab dem treuen Matrosen nach, und überließ Alles seinem Eifer und seiner Anhänglichkeit für mich; binnen drei Wochen war das Schiff, welches ich gemiethet hatte, zur Abfahrt fertig. Unterdessen erhielt ich Nachricht von meiner Familie; Ulrich brachte mir eines Morgens zwei Briefe, an deren Aufschrift ich erkannte,

daß sie von Sophien und meinem Vater waren. Ich zitterte, den ersteren zu erbrechen, und öffnete daher zuerst den Brief meines Vaters, dessen Inhalt mich indessen schon beim Eingange beruhigte; ich fand darin eine Nachsicht, eine Güte, auf die ich mich bei dieser Gelegenheit nicht gefaßt gemacht hatte, aber was mich noch glücklicher machte, war, daß auch das Schreiben meiner Frau nur die zärtlichsten Betheurungen ihrer unwandelbaren Liebe enthielt. Daß ich von meiner Schwiegermutter keine Nachricht erhielt, überraschte mich nicht; mein Vater vermied es, ihrer zu erwähnen, und Sophie gestand, daß sie fürchten müsse, mich zu betrüben, wenn sie mich von ihren Gesinnungen benachrichtigte.

Vollkommen ruhig, aber doch mit einiger Ungeduld sahe ich jetzt dem Augenblick entgegen, wo ich mich einschiffen könnte. Ulrich hörte nicht auf, mein Fahrzeug mit Allem zu versehen, was mir nützlich und angenehm seyn, oder zur Bequemlichkeit dienen konnte. Seidene Zeuge, mehrere Luxusartikel und andere Waaren von geringerem Werthe, deren Preis aber durch die große Entfernung stieg, wurden dazu bestimmt, meine Kapitalien dreifach wieder zu erstatten; endlich

war Alles so weit fertig, daß wir nur noch auf einen günstigen Wind warteten.

Zwei Tage vor unserer Abreise ließen mich vier Passagiere, wie um eine besondere Gunst, bitten, sie in mein Schiff aufzunehmen. Ich hatte aber schon früher mehreren Reisenden dieselbe Bitte abgeschlagen, da ich den Gedanken nicht ertragen konnte, mich für das Leben derselben verantwortlich zu machen.

„Ich würde mir es nie verzeihen können,“ sagte ich zu Ulrich, „wenn das Schiff, welches mich nach so entfernten Gegenden tragen soll, Schiffbruch litte, ich diese Personen vor meinen Augen ums Leben kommen sehen müßte.“

— Diese Leute werden den Stürmen nicht entgehen, wenn doch dergleichen einmal ausgehalten werden müssen, antwortete Ulrich: wenn Sie es ihnen abschlagen, Herr Graf, so sind sie entschlossen, ein Kriegsschiff zu besteigen welches mit dem unsrigen zugleich die Anker lichtet. Es sind zwei junge Frauenzimmer dabei, welche schon bei dem bloßen Gedanken an ein Seegefecht zittern. Es ist übrigens eine vornehme Familie, und der Vater bietet eine so bedeutende Summe.... —

„Halt ein, lieber Ulrich,“ sagte ich, durch diese letzteren Worte beleidigt: „sage dem Herrn

von Kessel (dies war der Name des Herrn, welcher mich um Aufnahme bitten ließ), daß er sich an Bord der Minerva begeben mag, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er nichts für die Ueberfahrt bezahlt; ich kann wohl eine Gefälligkeit erzeigen, aber keine Belohnung dafür verlangen."

— Ich werde Alles so einrichten, wie Sie es wünschen, Herr Graf, erwiederte der gute Matrose. —

„Aber wer ist denn der vierte Passagier; kann man es nicht vermeiden, so viel Menschen am Bord zu nehmen?"

— O, was das betrifft, so ist er eine sehr nützliche und nöthige Person; es ist ein junger Wundarzt, der für das Reisegeld seine Dienste anbietet; und überdies ist er so liebenswürdig, so unterrichtet, fröhlich und unterhaltend, so sanft und gefühlvoll . . . . —

„Schon gut, lieber Ulrich, Deine Empfehlung ist hinreichend, und ich will ihn ebenfalls aufnehmen."

Ulrich hatte mir nicht zu viel von dem jungen Waldau gesagt, den ich bald Gelegenheit hatte, näher kennen zu lernen. — Der Wind ward plötzlich so günstig, daß unsere Matrosen

riethen, ihn zu benutzen; es war gegen Abend, als er sich erhob. „Ich will sogleich die Passagiere benachrichtigen,“ sagte Ulrich: „mit Tagesanbruch können wir die Anker lichten.“

Die wenige Zeit, welche mir noch übrig blieb, war kaum hinreichend, alle meine Geschäfte zu besorgen, und ich war daher der Letzte, der das Schiff bestieg, wo ich sogleich die beiden Frauenzimmer, welche in Mäntel und große Schleier eingehüllt waren, erblickte. Es war aber noch so früh am Morgen, daß ich sie durch lästige Höflichkeitsbezeugungen nicht verhindern wollte, sich im Innern des Schiffes der Ruhe zu überlassen, die sie sehr nöthig zu haben schienen, und Ulrich sagte mir, daß der Herr von Kessel das für seine Töchter bestimmte Zimmer so eben einrichten und unter andern eine Guitarre und mehrere Musikalien hineinbringen lasse. Bald darauf stellte sich mir indessen der junge Arzt vor und begrüßte mich als seinen Patron; sein Aeußeres, noch mehr aber seine Unterhaltung gefielen mir sehr, er bemerkte aber ohne Zweifel, daß ich in einer zum Nachdenken geneigten Stimmung war, und zog sich daher bescheiden zurück.

Die Anker waren seit länger als vier Stunden gelichtet, und bald vergoldete die Sonne den

Horizont; ich saß in mich gekehrt auf dem obersten Verdeck des Schiffes. Meine Gedanken schweiften in die Vergangenheit zurück, und fesselten sich an die Erinnerung meiner ersten Seereise; Juliens Bild stellte sich meiner Einbildungskraft dar, mit jedem Augenblick gewann es immer mehr Herrschaft über mich, und ich war im Begriff ihren Namen auszusprechen, als ich die sanfte Berührung eines Armes fühlte, der sich vertraulich über meine Schulter legte, und mich veranlaßte, das Gesicht umzuwenden. Ein geschmackvoll angezogenes weibliches Wesen, den Grazien ähnlich, einen feinen italienischen Strohhut auf dem Kopfe, und einen halben Schleier vor dem Gesichte, sagte mit der süßesten Stimme zu mir: „Dieser schöne Morgen ist eine glückliche Vorbedeutung für unsere Reise, nicht wahr, Herr Graf von Arberg?"

Meine Leser mögen sich jetzt die Gefühle vorstellen, die mich durchbebten, als ich diese Stimme hörte; ich schob mit meiner Hand den Schleier zurück, und nannte fast außer mir den Namen: „Sophie!" Sie warf sich in meine Arme. Heftig drückte ich sie an mein Herz. „Wie!" rief ich aus: „ist es möglich! Was hast

Du begonnen! Allein, ohne Begleitung und Führer!“

— Nicht das! antwortete eine andere Stimme: ich sahe auf, und erblickte meinen Vater. —

„Wo bin ich? Wie! . . . . Mein Gott!“ . . . . Ich konnte kein Wort weiter hervorbringen, und wollte mich zu seinen Füßen werfen; aber er nahm mich in seine Arme.

— Wir konnten nicht leben, sagte er, Sophie nicht ohne ihren Gatten, und ich nicht ohne meinen Sohn. Wir sind daher gekommen, Deine Gefahren mit Dir zu theilen. —

„Großer Gott!“ erwiederte ich, weinend vor Freude,“ sind denn meine Kinder auch auf dem Schiff?“

— Nein! antwortete meine Frau: wir haben sie bei einer zweiten Mutter, bei der Gräfin von Liebenthal gelassen. —

„Ach! gewiß verabscheut sie mich, und Eure Abreise wird ihren Haß auf das Höchste gesteigert haben! . . . . So genießt der Mensch nie eine Freude, ohne sie mit einigem Leid vermischt zu sehen, und überdies steht noch der Gedanke an die Gefahren, die Euch drohen, dem vollkommenen Genusse meines jetzigen Glücks entgegen.“

— Was mich betrifft, sagte Sophie, so fühle ich jetzt nur meine ganze Glückseligkeit; meine Kinder habe ich unter dem Schutze meiner Mutter zurück gelassen . . . , sie werden ihre Thränen trocknen —

Bei dem Gedanken an Karln und Karolinen fing meine Frau sanft zu weinen an.

„Deine Mutter hat mir geflucht!" rief ich aus, indem ich suchte, in den Augen Sophiens und meines Vaters zu lesen.

— Du sollst Alles wissen, antwortete mein Vater; sey aber klug, und auch Ulrich muß nichts von dem erfahren, was wir Dir mittheilen werden. —

„Ulrich hat mich hintergangen; er wurde von Ihnen abgeschickt, mich zu . . . ."

— Glaube es nicht, mein Sohn; er hat es nicht gewußt, wer die Fremden waren, die Dich um Aufnahme auf dem Schiffe bitten ließen. Doch wird er uns jetzt bald erkennen; laß ihn nur wissen, wie sehr Deine Frau und Dein Vater Dich lieben; aber die Unzufriedenheit einer erzürnten Mutter müsse ihm stets verborgen bleiben. Beruhige Dich völlig; heute Abend, wenn wir uns in dem für Dich und Deine Frau be-

stimmten Zimmer versammeln, sollst Du Alles erfahren. —

Ich hatte hierauf nichts zu erwiedern, und befand mich in den Armen Sophiens, an der Seite meines Vaters so glücklich, daß die Zeit mir unbemerkt vorüber flog. Unterdessen verließ der gute Ulrich, welcher über Alles die Aufsicht führte, das Steuerruder, um sich mit der Mittagsmahlzeit zu beschäftigen, und als sie bereitet war, kam er, mich zu fragen: ob ich allein oder in Gesellschaft der Passagiere speisen wollte. Als er näher trat, sah er mich zwischen meiner Frau und meinem Vater sitzen; aber er war so weit entfernt, an ihre Gegenwart zu denken, daß er sie anfangs nicht erkannte, und da er mich in Gesellschaft des Herrn von Kessel und einer seiner Töchter glaubte, mich nicht zu stören wagte. Sophie, die sich über sein Erstaunen belustigen wollte, gab ihm ein Zeichen, näher zu kommen; er gehorchte, grüßte sie ehrerbietig, sahe sie an, und blieb unbeweglich vor Ueberraschung stehen. Das Spiel seiner Gesichtsmuskeln war unbeschreiblich; er machte den Mund auf, seine Lippen bewegten sich, aber kein Ton kam aus seinem Munde.

„So rede doch," lieber Ulrich, sagte meine Frau, „Du steh'st ja wie versteinert da!"

Die Stimme Sophiens, ihr Lächeln, meine zufriedene Miene, die Lustigkeit meines Vaters, welcher laut auflachte, Alles dies brachte ihn endlich wieder zu sich, und zur Ueberzeugung.

„Ist es möglich! die Frau Gräfin sind hier? Auf meinem Schiffe? . . . . Nein, ich träume! . . . . Aber hier sehe ich doch den Herrn Grafen! Ach, gnädiger Herr, sagen Sie mir, ob ich den Verstand verloren habe."

— Nein, mein Freund, antwortete ich, Deine Augen täuschen Dich nicht: sieh jetzt, wie glücklich ich bin, was der Himmel schon für mich gethan hat. —

„Ach, jetzt verstehe ich . . . . Also Ihr Herr Vater war der Herr von Kessel! Er hat mir eine tüchtige Nase angedreht! doch, das ist ganz natürlich, ich bin nur einfältig . . . und glaube so wenig an so etwas! . . . Aber es thut nichts, denn es ist ein großes Glück, und ich wünsche nur . . . . O, gewiß von ganzem Herzen! . . . Ich will jetzt den Mittagstisch decken lassen!"

Er entfernte sich, kehrte jedoch gleich wieder um. „Aber war nicht noch eine Dame auf dem Schiffe? Verzeihen Sie, wenn ich" . . . .

— Ja, antwortete Sophie, herzlich lachend: es ist Justine, mein Kammermädchen. —

„Es ist unglaublich, daß ich Niemanden erkannt habe!"

Mit diesen Worten entfernte sich der gute Ulrich, immer noch sein Erstaunen durch seine Bewegungen mit den Armen ausdrückend.

Zwanzigstes Kapitel.

Wir nahmen unser Mittagsmahl auf dem Verdeck ein; ein daselbst aufgeschlagenes, geräumiges Zelt schützte uns vor der Hitze der Sonnenstrahlen. Sophie litt ein wenig an der Seekrankheit, und aß fast gar nichts; aber ihr Herz war voll von der Freude, in meiner Nähe zu seyn, und sie überwand daher bald diese leichten Anfälle des Uebelbefindens. Auch mein Vater überstand diese gewöhnliche Krankheit leicht, und des Abends versammelten wir uns daher in einem Zimmer der Kajüte; ich brannte schon vor Ungeduld, die einzelnen Umstände zu erfahren, welche sich nach meiner heimlichen Flucht aus dem Schlosse zugetragen hatten. Sophie erfüllte meinen Wunsch, und erzählte:

Du wirst Dich noch erinnern, lieber Fritz, wie traurig ich schon an dem Abende vor Deiner Abreise war; eine mir unerklärliche Unruhe ließ mich die ganze Nacht hindurch keine Ruhe finden, und ich konnte den Anbruch des Tages kaum erwarten. Sobald ich glaubte, daß Du aufgestanden wärst, begab ich mich nach Deinem Zimmer. Ich fand alle Thüren offen, ein gewisses Vorgefühl meines Unglücks trieb mich vorwärts, ich trat zitternd ein, und erblickte Deine Briefe; dies bestätigte meine Furcht. Auf mein Geschrei eilte Dein Kammerdiener Heinrich herbei, und als er sahe, daß ich halb ohnmächtig war, wollte er Dich rufen. „Er ist fort!" rief ich aus, nach dem Tische zeigend, auf welchem Deine Abschiedsbriefe lagen. „Eile, und rufe meinen Schwiegervater herbei!"

Heinrich gehorchte, außer sich vor Erstaunen; unterdessen überwand ich mich selbst, erbrach Deinen an mich gerichteten Brief, und jedes Wort, das ich darin las, durchbohrte mir wie mit einem Dolche das Herz; Dein Vater kam, und fand mich in dem bittersten Schmerz.

„Er ist fort!" rief ich ihm schluchzend entgegen. „Ach, er wird seine Tochter nicht wiederfinden, und vielleicht bei seinen vergeblichen

Nachsuchungen sein Leben einbüßen. Mir selbst giebt er den Tod! . . . Uns Alle verläßt er für seine Rosa!"

Verzeihe diese Vorwürfe meinem Herzen, lieber Fritz, ich war nicht im Stande, sie zu unterdrücken. Dein großmüthiger Vater wandte seine ganze Beredsamkeit an, mich zu beruhigen, aber meine Verzweiflung war nicht im Stande, einen Trost anzuhören. Auch meine Mutter kam jetzt herbei; der heftigste Zorn funkelte in ihren Augen; sie hörte mich ausrufen: „Ich will ihm folgen! Ich will augenblicklich abreisen."

— Gerechter Gott! erwiederte sie: für einen Unmenschen, für einen Wahnsinnigen, der uns den Tod verursacht, willst du Deine Mutter, Deine Kinder verlassen!

„Es ist meine Pflicht, meinem Gatten zu folgen; vergebens werden Sie mich zurück zu halten suchen!"

— Dein Gatte ist ein Ungeheuer! —

„Halten Sie ein, gnädige Frau," unterbrach Dein Vater, „und berücksichtigen Sie wenigstens meine Gegenwart. Mein Sohn erfüllt eine Pflicht, die ihm eben so heilig scheint, als diejenigen, zu welchen er sich gegen Sie verbunden hat. Lesen Sie hier!"

— Was soll ich mit seinen Briefen? Seine erste und einzige Pflicht ist, meine Tochter glücklich zu machen. Von ihrem Glücke hängt das meinige ab, so wie das Ihrige. Er opfert uns Alle auf, können Sie dies läugnen? Seine blinde Zärtlichkeit für eine uneheliche Tochter hat über die Liebe gesiegt, welche er seinen rechtmäßigen Kindern schuldig ist. Ich kann ihm nie verzeihen! Wenn Sophie darauf besteht, mit ihm in der Welt umher zu irren, so entsage ich dem Titel ihrer Mutter, und will nichts mehr mit ihr zu schaffen haben. Hörst Du mich? fuhr meine Mutter, sich zornig an mich wendend, fort: hast Du mich verstanden? —

Ach, ich hatte es nur zu gut gehört, und fiel bewußtlos von meinem Stuhle auf den Fußboden nieder; ich fühlte kein Leid, keine Schmerzen mehr, theurer Fritz, ich war glücklich! —

Als meine Mutter mich ohnmächtig auf der Erde liegen sahe, überzeugte sie sich, daß nur ein Mittel übrig sey, um meine Ruhe herzustellen; ihre Zärtlichkeit für mich gewann über den Zorn die Oberhand, und als ich wieder zu mir kam, sahe ich mich in ihren Armen. Ihre Thränen benetzten meinen Busen; Dein Name war das erste Wort, das aus meinem Munde kam.

„Fritz wird bald wieder kommen," sagte sie.

— Ach ich kann ihn nicht erwarten; ich muß ihm nacheilen oder sterben! —

„Wohlan, so wollen wir reisen, ich will Dich begleiten, liebe Sophie!"

— Wer wird denn für meinen Karl Sorge tragen, und für seine Schwester, die noch jünger ist als er? Ich will und muß allein reisen! —

„Du wirst doch aber nicht die Begleitung Deines Vaters verweigern," nahm jetzt dieser das Wort: „Mir kommt es zu, Dein Beschützer zu seyn. Glaubst Du denn, daß die Abwesenheit meines Sohnes mir weniger Kummer macht, als Dir? Nein! Ich bin bereit, Alles zu unternehmen, um ihn wieder zu sehen. Er erfüllt in diesem Augenblick, ich wiederhole es eine heilige Pflicht, und es würde eine Ungerechtigkeit seyn, ihn deshalb zu tadeln. Sie, gnädige Frau, übernehmen Sie die Obhut unserer übrigen Kinder, und warten Sie ruhig unsere Rückkehr ab, welche vielleicht früher erfolgt, als Sie jetzt zu glauben wagen. Karl und Karoline werden Sie über unsere Abwesenheit trösten, Sophie wird sich weniger unglücklich fühlen, und der Dank meines Sohnes . . . ."

— Dessen überhebe ich ihn, fiel meine Mutter ein; für ihn thue ich Nichts. Ihnen danke ich übrigens, daß Sie meine Tochter begleiten wollen; hätten Sie es nicht gethan, so würde ich den Grafen auf immer verabscheuen müssen, ... doch, brechen wir davon ab; reiset denn Beide, wenn es so seyn muß, es wird der letzte Kummer nicht seyn, den mir meine Schwachheit und Nachgiebigkeit verursacht; ich bin selbst an meinem Unglück Schuld, daß ich ihm meine Sophie gab. —

„Sie würden es also lieber gesehen haben, wenn sie den Schleier genommen hätte?" sagte Dein Vater ruhig.

Bei diesen Worten stand meine Mutter auf und entfernte sich, ohne Etwas zu erwiedern. Der Zustand der Schwäche, in welchem ich mich befand, erlaubte mir nicht, die Reise sogleich anzutreten; Du hattest also Zeit, in Amsterdam anzukommen, und uns zu schreiben. Endlich aber gab mir die Hoffnung alle meine Kräfte wieder, und unserer Antwort auf Deine Briefe folgten wir auf dem Fuße nach. Wir beschlossen, Dich zu überraschen, und Dich zu täuschen, wie Du uns getäuscht hast, damit Du Dich unserem Vorhaben nicht widersetzen könntest, und so kamen

wir glücklich in Amsterdam an, wo wir bald Gelegenheit fanden, Alles zu erfahren, was wir zu wissen wünschten. Dein Vater wußte sich dem treuen Ulrich unkenntlich zu machen, indem er ihn überdies in einem sehr dunklen Zimmer empfing, als er ihm seine Anträge wegen unserer Aufnahme auf Deinem Schiffe machte, und das Uebrige weißt Du. Ich habe jetzt meinen theuren Gatten wieder, und will freudig alle Gefahren mit ihm theilen! —

Diese Erzählung meiner Frau machte einen tiefen Eindruck auf mich, und ich bewunderte ihre Tugenden, ich war stolz darauf, so innig geliebt zu werden. — Als ich am andern Morgen erwachte, schien mir Alles nur ein entzückender Traum gewesen zu seyn, besonders da ich Sophien nicht mehr neben mir fand, welche früher aufgestanden war als ich; dann trat aber Ulrich ein, und sagte mir, daß ich bereits auf dem Verdecke zum Frühstück erwartet würde; ich überzeugte mich jetzt von der Wirklichkeit meines Glücks.

Indessen setzten wir unsere Reise schnell und glücklich fort, und wir waren bereits vierzehn Tage unter Segel, ohne daß sich kaum einige Wolken am Himmel zeigten. Wir genossen sämmt=

lich der vollkommensten Gesundheit, so daß wir der Hülfe unsers jungen Arztes nicht bedurften, der sich übrigens durch seine Liebenswürdigkeit unserer Aller Zuneigung erworben hatte. Waldau schien aber vor allen Andern für die niedliche Justine, das Kammermädchen meiner Frau, einen hohen Grad von Freundschaft zu fühlen, und da wir bemerkten, daß sie seine Empfindungen erwiederte, so dachte mein Vater, daß er bei unserer Rückkehr nach Deutschland Gelegenheit haben werde, zwei Glückliche zu machen.

Wir kamen glücklich in Westindien an, und Ulrich machte in verschiedenen Häfen mit seinen Waaren äußerst bedeutenden Gewinn; wir erfuhren aber, daß auf den größeren Inseln der Krieg mit den Negern immer noch fortdauerte. Indessen war die Insel, auf welcher Florvel wohnte, hinreichend mit Truppen besetzt worden, so daß die dortigen Unruhen ihrem Ende nahe zu seyn schienen, und wir ohne Gefahr landen konnten.

Welcher Schrecken für uns, als wir erfuhren, daß von Florvels reichen und schönen Besitzungen nichts mehr übrig sey. Er selbst und die kleine Rosa waren verschwunden, Niemand wußte wohin, und Emilie von Lessen, die Ver-

wandte Juliens, war an den Folgen ihrer übermäßigen Furcht, als das Haus des unglücklichen Pflanzers abbrannte, gestorben. Ulrich führte uns in die ihm gehörigen Ländereien, welche verwüstet und unbebaut darnieder lagen, wir fanden nichts als Trümmer an der Stelle der ehemaligen prächtigen Fabriken und sonstigen Gebäude.

Sophie und mein Vater wollten das Grab der unglücklichen Julie sehen; ich wagte nicht, sie zu begleiten, aus Furcht, durch das Andenken an meine ehemalige Geliebte und Mutter meiner Rosa, zu sehr gerührt zu werden. „Komm," sagte meine edle Frau, „und scheue Dich nicht vor Deinen Thränen, worüber ich Dir keine Vorwürfe machen werde; sind wir nicht hierher gekommen, um Deine Rosa wieder zu finden, und an dem Grabe ihrer Mutter zu weinen?"

Außer Stande ein Wort zu erwiedern, drückte ich sanft den Arm meiner Gattin, und ließ mich geduldig weiter führen. Das Grabmal war noch vorhanden, indessen bemerkten wir, daß der Sarg fortgeführt worden sey. „Sie ist nicht mehr hier, sagte ich leise; der tugendhafte Florvel hat Alles

verlassen, nur die kalten Ueberreste seiner Geliebten nicht."

Wir verrichteten ein Gebet, und kehrten dann auf unserem Wege zurück; wir Alle waren tief bewegt und schweigend. Ulrich sagte endlich: „Hier war es, wo ich vor vier Jahren das theure Kind gefunden habe . . ."

— Meine Tochter! unterbrach ich ihn; ach, wo mag sie seyn? —

„Du wirst sie wiedersehen," sagte Sophie zärtlich: „Gott wird sie Dir zu Deinem und meinem Glücke in die Arme führen."

Ich weinte heftig und klagte die Härte meines Schicksals an. „Beruhige Dich, mein Sohn," tröstete mich mein Vater: „wer seine Pflichten treu erfüllt, darf Alles von der Gnade der göttlichen Vorsehung erwarten."

Ich begab mich zu dem Befehlshaber der Truppen, welcher vielen Theil an meinem Kummer nahm. „Zwar kann ich Ihnen keine große Hoffnung geben," sagte er, „daß Sie Ihren unglücklichen Freund wiederfinden, allein Sie müssen die unbewohnten Inseln durchsuchen, deren sich in diesen Gegenden mehrere befinden. So viel ich weiß, hat sich Florvel auf einem leichten

Fahrzeuge vor der Wuth der Neger gerettet, es ist also leicht möglich . . . ."

Ich ließ ihn nicht ausreden. „Meine Insel!" rief ich aus, wie von einer höheren Eingebung begeistert. „O, lieber Vater, theure Sophie, sagte ich, als ich zu ihnen zurückkehrte, wie konnten wir die wüste Insel vergessen! Dort, dort müssen wir den armen Florvel suchen!"

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Da mein Schiff mehrerer Ausbesserungen bedurfte, mußten wir unsere Abreise noch einige Tage verschieben; dann aber schifften wir uns voller Hoffnung ein, und Ulrich richtete den Lauf des Schiffes nach der wüsten Insel, welche nicht sehr weit entfernt lag, wie der Leser weiß, in deren Umgegend aber die Schifffahrt wegen der vielen Klippen äußerst gefährlich war.

Am andern Morgen nach unserer Abfahrt stand Sophie früh von ihrem Lager auf, um den Anblick der aufgehenden Sonne zu genießen; ich folgte ihr bald nach, und hörte schon, indem ich auf das Verdeck stieg, wie sie wiederholt mei-

nen Namen rief. „Komm doch, lieber Fritz,“ sagte sie, „und sieh, was dort auf dem Wasser schwimmt; es dehnt sich fast eine Viertelstunde weit in die Länge, und scheint sich zu bewegen.“

Ich erblaßte, da ich sogleich erkannte, daß es eine Seeschlange sey. „Arberg,“ fuhr Sophie fort, „Du erschrickst; rede doch, ich bitte Dich.“

— Fürchte nichts, liebe Sophie, sagte ich sie an mein Herz drückend: wenn uns diese Ungeheuer verschlingt, so werden wir wenigstens .... —

„Wie! dieses Ungeheuer?“ unterbrach mein Frau mich hastig: „was wir dort schwimmen sehen, ist also ein belebtes Wesen, und könnte un angreifen?“

— Leider ja, es ist die fürchterliche Seeschlang wenn sie unser Schiff erblickt, und uns verfol .... doch, scheuchen wir alle Furcht von un und denken wir vielmehr daran, uns zu verthdigen. —

Auf meinen Ruf kam Ulrich herbei, und a Matrosen versammelten sich, da sie ebenfalls Seeschlange schon erblickt hatten. Alle bewaneten sich mit langen Spießen; sämmtliche dem Schiffe vorräthige Flinten und Pistolen wden geladen, und vertheilt; mein Vater und

nahmen jeder eine Doppelflinte. Meine Frau und Justine mußten sich in das Innere des Schiffes begeben, und ich bat den jungen Waldau, bei ihnen zu bleiben, welches er auch, obgleich ungern, that.

Das fürchterliche Seethier kam uns langsam näher, und hob von Zeit zu Zeit seinen ungeheuren Kopf aus dem Wasser empor, welchen es gegen unser Schiff richtete. Wir suchten ihm auszuweichen, aber vergebens, es folgte den Bewegungen unseres Schiffes. Sein erster Angriff bestand darin, daß es uns aus seinem Rachen eine große Menge Wasser entgegen spie, und uns zugleich seine fürchterliche Zunge zeigte. Ulrich, mein Vater und ich, wir näherten uns ihm, während die Matrosen ihm für jetzt nur ihre Spieße entgegen streckten, und Ulrichs Kommando zum Feuern abwarteten. Wir richteten unsere Flinten auf den offenen Rachen dieses außerordentlichen Feindes, und schossen alle Drei zugleich, worauf das Ungeheuer untertauchte, aber bald desto wüthender wieder zum Vorschein kam. Jetzt mischte sich das Geschrei der Gräfin und Justinens in das schreckliche Zischen der Schlange; aber wir blieben fest bei unserem Kampfe, da wir entweder siegen oder sterben mußten.

Plötzlich schlang sich das Unthier zwei Mal um unser Schiff herum, und verursachte dadurch eine so starke Erschütterung, daß sämmtliche, am Rande des Schiffes stehende Matrosen ins Wasser fielen; wir stürzten ebenfalls zu Boden. Aber die Matrosen, als gute Schwimmer, bestiegen jetzt die Schaluppe, und griffen nun von dort aus die Schlange an, welche ihren Rachen bald gegen uns, bald gegen die Schaluppe wandte ihre Bewegungen waren so schnell, daß wir lange Zeit nicht den Augenblick wahrnehmen konnten ihrem Rachen von Neuem unsere Kugeln zuzusenden.

Die starken und wiederholten Erschütterungen, welche die Schlange verursachte, droheten unsere Masten zu zerbrechen; nachdem die Matrosen schon mehrere Male ihre Musketen au das Unthier abgefeuert hatten, waren sie bei einer neuen Salve so glücklich, mit mehreren Kugeln seine Augen zu treffen, aus welchen nu das Blut hervorströmte; die Schlange warf ihren Kopf auf das Schiff zurück, wo sie vo Neuem alle unsere Kugeln in den Rachen ei hielt, und darauf eine Zeit lang leblos liege blieb; kaum fing sie sich aber wieder zu bewege an, so feuerten wir unsere, unterdessen wiede

geladenen Flinten abermals nach ihrem Kopfe ab; die Matrosen waren wieder an Bord gekommen, und griffen den Feind mit großen Aexten an; jetzt wurde seinem Leben völlig ein Ende gemacht, und unser Siegesgeschrei erfüllte die Lüfte, der Körper der Schlange fiel nun allmählig vom Schiffe herab, und ins Meer zurück.

Ich war jetzt im Begriff zu meiner Gattin zu eilen, als ich sie durch Waldau und Julien auf das Verdeck heraufbringen sahe; sie war vor Schrecken während des Kampfes in Ohnmacht gefallen. Ein leichter Aderlaß brachte sie indessen bald wieder zu sich, und als sie sich bei ihrem Erwachen in meinen Armen sahe, weinte sie die süßesten Thränen der Freude, daß ich ihr unversehrt erhalten sey. Bald kehrte die Ruhe in unsere Gemüther zurück, und wir brachten den übrigen Theil des Tages mit der Unterhaltung über unsere bestandene Gefahr zu.

Am andern Morgen kam uns endlich die wüste Insel zu Gesicht; wir entdeckten die Felsen, welche sie von der einen Seite umgaben und ein frischer Wind trieb unser Schiff schnell darauf zu. Ich war außer mir vor Freude und Hoffnung, hier den edlen Florvel und meine Rosa wieder zu finden; Sophie umarmte mich, und

suchte meine Hoffnung noch mehr zu befestigen.
. . . . . Da rief plötzlich eine Stimme: „Ein
algierischer Seeräuber!“ Es war Ulrichs Stimme.
„Er kommt grade auf uns zu,“ fuhr er fort:
„und wir sind nicht im Stande, uns gegen ihn
zu vertheidigen!“

Mein Vater, der bisher immer die größt
Ruhe und Kaltblütigkeit gezeigt hatte, erblaßt
bei dieser Nachricht, und führte die halb ohn
mächtige Sophie in die Kajüte. „Es ist un
uns geschehen!“ rief sie mit schwacher Stimm
aus: „lieber Fritz, entferne Dich nicht von mei
ner Seite.“ Ich mußte sie aber ungeachtet ihre
Bitten auf einige Augenblicke verlassen, um de
Matrosen, die mich fragten, was ich für ein
Parthei ergreifen wollte, Antwort zu geben.

„Ich dächte wir spannten alle Segel auf,
sagte Waldau, „und suchten so dem Seeräube
zu entgehen; wenn er uns dennoch erreicht, s
ist es am besten, ihm alle unsere Reichthüme
freiwillig auszuliefern.“

— Alles, Alles wollen wir ihm geben, ri
ich aus, wenn er uns nur frei läßt! —

Ulrich ließ alle Segel aufspannen, und de
Wind trieb uns pfeilschnell auf die Insel zu
aber der Seeräuber hatte denselben Vortheil wi

wir, und da sein Schiff besser segelte, als das unsrige, schnitt er uns bald den Weg ab. Einige Kanonenschüsse kündigten uns an, daß er mit uns den Kampf bestehen wolle. Welche schreckliche Lage, da wir mit unserer geringen Mannschaft gar nicht an Vertheidigung denken konnten!

„Setzen Sie ihm keinen Widerstand entgegen," sagte Waldau, der jetzt nicht mehr von meiner Seite kam; „vielleicht können wir diese Barbaren durch die reiche Beute zufrieden stellen, und wir haben noch Zeit genug, Ihre Frau Gemahlin und Justinen nebst Ihrem Herrn Vater in dem unteren Schiffsraume zu verstecken. Legen Sie ein Matrosenkleid an, und lassen Sie den Seeräuber ruhig an Bord kommen; Ulrich und ich werden mit ihn zu unterhandeln suchen."

Ich sahe ein, daß dies der beste Rath sey, den ich befolgen konnte, obgleich er nicht mit meinen Wünschen übereinstimmte; denn ich hätte Sophien gern vertheidigen mögen. In wenigen Augenblicken war Alles nach Waldau's Vorschlag eingerichtet, und Sophie folgte traurig meinem Vater in dem unteren Schiffsraum nach.

Der Seeräuber bemächtigte sich seiner Beute und Ulrich, welcher während seiner Sklaverei die türkische Sprache erlernt hatte, empfing ihn

an Bord des Schiffes, für dessen Capitain er sich ausgab. Ich mischte mich in meiner Verkleidung unter die Matrosen, und studirte die Gesichtszüge des Korsaren, welcher Muley-Hassan hieß; er hörte kaltblütig mit an, was ihm Ulrich sagte, der ihm alles Geld und sämmtliche Waaren als Lösegeld für die Schiffmannschaft anbot.

„Ich will Dir die Gnade gewähren, um die Du bittest," sagte Hassan: „Du hast sie dadurch verdient, daß Du Dich mir nicht widersetztest. Ich nehme Dein Geld an, behalte Deine Matrosen; wenn sich aber Weiber auf Deinem Schiffe befinden, so mußt Du sie mir ausliefern. Hüte Dich, mich zu hintergehen, es kostet Dir sonst Dein Leben; wie viel Weiber hast Du auf dem Schiffe?"

Ulrich erröthete, aber er zögerte nicht mit der Antwort. „Ich habe nur zwei Weiber bei mir," sagte er: „sie haben sich in den unteren Schiffsraum geflüchtet, allein ich will sie Dir sogleich herbeiholen."

Einer unserer Matrosen, welcher ebenfalls die türkische Sprache verstand, verdeutschte mir und dem jungen Waldau, was Ulrich gesagt hatte, und voller Abscheu rief ich aus: „Auch

Ulrich begeht einen Verrath an mir! Jetzt bleibt mir nichts mehr übrig, als zu sterben."

— Mäßigen Sie sich, sagte der junge Arzt zu mir, und seyn Sie überzeugt, daß Ulrich in der äußersten Nothwendigkeit ist, eine Handlung zu begehen, die mit seinen edlen Grundsätzen so sehr im Widerspruche steht. —

„Ich soll diesen Barbaren meine Gattin überlassen? — Nein, niemals!"

Hassan, von meinem Geschrei und meinen verzweiflungsvollen Gebehrden überrascht, fragte jetzt, wer ich sey, was ich wollte, und wie ich es wagen könnte, in seiner Gegenwart so laut zu sprechen.

„Er ist der Bruder der einen von den beiden Frauen," antwortete Ulrich: „er fürchtet von ihr getrennt zu werden."

— Ist sie die schönste von Beiden? —

„Nein, sie ist aber doch hübsch."

— Dies ist also einer von Deinen Matrosen? —

„Ganz gewiß, aber er besitzt mancherlei vorzügliche Talente; seine Schwester ist in Diensten der jungen Dame, die ich nach Deutschland zu bringen übernommen habe."

— Schon gut; jetzt hole die beiden Weiber herbei. —

Ulrich war im Begriff, diesem Befehle Folge zu leisten; ich trat ihm entgegen. „Ach, hören Sie auf, Herr Graf," schrie er mit zornigem Tone: „wollen Sie durch einen unnützen Widerstand uns Alle, Ihren Vater und sich selbst ins Unglück stürzen? Sie können Ihrer Gemahlin folgen, und Gott w. d Ihnen helfen, wieder aus der Sklaverei zu entkommen. Geben Sie jetzt dem Schicksal, den Umständen nach; zerstören Sie nicht wieder, was ich für Sie gethan habe."

Seine drohenden Gebehrden standen mit diesen Worten gänzlich im Widerspruch, und die Mühe, die er sich gab, seinen großmüthigen Gesinnungen den Anschein von Unwillen und Zorn zu geben, überzeugte mich von der Nothwendigkeit, mich ruhig zu fügen. „So hole sie herbei, antwortete ich, aber denke an Dein Versprechen, denn ich werde mich unter keiner Bedingung von ihr trennen."

Ohne mir zu antworten, wendete sich Ulrich an den Seeräuber: „Dieser Unsinnige will sich durchaus nicht von seiner Schwester trennen; Du wirst ihn glücklich machen, wenn Du seine Dienste annehmen willst."

— Meinetwegen! erwiederte Hassan, er kann ihr folgen. —

Hierbei blickte er auch den jungen Waldau an, dessen Aeußeres ihm sehr gefiel, und als dieser es bemerkte, sagte er zu Ulrich: „Rede für mich, Ulrich, ich bitte Dich, ich will den Herrn Grafen begleiten."

— Alles zu seiner Zeit, erwiederte der gute Matrose; lassen Sie uns jetzt erst den Befehl des Seeräubers erfüllen, den das Recht des Stärkeren zu unserem Herrn gemacht hat. —

Er stieg in den untern Raum des Schiffes hinab, wo er meinem Vater den Willen Hassans bekannt machte, und ihm die Nothwendigkeit auseinander setzte, demselben zu gehorchen. „So bewirke es wenigstens, lieber Ulrich," sagte mein Vater, „daß ich das Schicksal meines Sohnes und meiner Schwiegertochter theilen darf." In diesem Augenblick kam ich dazu und eilte in Sophiens Arme. Ach, wie reichlich flossen unsere Thränen, wie schmerzlich war unser Kummer. Endlich mußten wir uns von einander losreißen, und Justine folgte ihrer Gebieterin; die beiden Unglücklichen wurden dem Seeräuber vorgestellt.

Muley Hassan schien von der Schönheit meiner Frau ganz geblendet zu seyn, und als Ulrich dies bemerkte, suchte er den Augenblick zu benutzen. „Großmüthiger Hassan," sagte er, „ich wünschte Dir meine Dankbarkeit dafür zu bezeigen, daß Du mir und meiner Mannschaft die Freiheit läßt; nimm also das Geschenk an, das ich Dir mit diesen beiden Männern machen will, die Dir zu folgen wünschen." Mit diesen Worten stellte er ihm meinen Vater und den jungen Waldau vor.

— Diesen Jüngling nehme ich an, sagte Hassan, auf Waldau zeigend; was aber jenen Greis betrifft, so behalte ihn, ich kann ihn nicht brauchen. Ich will Dir auch einen Beweis geben, daß ich zufrieden mit Dir bin, Du sollst also alle Deine Lebensmittel behalten, und ich will Dir auch noch einen Theil des Geldes wiedergeben, das Du mir eingehändigt hast. — Wirklich gab ihm der Seeräuber eine bedeutende Summe zurück. Da Ulrich sahe, daß er jetzt weiter nichts mehr für uns thun konnte, so verdeutschte er meinem Vater die Weigerung Hassans; dieser unterdrückte seinen Schmerz, und trennte sich von denjenigen, die ihn die Theuer-

sten auf der Erde waren, ohne daß er es wagte, uns zu umarmen.

Ulrich wußte von den algierischen Räubern Alles zu erfahren, was er zu wissen wünschte, vorzüglich aber, wohin man uns führen würde. „Nach Algier selbst," antwortete einer derselben. „Muley ist außerordentlich reich, und hat diesen letzten Zug unternommen, um unter uns die gemachte Beute zu theilen. Wenn Du je in unser Land kommst, so frage nur nach dem großmüthigen Korsaren; Jedermann wird Dir die Wohnung des Muley Hassan bezeichnen."

Sobald die Seeräuber ihre Beute auf ihr Schiff gebracht hatten, brachte Ulrich selbst uns ebenfalls hinüber. „Ich lande jeßt bei der wüsten Insel," sagte er: „erwarten Sie mich ruhig in Algier, und haben Sie Muth und Geduld." Hierauf schied der gute Ulrich von uns, und segelte mit dem Schiffe schnell davon, so daß wir ihn bald aus dem Gesicht verloren.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Mit Schrecken bemerkte ich, welche Empfindungen Sophie in Muley Hassan erregt hatte; er sahe nur sie, und seine funkelnden Augen drückten deutlich genug seine Liebe zu ihr aus. Einer seiner Sklaven, der französisch sprach, diente ihm zum Dollmetscher zwischen ihm und uns, und da er erfuhr, daß Waldau ein Arzt sey, so befahl er ihm, besonders seiner Favorit-Gefangenen seine Sorgfalt zu widmen; ich selbst sahe mich unter die übrigen Sklaven verwiesen.

Waldau's medizinische Kenntnisse machten ihn bei Hassan immer beliebter, dem er überdies schon beim ersten Anblick gefallen hatte, und da Sophie an Körper und Geist krank wurde, so war er bald unentbehrlich, weil er allein sie zu trösten, und ihren Zustand zu mildern wußte. Sie schrieb mir mit Bleistift kleine Billets, die er mir einhändigte, wenn er Justinen nicht damit beauftragte, die ich sprechen durfte, und die meiner untröstlichen Gattin meine Antworten überbrachte.

Waldau versicherte mir, daß Hassan Sophien noch keineswegs mit seinen Liebeserklärun-

gen verfolgte, sondern erst die Wiederherstellung ihrer Gesundheit, und ihren Uebertritt zur muhamedanischen Religion abwarten wolle, weßhalb er seinem Dollmetscher den Befehl gegeben habe, sie in der türkischen Sprache zu unterrichten. Der junge Arzt wandte Alles an, mich zu trösten, und in mir die Hoffnung auf unsere baldige Befreiung zu erhalten; allein der Gedanke an das Schicksal, welches meiner Frau bevorstand, wenn diese Befreiung nicht bald ins Werk gesetzt würde, wozu doch bis jetzt noch nicht die geringste Hoffnung vorhanden war, erneute immer wieder meine Verzweiflung.

Ohne Anstoß kamen wir in Algier an; ein prächtiger Pallast, große und vortreffliche Gärten, ein mit jungen, schönen Sklavinnen angefüllter Harem, ein asiatischer Luxus, waren die Gegenstände, die sich unseren Augen in Hassans Wohnung darboten; ich bebte bei dem Gedanken, meine Frau ebenfalls in den Harem eingesperrt zu sehen. Allein Sophie hatte in dem Herzen des Türken eine so heftige und dauerhafte Liebe, wie bisher noch Keine, angezündet, daß er sie nicht mit den übrigen Sklavinnen in seinem Harem einschloß; er nahm sich vor, sie zu seiner rechtmäßigen Gemahlin zu machen,

und wies ihr daher, nebst Justinen, ein prächtiges, im Garten befindliches Lusthaus zur Wohnung an.

Da Hassan Sophien noch immer krank und leidend sahe, schrieb er ihren Zustand den Anstrengungen der Seereise zu, wovon ihn Waldau überredet hatte. Dieser behielt beständig den Zutritt zu meiner Frau, und gab ihr die weisesten Rathschläge, wie sie sich gegen den Seeräuber zu benehmen habe. Er bereitete sie dazu vor, die Bewerbungen desselben um ihre Liebe, und sein Anerbieten, sie zum Range seiner Gemahlin zu erheben, zu empfangen. „Ich besitze sein ganzes Vertrauen," sagte er, „und weiß, daß man Ihnen den Vorschlag thun wird, Ihre Religion abzuschwören."

Bei diesen Worten stieß Sophie einen Schrei des Entsetzens aus. „Hüten Sie sich," fuhr er fort: „Ihren Abscheu vor der Religion des Muhamed blicken zu lassen; ich schmeichele täglich den Wünschen des leichtgläubigen Hassans, und habe es übernommen, Sie zur Annahme seines Glaubens zu bewegen. Auch habe ich ihn versichert, daß Sie, weit entfernt, ihn zu hassen, ihn vielmehr als Ihren Befreier betrachten und ihn lieben werden."

Meine Frau bebte bei diesen Worten Waldau's. „Glauben Sie denn," sagte sie, „daß jemals der grausamste Tod, die schrecklichsten Martern, mich zu solchen Verbrechen bewegen könnten?"

— Nein, ich glaube es nicht, antwortete der junge Arzt: allein nicht den Tod haben Sie von Ihrem Liebhaber zu fürchten, wenn Sie ihn einst erzürnen; nein, wenn Sie unvorsichtig genug sind, ihn in Ihrem Herzen lesen zu lassen, wenn er entdeckt, daß Sie verheirathet sind, und Ihren Gatten lieben, daß seine Religion und seine Liebe Ihnen Abscheu einflößen, so sind Sie verloren. Sie werden in den Harem eingesperrt, und dann sind Sie völlig die Sklavin von dem Willen Ihres Herrn; weder Gift noch Dolch wird Sie davor schützen können, ihm zur Befriedigung seiner Lüste zu dienen, weil man Sie auch dieser traurigen Hülfsmittel berauben wird; glauben Sie einem treuen Freunde, der bereit ist, sich für Sie aufzuopfern. —

Sophie vergoß einen Strom von Thränen, reichte dem jungen Waldau die Hand, und schwur, sich ganz nach seinen Rathschlägen zu richten; zugleich ermächtigte sie ihn, dem Türken Alles in ihrem Namen zu sagen, was er für

ihre Sicherheit nothwendig finden würde. Waldau stattete mir von seinen Unterredungen mit Sophien sowohl, als mit Hassan, Bericht ab; ich zeigte denselben Abscheu wie meine Frau, und er machte mir auch dieselben Vorstellungen, wie ihr, so daß ich mich endlich gezwungen sahe, ihm nachzugeben. Ich bat ihn nur, mir eine Unterredung mit Sophien zu verschaffen, und lächelnd versprach er mir, alles Mögliche zu versuchen, um meine Wünsche in Erfüllung zu bringen.

Am zweiten Tage nachher sah ich Muley Hassan, von Waldau und dem Dollmetscher begleitet, durch den Garten gehen, und sich in das Lusthaus begeben, welches meine Sophie bewohnte; ich war wüthend und verzweiflungsvoll bei diesem Anblick, und nur die Gewißheit, daß der Seeräuber nicht allein mit meiner Frau zusammen sey, hielt mich von einer Unvorsichtigkeit ab. Ich blieb unbeweglich auf meinem Platze stehen, und verließ mit meinen Augen das Lusthaus nicht, als ich plötzlich Justinen auf mich zueilen sah, die mir einige Worte sagte, mir ein Billet in die Hand drückte, und sogleich wieder entfloh. Hastig öffnete ich und las:

„Diese Nacht, theurer Fritz, kannst Du Deine Gattin an Dein Herz drücken. Folge blindlings den Rathschlägen unseres besten Freundes; nur er kann unsere Fesseln brechen, und wenn seine großmüthige Absicht vereitelt werden sollte, so glaube mir, daß ich den Tod nicht fürchte, daß ich treu meinem Glauben, meinem Gatten und allen meinen Pflichten sterben werde. Zerreiße und verbrenne dieses Papier; nur keine Unvorsichtigkeit."

Diese Zeilen beruhigten einigermaßen das Toben in meinem Innern, und als bald darauf Hassan mit meinem Freunde aus dem Lusthause zurückkam, sah ich meinen Nebenbuhler fast mit gleichgültigen Augen an. Gegen Abend kam Waldau zu mir, und ich überhäufte ihn, als ich ihn kaum erblickte, mit so vielen Fragen, daß er nicht Zeit hatte, mir eine davon zu beantworten.

„Werden Sie denn immer ein Jüngling von zwanzig Jahren bleiben, Herr Graf," sagte Waldau zu mir: „ich bin erst fünf und zwanzig, also zehn Jahre jünger als Sie, und dennoch..."

— Ich gestehe es, ich habe weniger Herrschaft über mich selbst; aber alle Menschen besitzen nicht Ihren glücklichen Charakter, Ihren philosophischen Gleichmuth. Ich bitte Sie, eilen

Sie, mich über meine Besorgnisse, die mich seit heute Morgen martern, zu beruhigen. —

„Nun so hören Sie. Es ist heute Alles so geschehen, wie ich es im Voraus mit Ihrer Frau verabredete. Sie sprach heute zum ersten Male einige türkische Worte mit Hassan, und verglich in dem an ihn gerichteten Compliment sein Angesicht mit der Sonne; hierüber gerieth derselbe in so große Freude, daß er aus Erkenntlichkeit ihr Gesicht sogleich mit dem Vollmond verglich. Nachdem sie sich einander noch eine Zeit lang mit ähnlichen Complimenten überhäuft hatten, nämlich so weit Sophiens Sprachkenntnisse reichten, machte Ihr Nebenbuhler seine Erklärung, welche Sophie mit Bescheidenheit und Würde aufnahm; sie gab die Erlaubniß, ihr einen Priester der Moschee zuzusenden, der sie in der muhamedanischen Religion unterrichten sollte, und schwur, diesen Glauben anzunehmen, sobald sie sich von der Wahrheit desselben überzeugen würde. Auch versprach sie die Gemahlin des glücklichen Seeräubers zu werden, und verlangte nur noch einen zweimonatlichen Aufschub, welcher ihr auch bewilligt wurde; denn Hassan fühlt die tiefste Ehrerbietung und Bewunderung vor Sophien; nach ihr werde ich am meisten von ihm geliebt,

daher er mir auch aus Freude eine volle Börse mit Zechinen schenkte. So habe ich eine Quelle eröffnet, aus welcher wir, ohne uns ein Gewissen daraus zu machen, alle die Reichthümer wieder erlangen können, die der Seeräuber Ihnen abgenommen hat."

Der fröhliche und zuversichtliche Ton, womit Waldau mir diese Erzählung machte, ließ mich an die Möglichkeit eines guten Erfolges glauben. Indessen fragte ich meinen jungen Freund, auf welche Art er unsere Befreiung bewerkstelligen wollte, wenn die beiden, von Sophien ausbedungenen Monate vorüber wären?

„Das weiß ich selbst noch nicht," antwortete er; „aber die Hälfte dieser Zeit werde ich anwenden, darüber nachzudenken, die andere Hälfte, meine Pläne auszuführen. Für jetzt genug davon; es wird und muß sich Alles machen lassen, reden wir jetzt von dem Glücke, das Ihnen bevorsteht. Um Mitternacht gehen Sie zur Gräfin . . . ."

— O, Gott! Aber wie? —

„Eine plötzliche Unpäßlichkeit wird die Wächter in Unruhe setzen; sie werden also den Arzt herbeirufen, dann hüllen Sie sich in meinen Schlafrock ein, und Julie, welche innerhalb der

Thüre Wache steht, macht nach einem dreimaligen Händeklatschen auf. Sie kommen gähnend an, bedecken sich das Gesicht mit Ihrem Taschentuch, und werden für meine Person gehalten; Gott und die Liebe werden das Uebrige thun."

— Ach, theurer Waldau, was bin ich Ihnen für Dank schuldig! Ich soll sie sehen, und umarmen! O, wie glücklich wäre ich jetzt, wenn der Gedanke an Rosa, an meinen Vater und an den guten Ulrich meine Freude nicht trübte! —

„Lassen Sie sie, da Sie doch jetzt nichts für sie thun können; sie gehen ihren Weg, wie wir den unsrigen, und wenn das Schicksal es Ihnen vorbehalten hat, so werden Sie sie wiedersehen. Bei diesem tröstenden Gedanken bleiben Sie stehen, und bereiten Sie sich auf die Rolle vor, die Sie heute Nacht zu spielen haben. Ich werde unterdessen meinen Seeräuber in Beschlag nehmen, denn ich habe Absichten auf ihn, deren er sich nicht vermuthet. Kommen Sie in mein Zimmer, der glückliche Augenblick ist nahe."

Ich folgte dem jungen Arzte in seine Wohnung, welche nicht weit von dem Lusthause Sophiens lag, und wechselte dort meine Kleider,

worauf sich Waldau nach meiner Hütte begab. Ich stellte mich ans Fenster; bald hörte ich Jemand vom Lusthause her herbeilaufen; es war einer der Verschnittenen, den Justine abgesendet hatte, um den Arzt herbei zu holen, und ich ließ nicht lange auf mich warten. Unter dem Schutze meiner Verkleidung kam ich ohne Hinderniß durch die Wache der Verschnittenen hindurch, und die treue Justine führte mich hierauf in das Schlafzimmer Sophiens.

Vergebens würde ich suchen das Wiedersehen mit meiner Frau, nach einer so langen und schmerzlichen Trennung, beschreiben zu wollen; es war nur eine Umarmung, ein Entzücken. Die vorsichtige Justine gewährte uns aber nur eine einzige Stunde, und murrend fügte ich mich ihren wiederholten Aufforderungen, als ich endlich einsahe, daß ich bei einem längeren Verweilen Verdacht erwecken würde. Ich gelangte unerkannt zu meiner Hütte, wo mich mein Freund erwartete, um seinen Schlafrock wieder an sich zu nehmen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Dieser gute Erfolg machte mich dreister, und ich belästigte den jungen Arzt sehr oft mit der Bitte, mir sein Amt bei meiner Frau abzutreten. So vergingen mehrere Wochen, ohne daß sich die geringste Aussicht zu unserer Befreiung zeigte. Eines Tages aber, als ich meinen Freund wieder um eine Unterredung mit meiner Frau bat, erwiederte er:

„Sachte, sachte, Herr Graf! Ich kann sie nicht alle Nächte krank machen, und überdies wird die Frau Gräfin jetzt bald auch nicht einmal Hassans Besuche mehr annehmen dürfen. Bei der vorgeblichen Annahme der muhamedanischen Religion ist es ein Gesetz, daß sie vierzehn Tage lang vorher von keinem männlichen Auge gesehen werden darf, nur der Priester der Moschee allein hat während dieser Zeit Zutritt zu ihr. Doch habe ich grade hierauf den Plan zu unserer Flucht gegründet. Schon habe ich den Dollmetscher, der ein geborner Italiener ist, in unser Interresse gezogen; ein Theil der Edelsteine, womit Hassan Ihre Frau überladen hat, soll seine Belohnung seyn, und er hat begierig

diese Gelegenheit ergriffen, sich zu bereichern, und sein Vaterland wieder zu sehen. Er wird sich eines der kleineren Schiffe, welche Muley Hassan angehören, versichern, und in wenigen Tagen wollen wir unsere Flucht bewerkstelligen. Bis dahin aber müssen wir die größte Vorsicht anwenden, Herr Graf. Der Capitain des Schiffes, der Italiener, einige gut bezahlte Matrosen, Sie, die Frau Gräfin, Justine und ich werden die ganze Reisegesellschaft ausmachen. Ich kenne die Wege, welche ans Ufer des Meeres führen, und habe Mittel, uns unserer Wächter zu entledigen. — Jetzt werde ich meiner schönen Kranken den Morgenbesuch machen, und sie ebenfalls von dem Plane zu unserer Flucht unterrichten; haben Sie nur noch einige Tage Geduld, Herr Graf, und vor allen Dingen, seyn Sie vorsichtig."

Ich umarmte voller Hoffnung und Entzücken meinen Freund, und versprach, mich gänzlich seiner Führung bei dieser Angelegenheit zu überlassen. Zwar ging mir die Zeit bei meiner Ungeduld viel zu langsam vorüber, aber ich genoß seit der völligen Zurückgezogenheit meiner Frau desto öfter die Gesellschaft des jungen Arztes, welcher dennoch, unter dem Vorwande der

Kränklichkeit der Favoritin, Mittel fand, sich ihr zu nähern. Durch Justinen erhielt ich täglich die zärtlichsten Billets, welche mich der unvergänglichen Liebe meiner Frau versicherten, und mich von ihrer Ungeduld, von ihren Besorgnissen unterhielten; ich theilte sie nur allzu sehr mit ihr. — Eine im Harem entdeckte, geheime Liebschaft lehrte uns kennen, was wir von dem Zorne und der Grausamkeit des Seeräubers zu fürchten hätten, wenn wir überrascht, oder verrathen würden.

Zemire, eine junge cirkassische Sklavin, war mit ihrem Geliebten überrascht worden, und wurde verurtheilt, durch Gift zu sterben; Haly, ihr Liebhaber, sollte gespießt werden. Waldau schauderte vor Abscheu und Unwillen, als er mir diese Begebenheit erzählte.

„Ach, Freund!“ rief ich aus: „lassen Sie uns diese beiden Unglücklichen retten! Ich erlaube, daß meine Frau sich ihrer ganzen Gewalt über den Wüthrich bediene, um von ihm die Begnadigung des dem Tode geweihten Paares zu erhalten. Unterrichten Sie Justinen davon, und reden Sie mit Hassan!“

— Ich eile, Ihren Wunsch zu erfüllen, erwiederte er. —

Er begab sich sogleich nach Sophiens Wohnung, und kam bald darauf mit einem Schreiben meiner Frau an den Seeräuber zurück, welches folgendermaßen lautete:

„Hassan!“

„Du hast mich Deiner ganzen Zärtlichkeit gewürdigt, und verlangst von mir, daß ich sie erwiedere; aber nie werde ich Deine Gemahlin, niemals werde ich den Glauben an den heiligen Propheten annehmen, wenn Zemire und Haly sterben müssen, weil sie die Liebe kennen gelernet haben. Wenn jene Sklavin der Gegenstand Deiner Wahl wäre, wenn sie, nicht zufrieden damit, Dir zu gefallen, dennoch Deinen Stolz so schwer beleidigt hätte, dann könntest Du sie im gerechten Zorne bestrafen; jetzt aber würde Deine Rache auch mich tödlich verwunden. Wenn ich Dein Herz besitze, so darf es keiner Andern angehören; gieb mir also diesen Beweis Deiner Liebe, und bewillige mir Gnade für die beiden Schuldigen, oder entsage mir auf immer. Selbst der Tod würde mich nicht zwingen können, meinen Schwur zu brechen, und ich habe geschworen, Dich nicht wieder zu sehen, wenn Du meine Hoffnung nicht erfüllst.“

Dieses Schreiben wurde dem Seeräuber durch Waldau übergeben, welcher sich dadurch großmüthig dem Zorne desselben aussetzte. Er gestand, daß er unvorsichtigerweise Justinen von jener Begebenheit im Harem unterrichtet habe; der Dollmetscher übersetzte dem Muley Hassan das Schreiben Sophiens. Zwar machte der Seeräuber dem jungen Arzte die härtesten Vorwürfe, aber er fühlte sich durch den Brief meiner Frau geschmeichelt; mehr als jemals glaubte er von ihr geliebt zu werden, und die erbetene Gnade wurde bewilligt.

Der Geliebte der armen Zemire wurde aus dem Pallaste gejagt, fand aber bei uns Hülfe; der Dollmetscher sagte zu ihm, indem er ihm einige Zechinen gab: „Halte Dich an dem Ufer des Meeres bereit; binnen Kurzem werde ich Dir von Seiten der Favoritin etwas Näheres sagen. Sie hat Dir das Leben gerettet, bitte also den Himmel für sie." Der junge Türke zerfloß in Thränen der Dankbarkeit, und versprach, sich jeden Abend in der Nähe des Pallastes bereit zu halten. Was die junge Zemire betraf, so verlangte Sophie, sie der Anzahl ihrer Sklavinnen einzuverleiben; denn sie hatte ihre Absicht dabei, und die Weiber vernachlässi-

gen selten Etwas, das ihnen nützlich werden kann. Da meine Frau einmal gezwungen war, den Seeräuber zu täuschen, so that sie es mit der ganzen List und Gewandheit ihres Geschlechts.

Endlich trat der glückliche und zugleich fürchterliche Augenblick ein, und unsere Pläne waren so gut angelegt, daß es unmöglich schien, sie zu vereiteln. Die Nacht sollte mit ihrem Schleier das Geheimniß unserer Flucht bedecken, nur ich war am meisten dabei zu beklagen, da ich am wenigsten zum Gelingen derselben beitragen konnte. Ich blieb in meiner Hütte oder im Garten allein, und hatte an dem letzten Tage nur einige wenige Augenblicke Gelegenheit, mit Waldau zu sprechen. „Nur Muth gefaßt!“ sagte er im Vorübergehen: „Alles läßt sich glücklich an!“ Einige Stunden später kam er wieder. „Um zehn Uhr werde ich Sie aus Ihrer Hütte abholen; hier haben Sie ein Paar gute Pistolen.“ — So bleiben Sie doch nur einen Augenblick, erwiederte ich. — „Unmöglich! Ich muß jetzt Anstalten treffen, unseren Sultan und seine Trabanten einzuschläfern.“ Damit eilte er wieder fort, und ich zitterte, daß mein Freund entdeckt werden könnte.

Um zehn Uhr erschien Waldau wirklich, und führte mich bis ins Innere des Lusthauses, wo ich die Verschnittenen, die weißen und schwarzen Sklaven in dem tiefsten Schlafe liegen sahe; der junge Arzt näherte sich einem derselben, und schüttelte ihn stark, aber dennoch fiel er regungslos auf seine Matratze zurück. „Sie sehen hier," sagte Waldau lustig: „eine der schönsten Wirkungen meiner Kunst. Habe Dank, Aeskulap, für Deinen Beistand! — doch jetzt lassen Sie uns eilen."

Ich bewunderte die unerschütterliche Kaltblütigkeit meines Freundes, und trat in das Zimmer meiner Frau, die schon völlig bereit war, uns zu folgen. Sie warf sich voller Entzücken in meine Arme; aber Justine, welche ein Kästchen mit den Edelsteinen, den Geschenken Hassans, unter dem Arme trug, erinnerte uns, daß wir hier nicht lange Zeit hätten, uns zu liebkosen, und daß wir am Bord des Schiffes bessere Gelegenheit dazu haben würden.

Jetzt rief uns auch Waldau zu, der unterdessen mit dem Dollmetscher noch einige Verabredungen getroffen hatte, und wir verließen nun alle zusammen Sophiens bisherige Wohnung; noch bemerkte ich eine schöne junge Sklavin,

welche einige Pakete trug, und uns voller Freude folgte.

Ohne auf ein Hinderniß zu stoßen, kamen wir durch die Gärten, bis an das Thor, durch welches man an das Ufer des Meeres gelangte, wo wir aber Halt machen mußten. „Hier," sagte mein junger Freund, „hat Aesculap nichts für uns gethan, und jetzt kommt Alles darauf an, mit Geschicklichkeit, Klugheit und Gewalt zu verfahren." Mit diesen Worten zog er einen Dolch hervor. „Lassen wir jetzt die Frauenzimmer zurück, Herr Graf," fuhr er fort: „nehmen Sie Ihre Pistolen, und halten Sie die eine dieser beiden Gestalten in Respekt." Ich erblickte zwei Neger, welche das Thor bewachten. Der eine von ihnen, welcher mir empfohlen worden war, gerieth durch die beiden ihm entgegen gehaltenen Pistolen so in Schrecken, daß er kein Glied zu rühren wagte; Waldau und der Dollmetscher bemächtigten sich des andern, und ließen ihm zwischen ihren Dolchen und einer vollen Börse die Wahl. Er nahm die letztere, und wir öffneten nun das Thor. Die beiden Neger zitterten vor Furcht, da sie die drei Frauen mit uns hinausgehen sahen; als wir ihnen aber den Vorschlag machten, mit uns zu fliehen, nahmen

sie denselben freudig an, da sie nicht hoffen konnten, von ihrem Gebieter Gnade zu erhalten.

In der Entfernung von einer Viertelstunde erwartete uns der Capitain mit dem für uns bestimmten Schiffe, und wir langten binnen wenigen Minuten daselbst an. Unsere beiden Gefangenen gingen in unserer Mitte, eine mir unbekannte männliche Gestalt, welche uns folgte, beunruhigte mich aber sehr; als wir indessen eben an Bord gehen wollten, sah ich, wie der Unbekannte die junge Sklavin, welche unsere Sachen trug, umarmte, und erkannte nun die beiden Schlachtopfer, welche Sophie jetzt zum zweiten Male rettete.

Da der Wind uns günstig war, erreichten wir in kurzer Zeit die hohe See, und eine entzückende Freude bemächtigte sich unserer Aller. Nur der Italiener schien weniger froh zu seyn; Waldau wußte ihn aber bald in eine gute Laune zu versetzen, indem er das Kästchen mit den Juwelen öffnete, und ihm ein Halsband, zwei Armbänder und zwei Ohrgehänge, als die ihm versprochene Belohnung, einhändigte. Um sich seiner Dankbarkeit noch mehr zu versichern, fügte er noch einen kostbaren Ring hinzu. Der Italiener war außer sich vor Freude, sich plötzlich

im Besitz solcher Reichthümer zu sehen, und schwur uns ewige Freundschaft. Auch der Schiffs-Capitain, welcher übrigens seine Belohnung schon in baarem Gelde erhalten hätte, wurde durch das Geschenk eines Ringes von Werth noch mehr in unser Interesse gezogen; denn was uns an Juwelen noch blieb, war mehr als hinreichend, die Kosten einer großen und langwierigen Reise zu bestreiten.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

„Was denken Sie, was Muley Hassan jetzt macht?“ sagte am andern Morgen der Italiener, als er uns schon früh auf dem Verdeck versammelt sah.

— Er schläft! antwortete Waldau. —

„Glauben Sie, Freund?“ erwiederte ich. „Was mich betrifft, so führt mich die Besorgniß hierher; Sophie und ich wollten uns überzeugen, daß wir von keinem Schiffe verfolgt werden.“

— O, ich würde meine Sachen schlecht gemacht haben, antwortete der junge Arzt, wenn

ich bei den Hülfsmitteln, die mir zu Gebote standen, nicht besser für uns gesorgt hätte, als daß wir nach einigen Stunden Gefahr liefen, eingeholt, und mit Fesseln beladen, in unser prächtiges Gefängniß zurück gebracht zu werden.

„Aber Hassan wird doch ohne Zweifel unsere Flucht . . .“

— Wenn ich versichere, daß er und seine ganze Heerde von Sklaven schläft, so können Sie glauben, daß ich meiner Sache gewiß bin. —

Diese Worte beunruhigten mich. „Sollten sie nie wieder erwachen?“ rief ich erblassend aus. Waldau, meine Frau und Justine lachten laut auf, und beruhigten mich dadurch wieder.

„Sie haben mich in Verdacht, Herr Graf,“ fuhr der Arzt fort: „daß ich mich jener guten Leute entledigte, indem ich sie sanft in die andere Welt hinüber schlummern ließ? — Beruhigen Sie sich. — Ich habe ihnen nur die nöthige Dosis gegeben, daß sie schlafen können ohne zu träumen. Heute Abend werden sie sich im besten Wohlseyn befinden, und sich nur von einem starken Hunger gequält fühlen, den sie eilen werden, zu befriedigen. Erst dann werden sie den Käfig offen, und die schönsten Vögel ausgeflogen finden.“

Diese Worte verscheuchten alle unsere Besorgnisse vor einer möglichen Verfolgung, die nach einer Zeit von vier und zwanzig Stunden doch vergebens seyn mußte. Wir setzten unsere Reise anfangs bei günstigem Wetter fort; gegen Abend des zweiten Tages aber wendete sich plötzlich der Wind, die Nacht war äußerst stürmisch, und ein heftiger Ostwind verschlug uns gänzlich von unserem Wege. Da wir uns schon im Herbst befanden, so hielt dieser Wind unaufhörlich an, so daß wir nach vierzehn Tagen schon in die Nähe der westindischen Inseln verschlagen waren.

So unangenehm diese Widerwärtigkeit allen Uebrigen war, so sehr freute ich mich im Stillen darüber; ich dachte an meine wüste Insel. Waldau bemerkte meine Gleichgültigkeit gegen das stürmische Wetter. „Sie sind so ruhig, Herr Graf," sagte er eines Tages zu mir: „können Sie es läugnen, daß die Hoffnung alle Ihre Gedanken auf die wüste Insel richtet, welcher uns die Gewalt der Winde immer näher und näher treibt?"

— Ja, ich gestehe es, erwiederte ich, und wenn das Schicksal will, daß ich dort wieder finde, was ich verloren habe, so wird Nichts mehr meinem Glücke im Wege stehen. —

„O, ich glaube mehr als je an eine Vorherbestimmung des Schicksals; aber während Sie sich freuen, ist unser Capitain fast in Verzweiflung.“

— Ach, könnten wir ihn nicht für die Erfüllung meines Wunsches gewinnen? —

Waldau versprach, es zu versuchen. Da der Wind uns täglich, ungeachtet aller Anstrengungen des Capitains, dem Orte näher führte, welchen ich zum letzten Male wieder zu sehen wünschte, so unterrichtete ich ihn, nachdem Sophie eingewilligt hatte, von meinem Wunsche, bei der wüsten Insel zu landen. Waldau, der geläufig mit ihm sprechen konnte, wußte durch Versprechungen, und mit Hülfe einiger neuen Geschenke, seinen guten Willen zu erkaufen, so daß er wirklich der Gegend zusteuerte, deren Lage wir ihm durch die Angabe der geographischen Länge und Breite, die mir bekannt war, bezeichneten.

Es war beinahe Abend, als wir die Insel zu Gesicht bekamen; doch rieth uns die Klugheit, für heute nicht mehr zu landen, weil die Durchfahrt durch die Felsen äußerst gefährlich war, und die Nacht uns dabei überraschen konnte. Der Capitain ließ daher die Anker werfen. Wie

lang wurden mir die Stunden, ehe der Tag wieder anbrach. Waldau, meine Frau und ich setzten unsere Unterhaltung bis in die späte Nacht fort, so lange, bis endlich der Schlaf wider unseren Willen unsere Augen schloß.

Welcher entzückende Anblick bezauberte uns bei unserm Erwachen! Das reine Blau des Himmels ward auch nicht durch das kleinste Wölkchen getrübt; die Spitzen der Felsen glänzten hell in dem Widerschein der Sonnenstrahlen, und ein balsamischer Hauch führte uns den wohlriechenden Duft von den Blumen der Insel zu. Jetzt ließ der Capitain die Anker lichten; ohne Hinderniß fuhren wir zwischen den Felsen hindurch, und ich setzte endlich meinen Fuß an das ersehnte Land, wo ich einst so viel gelitten und so süße Augenblicke verlebt hatte! Sophie zitterte, als sie an dem Ufer hinauf stieg; wir erreichten bald die Höhe, von welcher aus wir die Insel überblicken konnten, und sahen, daß sie noch mit ihrem Grün und ihren Blumen bedeckt war.

Schweigend schritten wir weiter auf meine ehemalige Wohnung zu, und ich wagte nicht, meiner Frau die Gefühle mitzutheilen, von denen ich in diesem Augenblick durchdrungen war. Hinter jedem Baume glaubte ich Julien her=

vortreten zu sehen; wir suchten einen menschlichen Fußtritt zu entdecken, allein der Boden war allenthalben mit dickem Grase bewachsen; ich entdeckte endlich zuerst von Weitem die Höhle, in welcher Rosa das Leben erhielt. „Dort," rief ich aus; „ist meine Wohnung! dort ist meine Tochter geboren! Unglückliche, soll ich Dich nie wiedersehen!"

Thränen überschwemmten mein Gesicht; Sophie athmete kaum, und sagte ganz leise, doch so, daß ich es hörte: „Karl, Karoline! Wird Eure Mutter Euch wiedersehen?"

Ich fühlte, wie schmerzlich in diesem Augenblicke die Lage meiner Frau seyn mußte, und suchte mich daher zu zwingen. Waldau, der sich etwas weiter rechts entfernt hatte, rief plötzlich aus: „Ich sehe dort ein Denkmal; haben Sie es errichtet, Herr Graf?"

— Nein, sagte ich bebend; laß uns dorthin eilen, theure Sophie. —

Wir verließen den Weg, welcher nach der Höhle führte, und eilten dem jungen Arzte nach, welcher schon einen großen Vorsprung vor uns hatte. Als wir in die Nähe des Denkmals gelangten, kam uns Waldau schon wieder entge-

gen und sagte: „Treten Sie nicht näher, denn es sind Gräber."

Ich verstummte, meine Knie wankten unter mir, denn ich sahe meinen Freund erblassen. „Nun," sagte ich endlich, indem ich mich zwang, meine innere Bewegung zu unterdrücken, „haben Sie vielleicht Namen gelesen? Florvel und..."

Ich konnte nicht weiter sprechen, und Waldau antwortete mir nicht. „Vielleicht hat unser Freund nicht Zeit gehabt," sagte Sophie, „die Gräber näher zu untersuchen; ruhe Dich unterdessen hier aus, lieber Fritz, ich will doch sehen..."

— So geh, erwiederte ich, unterdessen will ich meine Kräfte wieder zu sammeln suchen! —

Beide entfernten sich seufzend, und ich warf mich voll von Gedanken und Erinnerungen ins Gras nieder, als ich plötzlich eine sanfte und meinem Herzen nicht unbekannte Stimme deutlich den Namen Pollo rufen hörte. Pollo! wiederholte ich, und sprang auf, ohne zu wissen, was ich eigentlich wollte; ich eilte zu meinen beiden Freunden.

„Haben Sie nichts gehört, nichts gesehen," rief ich ihnen entgegen?"

— Was denn? —

„Jemand, der hier den Namen Pollo rief,“ antwortete ich.

Jetzt warf ich meine Blicke auf das eine der Grabmäler, und las: „Hier ruht Julie von Florvel.“ Ich sank auf die Knie nieder, und las auf dem andern Grabmal: „Florvels Grab.“ Laute Klagen machten meinem Schmerze endlich Luft, und ich warf mich bald meinem Freund Waldau, bald Sophien in die Arme.

Plötzlich vernahm ich die schon früher gehörte Stimme. „Horch!“ rief ich aus: „hört Ihr nichts?“

— Ja, ja, wir hören eine Stimme, antworteten Beide zugleich; eilen wir dem Schalle nach! — Ich lief wie ein Unsinniger vorwärts, so daß mein Freund sich gezwungen sah, mich bei sich zurück zu halten. Sophie schien Flügel zu haben, und eilte uns weit voraus; sie war dazu bestimmt, mich auf den Gipfel der höchsten Freude zu erheben, an die ich bis jetzt noch nicht zu glauben wagte; ich hörte sie ausrufen: „Da ist Rosa! Ich habe sie erkannt!“ — Ich war außer mir, und kaum im Stande, mein Glück zu fassen.

„Rosa! Rosa!“ rief Sophie, aber das junge Mädchen, voller Schrecken, so viel Fremde

auf der unbewohnten Insel zu sehen, lief aus allen Kräften vorwärts, und verschwand zuletzt in der Höhle. Wir kamen bald ebenfalls dort an, und fanden, daß der Eingang durch eine aus starken Baumästen verfertigte Thür verschlossen war, allein ich stieß mit solcher Gewalt dagegen, daß sie bald meinen Anstrengungen wich. Jetzt vernahmen wir mehrere Stimmen, man kam aus dem Inneren der Höhle herbei; o, süße Ueberraschung! Mein Vater, Florvel und meine Tochter erschienen vor meinen Augen. —

„Unsere Freunde aus Deutschland!" rief meine Rosa, und schon lagen wir einander in den Armen, während Waldau voll Entzücken diesem rührenden Schauspiele zusah.

Als sich die ersten Ausbrüche unserer Freude einigermaßen beruhigt hatten, nahm mein Vater das Wort und sagte: „Lieber Fritz, was hat mir unsere Trennung für Kummer verursacht! Täglich sah ich das Ende meines Lebens näher vor Augen, und ohne den edlen Florvel wäre ich bereits meinem Schmerze unterlegen. Er allein nährte in mir die Hoffnung, und erhielt mir dadurch das Leben; alle seine Versprechungen sind jetzt in Erfüllung gegangen, und nun kann ich ruhig sterben."

— Nein, theurer Vater, Sie werden leben! antwortete Sophie. Sie werden leben, um Zeuge unsers Glücks zu seyn, und es zu erhöhen; nur noch eine Reise, unsere Rückkehr nach Deutschland, mit Florvel und unserer Rosa, und wir werden Alle glücklich seyn! —

Florvel war im Begriff zu antworten, und seine Blicke sagten uns schon, daß er nicht die Absicht hatte, uns zu folgen. „Lieber Florvel," fuhr daher meine Frau fort: „Sie werden doch nicht in dieser Einöde bleiben, und uns eines Trostes berauben wollen, den wir uns unter so vielen Gefahren zu verschaffen suchten? Gewiß! Sie lieben Rosa zu zärtlich, als daß Sie sie zwingen könnten, entfernt von ihrer Familie und auf einer unbewohnten Insel zu leben. Wir können nicht hier bei Ihnen bleiben, denn auch ich habe Kinder, und eine Mutter, deren Stimme mich in mein Vaterland zurück ruft. O, erfüllen Sie meine Bitte! Ein Wort von Ihnen kann die uns noch übrig gebliebenen Besorgnisse in eine himmlische Freude verwandeln. Sie haben Sophien so viele Leiden verursacht, aber Sie können jetzt auch Alles thun, um mein Glück vollkommen zu machen! Gewiß! Sie

werden es thun, denn ich sehe Thränen in Ihren Augen glänzen!"

In der That konnte Florvel nicht länger der Ueberredungskraft meiner Frau widerstehen. „Sie haben mich überwunden!" rief er aus: „ja, ich werde Ihnen folgen! Ich werde diese Insel und das Grab Juliens verlassen; aber wenn einst eine eben so mächtige Stimme, als die, welche jetzt zu Ihnen spricht, mich hierher zurück ruft, werden Sie sich dann auch meinem Willen nicht widersetzen? Versprechen Sie es?"

Wir versprachen ihm Alles, was er verlangte, da wir überzeugt waren, daß er sich, der Gegenstand aller unserer Sorgfalt, und der Zärtlichkeit Rosa's, nie wieder von uns würde trennen können.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Unser Capitain und seine Leute durchstrichen die Insel, wie wir es unsrerseits gethan hatten, und erblickten uns endlich vor der Höhle sitzend, wo wir uns lebhaft miteinander unterhielten. Die Türken lagerten sich in einiger Entfernung

von uns auf dem Rasen; in diesem Augenblick kam Pollo, ein Mulatten-Sklave Florvels, herbei gelaufen, um seinen Herrn zu benachrichtigen, daß die Insel voller Fremden sey. Er blickte den jungen Arzt und mich höchst mißtrauisch an; indessen beruhigte ihn Florvel, indem er ihm sagte: „Dies sind meine Freunde, Pollo! Eile jetzt, ihnen das Beste, was wir besitzen, aufzutragen."

Der Mulatte gehorchte, und Waldau begab sich mit einigen Türken nach dem Schiffe, um einen Theil unserer Lebensmittel herbei zu holen. Unterdessen beschäftigte sich Florvel und ich damit, einen länglich runden Tisch, welchen der Erstere mit hierher gebracht hatte, und an welchem mehr als zehn Personen sitzen konnten, zu decken. Rosa, Sophie und Zemire brachten Früchte, Muscheln und Fische herbei; ich bemerkte jetzt, daß meine Tochter vortrefflich mit der Zubereitung dieser Speisen umzugehen wußte, und da meiner Frau dergleichen häusliche Geschäfte ebenfalls nicht fremd waren, so konnten wir mit Recht eine köstliche Mahlzeit erwarten. Der Italiener und der türkische Capitain wurden eingeladen, sich mit uns zu Tische zu setzen; zwar konnte der Letztere an der Unterhaltung

nur durch Zeichen und Lächeln Theil nehmen; aber Waldau und meine Frau sprachen von Zeit zu Zeit Türkisch mit ihm, wodurch er Gelegenheit erhielt, sein Erstaunen und seine Bewunderung über die Schönheit meiner Rosa auszudrücken, welche er alle Augenblicke mit dem Namen einer Huri, einer himmlischen Jungfrau Mahomets, belegte.

Unsere Unterhaltung kam bald auf unsere überstandenen Abentheuer, und ich fragte, was aus dem treuen Ulrich geworden sey, dessen Gegenwart allein noch zur Vollkommenheit meines Glückes fehlte.

„Ulrich ist nach Algier gesegelt, sagte mein Vater, und da Du ihm nicht begegnet bist, so wissen wir weiter nichts von ihm. Noch an demselben Abend unserer grausamen Trennung näherten wir uns dieser Insel, und landeten mit dem Anbruch des folgenden Tages; Ulrich führte mich hierher nach der Höhle, wo ich die einzigen Gegenstände fand, die meinen Schmerz noch einigermaßen lindern konnten. Erzähle uns jetzt, mein Sohn, was Dir während Deiner Sklaverei begegnet ist, und dann wird auch an Florvel die Reihe mit der Erzählung seiner Unglücksfälle kommen."

Ich bat den jungen Waldau, meinen Vater mit unseren Abentheuern bekannt zu machen, und er that es mit seiner gewöhnlichen Liebenswürdigkeit und Leichtigkeit. Ich sah mich indessen häufig gezwungen, ihn zu unterbrechen, und seine Verdienste um uns, die er mit Stillschweigen überging, in das gehörige Licht zu stellen. Waldau's Charakter schien besonders dem großmüthigen Florvel sehr zu gefallen; er drückte ihm zu wiederholten Malen die Hand, und mit Vergnügen sah ich zwischen ihnen das süße Band der Freundschaft entstehen.

Die reizende Rosa, welche jetzt zehn Jahr alt war, hörte uns mit einer Aufmerksamkeit und einer Theilnahme zu, welche weit den gewöhnlichen Verstand dieses zarten Alters übertraf. Sie bewunderte Sophie, weinte mit mir, und lachte mit Waldau. „Wenn ich dabei gewesen wäre," sagte sie, nachdem die Erzählung beendigt war, „so hätte ich auch den bösen Seeräuber hintergangen. Nicht wahr, Du hättest es mir verziehen?" wandte sie sich an Florvel. „Denn wenn man ihm die Wahrheit gesagt hätte, so würde er ohne Zweifel meinen Vater und den Herrn Arzt haben umbringen lassen, wie er es mit der armen Zemire machen wollte.

Dieser Gedanke zwingt mich, ihn zu verabscheuen!"

— Es ist wahr, er hat Deinen Haß verdient, antwortete Florvel; aber er ist jetzt bestraft, und Du mußt nun, als eine gute Christin, dem Himmel danken und ihm verzeihen. —

Rosa nahm mit Ehrfurcht diese Lehre ihres zweiten Vaters auf, und sagte nur noch: „Wenn er nur unserm guten Ulrich kein Böses thut, so will ich ihm gern verzeihen."

Ich wurde von dieser Bemerkung überrascht, denn sie kündigte ein gutes Herz und eine für ihr Alter hohe Stufe des Verstandes an. Florvel hat das Gedeihen dieser schönen Blume gepflegt, dachte ich; ich verdanke ihm nicht nur das Leben meiner Tochter, sondern auch die glückliche Entwickelung ihrer geistigen Kräfte. —

Florvel erzählte uns jetzt umständlich seine Ankunft in Westindien; seine erste Sorge war, an mich zu schreiben, allein die Empörung der Neger verhinderte den Abgang des Briefes. „Ich mußte jetzt an meine Vertheidigung denken," fuhr er fort: „aber obgleich ich von meinen Untergebenen geliebt wurde, so war es doch unmöglich, der Anzahl der Feinde zu widerstehen.

Der größte Theil meiner Sklaven wurde in verschiedenen Gefechten getödtet, die übrigen geriethen in Gefangenschaft, und nur noch ein Einziger, mein treuer Mulatte, Pollo, blieb mir. Obgleich verwundet, so half er mir dennoch bei Nacht mein Geld und die nöthigsten Sachen auf ein leichtes Fahrzeug bringen, eben so wie meinen größten Schatz, den ich besitze, den Sarg meiner Gattin. Wir gingen Beide allein unter Segel, in dem Augenblick wo ich meinen Pallast in Flammen gerathen sahe."

„Wir gelangten glücklich auf dieser Insel an, bei deren Anblick Gefühle in mir erweckt wurden, die ich Ihnen weiter nicht schildern will. Pollo half mir unseren ganzen Reichthum in diese Höhle bringen, welche die Wiege unserer theuren Rosa ist; das liebenswürdige Kind murrte nicht, als ich ihr sagte, daß ich hier mein Leben beschließen wollte. „Ich bin glücklich und zufrieden," antwortete sie mir, „so lange ich bei Dir bin." Mit der Hülfe meines treuen Pollo, dessen Wunden nach und nach heilten, errichtete ich die beiden Grabmäler, die Sie gesehen haben, und wovon das eine für mich bestimmt ist. Der junge Mulatte war meine ganze Hoffnung; er sollte, wenn ich zu meiner Julie hinüber

geschlummert seyn würde, Rosa zu ihrer Familie zurück bringen."

„Wir lebten in der vollkommensten Ruhe, aber ich blieb stets traurig; meine liebste Beschäftigung war der Unterricht meiner theuren Rosa, und die weitere Ausbildung ihres Herzens und Verstandes; sie lernte Alles mit der größten Leichtigkeit und Wißbegierde; oft bewunderte ich im Stillen ihre Thätigkeit, Lebhaftigkeit, und besonders ihren Muth, den sie bei so manchen Gelegenheiten zeigte."

„Die Ankunft des Herrn Grafen und Ulrichs auf dieser Insel, verursachte mir die lebhafteste Freude, welche nur dadurch wieder verbittert ward, daß Sie nicht ebenfalls die Belohnung Ihrer Aufopferungen genießen konnten. Aber ich setzte mein ganzes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, und Dank sey ihr, die Wünsche Ihres Herrn Vaters und die meinigen sind jetzt erfüllt."

— Herr von Florvel, fuhr mein Vater fort, hat aber in seiner Erzählung Alles übergangen, was er für uns gethan hat; er gab den größten Theil seiner Schätze her, und händigte sie dem treuen Ulrich ein, um damit Eure Befreiung aus der Sklaverei zu erkaufen. Sie sind mehr

als hinreichend, um einen Seeräuber zu befriedigen, so habsüchtig er auch seyn mag; aber der gute Ulrich kommt jetzt zu spät, und wer weiß, was er für eine Aufnahme bei den Barbaren finden wird! —

„Das Schicksal, welches unsere Flucht begünstigte," fiel Waldau ein, „wird auch den guten Matrosen leiten; mein Rath ist, ihn hier zu erwarten."

Wir Alle gaben diesem Vorschlage Beifall, und als der Capitain nach aufgehobener Tafel mich durch den Arzt fragen ließ, ob ich weiter reisen, oder auf der Insel bleiben, und mit ihm abrechnen wollte, erhielt er zur Antwort, daß wir entschlossen seyen, den Frühling abzuwarten, um weiter zu reisen. Wir ließen unsere Sachen vom Schiffe abholen, und Florvel übergab dem Capitain eine Summe in baarem Gelde, welche ihn völlig zufrieden stellte. Zemire und Haly, ihr Geliebter, blieben bei uns; der Italiener schiffte sich aber wieder ein, und Niemand von uns fühlte weiter den Verlust seiner Gesellschaft.

Zufrieden und ruhig verlebten wir drei Monate auf der Insel, während wir an Nichts was zur Erhaltung, und selbst zu den Ergötzlich

keiten des Lebens unentbehrlich ist, Mangel litten. Zu den Hülfsquellen, welche uns die Insel selbst darbot, kamen noch die, welche Florvel und wir selbst mitgebracht hatten; dabei stimmten alle unsere Herzen miteinander auf das Vollkommenste überein, und so konnte es nicht fehlen, daß uns der Winter schnell vorüber ging. Das leichte Fahrzeug unsers Wirths lag in einem kleinen, ringsum von Felsen umgebenen Meerbusen, sicher vor der Gewalt der Stürme und der Wellen, und diente uns häufig zu kleinen Spazierfahrten. Als die Jahreszeit rauher ward, und uns weniger den Aufenthalt im Freien erlaubte, verdoppelte Rosa ihre Unterrichtsstunden; ich bildete ihr Talent zur Malerei weiter aus, mit Florvel studirte sie die Geschichte und Geographie, Waldau vermehrte ihre Sprachkenntnisse, und auch meine Frau blieb nicht unbeschäftigt; es machte ihr Vergnügen, sie zu lehren, was sie selbst in Algier gelernt hatte; Beide konnten sich in kurzer Zeit in der türkischen Sprache unterhalten, wobei auch Waldau sich häufig in ihre für uns Anderen unverständliche Gespräche mischte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die Rückkehr der Zugvögel kündigte uns endlich den Frühling an, und alle unsere Hoffnungen wurden jetzt von Neuem belebt. Obgleich wir uns auf der Insel glücklich fühlten, so riefen uns dennoch unsere Kinder in unser Vaterland zurück; von Tage zu Tage erwarteten wir Ulrichs Ankunft, von welcher wir überzeugt waren, wenn er anders nicht ein Opfer der Stürme, oder der Rache Muley Hassans geworden seyn sollte. Käme er nicht, so waren wir entschlossen, uns auf unserem leichten Fahrzeuge einzuschiffen, um irgend einen nahen Hafen zu erreichen, was allerdings ohne Schiffs-Capitain und Matrosen ein gewagtes Unternehmen war; doch wußte Pollo gut mit dem Steuerruder Bescheid, und er hatte ja allein seinen Herrn hierher geführt.

Eines Morgens hörten wir in der Ferne ein lautes Geschrei, welches der Wind zu uns herüber trug. „Ein Schiff! Ein Schiff!" rief der treue Mulatte, welcher fast außer Athem von dem Ufer des Meeres hergelaufen kam.

„Es ist unser theurer Ulrich!" sagte ich sogleich; „laßt uns ans Ufer eilen!"

Rosa, Sophie, und unsere beiden jungen Sklaven, Haly und Zemire, wollten uns folgen. „Bleiben Sie bei Ihrem Herrn Vater," sagte der vorsichtige Florvel zu meiner Frau; und auch Du, Rosa, denn wir wissen noch nicht, ob es Freunde sind, die uns hier besuchen. Wir wollen uns bewaffnen, Herr Graf."

Er besaß mehrere Flinten, Pistolen und Säbel, wovon wir uns einige aussuchten; meinen Vater bat Florvel, über die Frauenzimmer zu wachen, und sie in der Höhle zurück zu halten; Pollo und Haly wurden als Schildwachen vor die Thür gestellt; Waldau, Florvel und ich begaben uns dann nach dem Ufer.

Ich erkannte sogleich mein in Hamburg gekauftes Schiff; so eben landete die Schaluppe, und Ulrich sprang zuerst ans Land; der gute Matrose eilte in meine Arme. „Gott sey gedankt!" rief er aus, „ich habe Sie wiedergefunden! O, ich zweifelte nicht daran, daß Sie nach der Insel zurückgekehrt seyn würden, aber wie sehr war ich Ihretwegen in Besorgniß!"

Während Ulrich so zu mir sprach, bemerkte ich einen besonderen Ausdruck in Waldau's Gesichtszügen; er blickte starr auf unser Schiff hin, neben welchem noch ein anderes Schiff befindlich

war; ich sahe, wie er, ungeachtet er ruhig scheinen wollte, die Farbe veränderte. „Was fehlt Ihnen, Freund?“ fragte ich: „woher diese Unruhe?“

— Sehen Sie denn nicht, Herr Graf, antwortete er kaltblütig, daß wir verrathen sind? Blicken Sie das Schiff an, welches dicht neben dem unsrigen liegt, und erkennen Sie die Leute des Seeräubers! —

„Verrathen?“ rief Ulrich aus: „können Sie daran denken, da Sie mich vor sich sehen?“

— Ich bin weit entfernt, Dich im Verdach zu haben; aber diese Türken, ich erkenne ihr algierische Tracht. —

„Es sind unsere Freunde,“ sagte Ulrich leb haft: „sie haben mich auf dem ganzen Wege ver theidigt und beschützt; auf Hassan's Befehl sin sie mir gefolgt.“

— Ich zweifle nicht daran, sagte der jung Arzt, aber der Verräther hat Dich hintergan gen; wir stehen jetzt in Gefahr, zum zweite Male seine Sklaven zu werden! —

Diese Worte gaben mir Aufklärung, un ich bebte vor Schrecken. Florvel zog mich mi sich fort, und empfahl Waldau und Ulrich, di Türken zu verhindern, daß sie auf der Insi

landeten. Wir eilten nach der Höhle, um meinen Vater zu benachrichtigen, und unsere Frauenzimmer zu verbergen, die uns schon entgegen eilten. „Nun?“ rief mir Sophie zu, „ist Ulrich da?“

— Ja! —

„O Gott, welches Glück!“

— Aber Muley Hassan ist ihm gefolgt. —

„Barmherziger Himmel!“

— Du bist in der größten Gefahr! flieh' und verbirg Dich! —

Meine Frau war wie vom Blitze getroffen; Florvel nahm Rosa bei der Hand, ich führte die zitternde Sophie, und der arme Haly mit seiner Zemire ging uns voran. Obgleich er nicht recht verstanden hatte, was ich sagte, so unterschied er doch den Namen Muley Hassan, sah unsere Unruhe, und war nun überzeugt, daß Alles für uns, für seine Geliebte und für sich selbst zu fürchten sey.

Als wir nach der Höhle zurückkamen, erzählte ich meinem Vater, was wir gesehen hatten, und er war ganz Waldau's Meinung, daß wir in der größten Gefahr schwebten; aber er rechnete auf Florvels, Ulrichs und seiner Leute Muth. Bald darauf kamen Waldau und Ul-

rich, und da sie nur langsam gingen, so schlossen wir, daß für den Augenblick noch nichts zu fürchten sey. „Die Türken werden bis Morgen an Bord bleiben,“ sagte Ulrich: „sie haben es uns versprochen, und ich hoffe, daß wir sie mit unserem Golde zufrieden stellen werden.“

— Nichts weniger, als das, guter Ulrich, ich bin überzeugt, daß sie Dich getäuscht haben. —

„So laß uns keine Zeit verlieren, lieber Ulrich, sagte ich, und uns des Waffenstillstands mit Klugheit bedienen, den uns unsere Feinde bewilligt zu haben scheinen. Vor allen Dingen erzähle uns, wie es Dir in Algier gegangen ist, damit wir uns darnach richten können.“

Ulrich setzte sich mitten unter uns nieder, und erzählte Folgendes: „Ich kam, einige widrige Winde abgerechnet, welche meine Fahrt verzögerten, glücklich vor Algier an, und indem ich in der Entfernung von einer Stunde vom Ufer die Anker warf, landete ich allein in der Schaluppe, und begab mich nach Hassans Pallast. Man sagte mir, daß ich ihn nicht sprechen könnte, da er schon seit mehreren Tagen krank sey; als ich aber die Namen Arberg und Waldau nannte, eilte man sogleich, mich anzu-

melden, und ehe ich noch von den Sklaven etwas erfahren konnte, wurde ich vor Hassan geführt."

„Er empfing mich mit allem Anschein von Wohlwollen. Tritt näher, tapferer Capitain, sagte er zu mir: ich habe Dein lobenswerthes Betragen gegen mich noch nicht vergessen; aber Deine Gefährten, die meine Sklaven wurden, haben nicht eben so gegen mich gehandelt; ich überhäufte sie mit Wohlthaten, und dennoch haben sie mich hintergangen, mich verlassen."

„Bei diesen Worten malte sich der Zorn, jedoch nur schwach in seinen Blicken; er schien mehr unglücklich als erzürnt über Ihre Flucht zu seyn, und sein Kummer rührte mich. Aber Sie, Herr Waldau, bezeichnete er mir als den Undankbarsten von Allen."

— Ich glaube es wohl, unterbrach der junge Arzt, denn ohne mich, wäre die Frau Gräfin noch in seiner Gewalt, und vielleicht schon gezwungen worden, ihrer Religion und ihrem Gemahle zu entsagen, oder sie hätte bereits ihre Ehre und ihr Leben verloren.

„Ist es möglich?" rief Ulrich: „wie, dieser Seeräuber . . . ."

— Erzähle weiter, mein Freund, fiel ich ein, Du sollst nachher Alles erfahren, was wir, seiner Leidenschaft zu meiner Frau wegen, erdulden mußten. —

„Er hat mir kein Wort davon gesagt," fuhr der gute Matrose fort: „und ich sehe jetzt ein, daß er mich getäuscht hat. Sobald er erfuhr, daß ich das Lösegeld für Sie bringen wollte, streckte er mir die Hand entgegen, und sagte: Nimm Deine Schätze wieder mit, ich will sie Dir nicht rauben, noch Dich meine Rache fühlen lassen, da Du unschuldig bist. Ja, ich will noch mehr thun! Ohne Zweifel weißt Du, welchen Weg sie genommen haben; kehre also zu ihnen zurück, nnd sage ihnen: daß ich ihnen verzeihe; wenn Du willst, so soll eines meiner Schiffe Dich begleiten und Dich beschützen."

„Da ich nichts Böses ahnete, so erzählte ich ihm, daß Sie, Herr Graf, Ihre Tochter hier auf der unbewohnten Insel gesucht hätten, und daß Sie also ohne Zweifel hierher zurück gekehrt wären, wohin ich Ihnen daher folgen wollte. Freude glänzte in Hassans Gesicht, als ich ihm diese Nachricht mittheilte, aber er wußte mir seine wahren Gesinnungen so gut zu verbergen, daß er sich mein ganzes Vertrauen er-

ward. Bleib so lange in meinem Pallast, sagte er, bis die Jahreszeit es erlaubt, daß Du wieder in See gehen kannst; aber dann laufen auch unsere Raubschiffe aus, und Du wirst der größten Gefahr ausgesetzt seyn. Ich will Dir daher eine bewaffnete Brigantine mitgeben, die Dir überall hin folgen und Dich beschützen soll, und Du übergiebst meinen Leuten das Lösegeld, für den Arzt, die beiden Frauen und für den Bruder der einen, wenn Du sie gefunden hast."

„Ohne Argwohn nahm ich Hassans Anerbieten an, und da ich wußte, daß Sie vor dem Eintritt des Frühlings die Insel nicht würden verlassen können, so war ich in dieser Hinsicht ganz ruhig. Die Befehle Hassans müssen übrigens sehr strenge gewesen seyn, wie ich jetzt sehe, denn ich habe von keinem der Sklaven erfahren können, auf welche Art Sie sich aus seiner Gewalt befreiten. Seine Krankheit dauerte den ganzen Winter hindurch; er war immer noch schwach und kränklich, als ich Algier verließ, und ohne Zweifel würde er mich nicht allein haben abreisen lassen, wenn er gesund gewesen wäre. Jetzt wissen Sie Alles; ach! auch ich glaube jetzt, daß Hassan mich hintergangen hat."

— Es ist gar nicht daran zu zweifeln, rief Waldau aus: er würde Dein Geld genommen, und Dich dann ermordet haben, wenn er nicht noch die Hoffnung hegte, uns wieder in seine Gewalt zu bekommen, indem er Dich durch eins seiner Schiffe begleiten ließ! —

Ulrich gestand mit der höchsten Betrübniß ein, daß diese Vermuthungen gegründet seyen, und überzeugte sich noch mehr davon, als wir ihm auch unsere Begebenheiten erzählten. — Meine Tochter setzte uns durch ihre Ueberlegungskraft und ihren reifen Verstand in Erstaunen. Als von den bösen Absichten der Türken die Rede war, sagte sie: „Könnte man nicht durch List von ihren Planen Kenntniß erhalten? Es müßte sich einer von uns unter diese Ungläubigen mischen; wenn sie dann bei guter Laune sind, und sich für ganz unbelauscht halten, werden sie einander ihre Gedanken mittheilen, und wir würden dadurch in den Stand gesetzt, ihre Absichten vereiteln, und sie überlisten zu können." —

Florvel gab diesem Vorschlage Beifall, und dachte sogleich an den Sklaven Haly. „Aber er ist ja den Leuten des Seeräubers bekannt?" erwiederte Rosa.

— Freilich wohl, meinte Waldau: doch könnte er sich so gut verkleiden und sein Gesicht verstellen . . . . —

„Richtig!“ rief meine Tochter lebhaft: „es wächst auf unserer Insel ein Kraut, welches die Haut vollkommen schwarz macht; wenn man sich das Gesicht und die Hände damit reibt . . . .“

— Ei, ganz vortrefflich! unterbrach der junge Arzt: solcher Mittel bediene ich mich gern, denn ich hasse Kampf und Blutvergießen. —

„O, lassen wir jetzt dergleichen Scherze, erwiederte mein Vater sanft: wir haben jetzt nicht mehr Zeit, uns so ungewisser Mittel zu bedienen; denken wir lieber daran, uns in kräftigen Vertheidigungszustand zu versetzen.“

— Ich habe meine Matrosen, von denen ich einen großen Theil bewaffnen kann, sagte Ulrich. —

„An Waffen soll es uns nicht fehlen,“ fiel Florvel ein, „denn ich habe deren im Ueberfluß; aber das Wichtigste ist jetzt, daß wir die Frau Gräfin dazu bestimmen, sich in den Hintergrund der Höhle, dicht neben der Quelle des kleinen Flusses, zu flüchten. Die daselbst herrschende Finsterniß wird unsere Rosa, Ihre Frau Gemah-

lin, Justinen und Zemiren vor jedem Angriff schützen."

Florvel richtete diese letztern Worte an mich um mich für seinen Vorschlag zu gewinnen; ich sahe meine Sophie an, aber sie war betrübt, und antwortete nicht.

„Ich weiß," fuhr Florvel fort, „daß dieser feuchte und finstere Zufluchtsort für Personen wie Sie, Frau Gräfin, schrecklich ist; aber bedenken Sie die Gefahr, noch einmal in Muley Hassans Gewalt zu fallen. Ihre Angst, Ihre Thränen würden unsere Herzen allzuweich machen, und unsrer Vertheidigung nachtheilig seyn; wenn wir von einer stärkeren Anzahl, als wir, angegriffen werden, so bedürfen wir unserer ganzen Vorsicht und Kaltblütigkeit."

— O, lieber Vater, für mich fürchte nichts, rief Rosa: ich habe Muth! —

„So soll es mir auch nicht daran fehlen," antwortete meine Sophie: „aber ich habe mehr Muth dazu nöthig, mich in den Abgrund dieser Höhle zu begraben, als den Gefahren an der Seite meines Gatten zu trotzen."

— Ja, so sprechen die Damen immer, murmelte Ulrich zwischen den Zähnen; aber wenn sie nur einen einzigen Schuß hören . . . —

Haly und Zemire wurden beauftragt, Alles, was einen so traurigen Aufenthalt erträglicher machen konnte, in den Hintergrund der Höhle zu tragen; mehrere Stühle, ein Tisch, Decken und Lebensmittel wurden dorthin gebracht, und gegen Abend sollten die Frauenzimmer ihren neuen Wohnort beziehen. Als wir noch mit einander berathschlagten, erschien plötzlich einer von den Leuten des Seeräubers.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Es war der Anführer der Sklaven, der von Muley Hassan den Auftrag erhalten hatte, uns wieder in seine Gewalt zu bringen, und welcher jetzt von Ulrich die Erlaubniß bewirken wollte, sich mit seinen Leuten ans Land begeben zu dürfen, indem er versprach, dies ganz unbewaffnet zu thun. „Meine Leute haben Langeweile auf dem Schiffe, und das Wetter ist so schön! Sie sind schon seit so langer Zeit nicht auf dem Lande gewesen; einige Stunden der Erholung werden ihnen angenehm seyn, und können Euch nicht schaden."

Diese Bitte wurde mit einer heimtückischen Miene vorgetragen, und die Augen des hinterlistigen Anführers suchten meine Frau und Justine, die sich aber bei seiner Annäherung in die Höhle begeben hatten.

Rosa benutzte unterdessen die Zerstreuung, welche die Gegenwart der Türken bei uns hervorbrachte, und schlich sich heimlich aus der Höhle; ich glaubte sie bei Sophien. Ulrich theilte uns das Verlangen des Anführers der Seeräuber mit. „Wir wollen ihm Alles bewilligen," sagte Florvel, „denn eine abschlägige Antwort könnte sie nur noch mehr reizen, und überdieß erlangen wir noch einen Vortheil mehr, nämlich den, daß wir sie näher beobachten können. — Ulrich bewilligte also dem Türken seine Bitte, unter der Bedingung, daß er sich unserer Wohnung nicht nähern dürfe.

„Du hast also Ursach, uns zu fürchten?" sagte der Anführer mit einem listigen Lächeln.

— Was gehen Dich meine Gedanken an? erwiederte Ulrich mit barschem Tone. Du hast den Befehl, das Lösegeld in Empfang zu nehmen, was ich zu zahlen versprochen habe; heute Abend wirst Du es erhalten, und ich hoffe, daß Du mit dem Anbruche des morgenden

Tages nicht mehr auf dieser Insel zu finden seyn wirst. —

Der Türke drehte sich, ohne zu antworten, um, und kehrte zu seinen Leuten zurück. Kaum war er fort, so kam meine Frau aus der Höhle, und fragte, wo Rosa sey? Wir wußten es nicht, und unsere Unruhe stieg aufs Höchste, als wir sie allenthalben vergebens suchten; auch Pollo fehlte. Bald darauf erschienen die Türken in beträchtlicher Anzahl, und lagerten sich in der Entfernung von dreißig Schritten auf dem Rasen vor unserer Höhle; Waldau verlor sie nicht aus den Augen, und beobachtete jede ihrer Bewegungen, während Florvel und ich nur mit unserer Rosa beschäftigt waren, deren Unvorsichtigkeit wir verwünschten.

Wir waren eben im Begriff, nach ihr von Neuem auf der Insel umherzusuchen, als Pollo erschien, an der Hand eine kleine Negerin führend; Beide gingen dicht neben den Seeräubern vorbei und begrüßten sie. Ich erkannte sogleich meine Rosa, und wollte ihr entgegen eilen, aber Florvel hielt mich zurück. „Seyn Sie vorsichtig, Freund, sagte er, und verrathen Sie sich nicht, denn gewiß hat sie sich nicht ohne Absicht so verstellt; sie besitzt eine lebhafte Einbil-

dungskraft, und eine ungewöhnliche Reife des Verstandes."

Jetzt kam das Kind uns näher, lachte über seine Verwandlung, und bat uns, sie den Türken nicht zu verrathen. „Was hast Du für eine Absicht, liebe Rosa?" sagte Florvel. — Die Ungläubigen zu belauschen, antwortete sie. Ich werde ihnen jetzt Früchte und Liqueur bringen; sie können kein Mißtrauen gegen mich haben, und da ich ihre Sprache hinreichend verstehe, so werde ich ihnen gewiß etwas abhorchen können. —

Rosa nahm jetzt einige Körbe mit Früchten, einige Flaschen mit Liqueur, und ging dreist auf die Türken zu; Sophie, welche sich hinter uns versteckte, sah ihr mit Erstaunen zu. Justine bewunderte ihren Muth; mein Vater, Waldau, Florvel, Ulrich und ich verließen sie mit keinem Auge, und waren, wohl bewaffnet, jeden Augenblick bereit, bei der ersten feindlichen Bewegung auf den Trupp loszustürzen.

Unsere Rosa trat unterdessen höflich den Türken näher, und bot ihnen die Früchte und den Liqueur dar. Der Anführer nahm eine Flasche von ihr an, lächelte ihr freundlich zu, und sagte ihr einige Worte; sie spielte ihre Rolle vortrefflich. Ihre Zeichen drückten deutlich au

daß sie kein Wort von seiner Sprache verstehe, und leichtfüßig sprang sie um den Trupp herum, ihre Geschenke fröhlich vertheilend, aber aufmerksam lauschend auf jedes Wort, das gesprochen wurde. Wie durch Zufall ließ sie endlich ihr letztes Körbchen fallen, und suchte die Mandeln, welche es enthielt, von der Erde wieder zusammen, um dadurch mehr Zeit zum Horchen zu bekommen. Folgende Worte des Anführers prägten sich auf immer in ihr Gedächtniß ein:

„Diese kleine Negerin gefällt mir, sie soll mein Antheil an der Beute seyn. Heute Nacht machen wir den Ueberfall, bemächtigen uns ihrer Schätze, und suchen nur die Frau, die uns Hassan bezeichnet hat, so wie den Arzt, den Bruder der einen entlaufenen Sklavin, und den Capitain lebendig in unsere Gewalt zu bekommen; denkt daran, daß es unser Herr so befohlen hat. Die übrigen werden sämmtlich niedergehauen, denn sie werden sich ohne Zweifel vertheidigen.“

Meine Tochter glaubte jetzt genug gehört zu haben, und ohne im Geringsten ihre Miene zu verändern, verließ sie den Trupp, der sich für völlig sicher hielt. Ihr Lächeln und ihre anmu-

thigen Verbeugungen vollendeten die Bezauberung des Anführers, und er wiederholte: „Beim Allah! diese kleine Negerin soll die meinige werden!"

Als Rosa zu uns zurück kam, thaten wir, als wenn wir uns gar nicht um sie bekümmerten, und um unsere Feinde noch mehr zu täuschen, trug sie und Pollo uns vor der Thür der Höhle unser Frühstück auf. Während sie uns beim Essen bediente, erzählte sie uns, was sie gehört hatte.

„Sie rechnen also auf die Schätze, die ich dem Herrn von Florvel zurückbringe," sagte Ulrich: „aber sie sollen nichts davon haben, oder ich will mein Leben verlieren!"

— Wie wollen wir uns ihrer entledigen? nahm Waldau das Wort. Lassen Sie uns jetz einen Plan machen, denn wir haben kaum noch so viel Zeit übrig, uns zu berathschlagen. —

„Die Bösewichter sind bewaffnet," fiel Rosa ein, welche sich immer einige Schritte von uns entfernt hielt, und die Rolle einer Sklavin fort spielte.

— Wie! sie sind bewaffnet, rief Ulrich, ungeachtet ihres mir gegebenen Wortes! Lasse

Sie uns mit Flintenschüssen und Säbelhieben plötzlich über sie herfallen! —

„Meine Herren, glauben Sie mir," unterbrach ihn Waldau, es ist besser, daß wir sie in irgend eine Falle locken, als daß wir uns in einen ungleichen, offenen Kampf mit ihnen einlassen. Wir müssen sie überreden, daß wir in der vollkommensten Sicherheit sind. Der brave Ulrich läßt Alles, was von einigem Werthe oder Nutzen für uns ist, auf die Fregatte bringen; die Seeräuber werden dies so betrachten, als wenn wir nur für sie arbeiten. Während dieser Zeit untersuchen wir die Höhle . . . ."

In diesem Augenblick kamen Ulrichs Matrosen herzu, und wir unterrichteten sie von der Verrätherei der Türken. Sie erboten sich sogleich, über die Seeräuber herzufallen, aber Waldau widersetzte sich diesem Vorhaben, und setzte uns nun seinen Plan näher auseinander, der allgemeinen Beifall erhielt, und dessen Ausführung wir dadurch begonnen, daß wir den Matrosen den Auftrag gaben, den Seeräubern im Vorbeigehen zu sagen, sie hätten den Befehl erhalten, die beiden Schiffe mit verschiedenen Gegenständen von Werth zu beladen. Dies thaten sie auch wirklich, und die Türken waren

hierüber so zufrieden, daß mehrere von ihnen unseren Matrosen bei dieser Arbeit halfen.

Nachdem wir eine Wache vor die Thür unserer Höhle gestellt hatten, begaben wir uns, mit Lichtern versehen, tiefer in den Hintergrund derselben, und kamen bald bis an die Quelle, wo wir Haly und Zemire fanden, die mit der Einrichtung eines bequemen Aufenthalts daselbst beschäftigt waren. Bei näherer Untersuchung überzeugten wir uns, daß ein Mensch bequem durch die Oeffnung hindurch kommen könnte, durch welche das Wasser seinen Abfluß aus dem Felsen nahm. „Der Feind ist geschlagen!“ rief Waldau aus: aber meine Frau zitterte bei dem Gedanken an das gefahrvolle Unternehmen, auf diese Art aus der Höhle zu kommen.

„Wo werden wir aber seyn?“ sagte sie, „wenn wir glücklich durch die Oeffnung gelangen?“

— An den blumigten Ufern des Flusses, antwortete ich: nicht weit von seinem Ausflusse ins Meer befindet sich die Bucht, in welcher Florvels Fahrzeug liegt, das uns nach der Fregatte führen wird. Sobald die Sonne untergegangen ist, befinden wir uns auf unserem Schiffe. —

„Und glaubst Du, daß der Feind den ganzen Tag über keine Entdeckung machen wird? Er kann uns außerhalb dieser Oeffnung erwarten, unsere Pläne vereiteln."

— Lassen Sie uns jetzt nur den guten Erfolg vor Augen haben, Frau Gräfin, und zugleich der Gefahr, die Sie fürchten, durch unsere Wachsamkeit zuvorkommen. Ich werde mit Pollo die Runde machen, und Haly soll an dem Ufer des Flusses seinen Posten bekommen. Lieber Ulrich, sage ihm doch, daß er jetzt ein Beispiel des Muthes geben muß; er verdankt uns so viel, daß er sich gern für uns in Gefahr begeben wird; und muß er nicht auch seine geliebte Zemire retten? —

Ulrich sprach mit dem jungen Türken, der ohne Zögern in das Wasser sprang, und vorwärts schritt. Das Wasser ging ihm kaum bis über die Knie, er gelangte ohne Anstrengung durch die von der Natur in den Felsen gemachte Oeffnung und verschwand dann vor unseren Blikken. Meine Sophie schien jetzt etwas mehr Muth zu gewinnen; Zemire wollte ihrem Geliebten folgen, aber Justine hielt sie zurück, und gab ihr zu verstehen, daß der rechte Augenblick noch nicht gekommen sey. Florvel bat hierauf

unsere Frauenzimmer, ruhig zurück zu bleiben, und uns zu erwarten, wozu sie sich auch entschlossen. Wir kehrten nun nach dem Eingange der Höhle zurück, um zu sehen, was auf der Insel vorging, und um unsere Feinde zu beobachten.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ulrich und Waldau, welche zu wissen wünschten, was aus dem jungen Haly geworden sey, nachdem er die Höhle verlassen hatte, und ob er sich auf seinem Posten befinde, umgingen die Höhle, bis an das Ufer des Flusses, und folgten ihm dann bis zu seiner Quelle. Sie fanden den jungen Sklaven, seine Kleider in den Strahlen der Sonne trocknend. Ulrich fragte ihn, ob er die Feinde gesehen, und ob sie sich dem Ausgange genähert hätten, auf welchen wir unsere ganze Hoffnung gründeten.

„Ich habe sie von weitem gesehen," antwortete er: „sie gingen aber nach den Grabmälern zu, und allem Anschein nach, denken sie nur darauf, die Thür der Höhle nicht aus den Augen zu verlieren. Seyd ganz ruhig, ich werde mei-

nen Posten nicht verlassen, und wenn die Feinde in meine Nähe kommen sollten, so eile ich in die Höhle zurück, wie ich herausgekommen bin, um Nachricht zu bringen. Nur bitte ich um einige Nahrungsmittel; ich stehe dafür, daß ich mich nicht werde überraschen lassen."

— Die Damen haben Lebensmittel bei sich, sagte Ulrich: erbitte Dir von ihnen, was Du brauchst, Deine Gegenwart wird sie überdieß beruhigen. —

Waldau war äußerst zufrieden, und bat nun den treuen Ulrich, zu mir zurück zu kehren, und ihm den Mulatten Pollo zuzusenden. Ohne Zeitverlust begab er sich darauf nach der Bucht, welche, wie schon gesagt, in geringer Entfernung von der Mündung des Flusses befindlich war. Das daselbst liegende Fahrzeug konnte wegen der sich rings umher erstreckenden Felsen, vom Feinde nicht gesehen werden, und bei dem Anblick des ganz wüsten Strandes überzeugte sich Waldau, daß unser Plan glücklich ausgeführt werden würde. Nach einer Viertelstunde kam auch Pollo herbei. „Freund," sagte Waldau zu ihm: „bleib hier an meiner Statt zurück, und bewache das Fahrzeug; nur wenn der Feind hierher käme, dann eile, uns davon zu benach-

tigen." Der treue Mulatte versprach, auf das Pünktlichste zu gehorchen.

Der junge Arzt fand uns vor der Thür unserer Höhle versammelt. „Alles geht gut," sagte er mit fröhlicher Miene: „sehen Sie diese mit Tüchern umwundenen Köpfe an, sie haben einen Zweck, aber keinen Gedanken. Ihre Augen sind auf uns, wie angenagelt, und während wir jetzt vor ihrer Nase die Vorbereitungen zu einem klugen Rückzuge machen, sehen sie uns ruhig und müßig zu. Sie glauben schon den Sieg erfochten zu haben, da es doch gar nicht einmal etwas zu fechten geben wird."

— Lieber Waldau, sagte Florvel lächelnd, sind Sie aber auch nicht selbst zu voreilig, daß Sie jetzt schon triumphiren? Würden wir nicht gut thun, uns auch auf den Fall vorzusehen, daß unser Vorhaben vereitelt wird? —

„Ich glaube es nicht," antwortete der Arzt, „und wenn die liebenswürdige Rosa sich bloß darauf beschränkt hätte, für die Zukunft zu grübeln, ohne zu handeln, so würden wir bis jetzt noch nicht wissen, wie nahe uns die Gefahr ist, noch, welche Mittel wir anwenden könnten, um ihr zu entgehen. Dank sey ihrer Erfindungs=

gabe! Wir sind jetzt auf unserer Huth, und unsere Feinde sind es nicht."

Florvel wußte hiergegen nichts zu erwiedern, und überdies konnte ein Lob seiner geliebten Rosa ihm nur angenehm seyn. Er erfuhr, daß die Türken sich auch dem Grabmale genähert hätten, welches er dem Andenken Juliens errichtete, und seine Blicke verfinsterten sich. „Arberg," sagte er leise zu mir, „werden wir diese Insel verlassen, ohne zum letzten Male an dem Grabe derjenigen gebetet zu haben, die wir Beide so innig liebten?"

— O, ich bin bereit Ihnen zu folgen, erwiederte ich: aber lassen Sie uns den Untergang der Sonne abwarten, wir sind dann um so sicherer, von den Türken, die unsere Höhle im Auge haben, nicht gestört zu werden. —

Florvel war völlig mit mir einverstanden. Mein Vater machte uns jetzt darauf aufmerksam, daß der Tag sich seinem Ende nähere; hören wir nicht auf, sagte er, unsere Feinde in der größten Täuschung zu erhalten. Wir wollen mit anscheinender Sicherheit unsere Abendmahlzeit zu uns nehmen, und uns mit unseren bewaffneten Matrosen umgeben. Ulrich, suche jetzt die Türken zu überreden, daß sie sich wie-

der an Bord begeben, versprich ihnen heute Abend noch das Lösegeld einzuhändigen, und sage dem Anführer, daß wir morgen früh mit ihm zugleich die Anker lichten würden.

Obgleich Ulrich im Allgemeinen den Rath meines Vaters nicht mißbilligte, so versicherte er doch, daß die Türken auf keinen Fall an Bord zurückkehren würden, da ihre Absicht sey, uns während der Nacht anzugreifen. „Ich weiß es wohl," antwortete mein Vater, „aber man muß ihnen dennoch den Vorschlag machen."

— Ich eile zu ihnen, rief Ulrich, und um sie noch mehr zu täuschen, will ich meine Leute an Bord der Fregatte zurückschicken. Die Türken fürchten nur mich und meine Matrosen; wenn sie dieselben hier nicht mehr erblicken, so werden sie ihrer Beute noch gewisser zu seyn glauben. —

Wir verließen uns hierbei auf Ulrichs Erfahrung, der sich nun sogleich zu den Türken begab, und sich mitten unter sie setzte. Unterdessen war die Sonne schon hinter den Spitzen der Felsen verschwunden, und Florvel und ich benutzten daher einen günstigen Augenblick, um nach dem Grabmale Juliens zu entschlüpfen. Wir beteten mit Inbrunst, und ich hörte den edlen

Florvel folgende Worte aussprechen, welche mich bis zu Thränen rührten:

„Ich verlasse jetzt Dein Grab, o theure Julie, die ich nie vergessen werde; ich verlasse diese öde Insel, aber nicht auf immer! Ich komme zurück, um hier mein Leben zu beschließen! — Ich sage Deinem Grabe Lebewohl, geliebte Julie! Wenn die Zeit oder die Hände der Menschen diesen Ort des Friedens zerstören sollten, wenn sie diese Namenszüge verwischen, so werde ich dennoch den Platz wieder finden, wo Du in seliger Ruhe schläfst; mein Körper wird neben dem Deinigen ruhen, und mein Geist wird sich dann an dem Orte des ewigen Friedens mit dem Deinigen wieder vereinen." —

Durchdrungen von diesem Gebete, pflückte ich einige Blumen, welche auf dem Grabe wuchsen, und sagte ebenfalls der Mutter meiner Rosa Lebewohl. Da die Zeit uns drängte, so konnten wir nicht länger verweilen, und traten, in trübe Gedanken versunken, unseren Rückweg an, als wir plötzlich drei Türken erblickten, welche uns beobachteten, und jetzt auf uns zu traten. Florvel ergriff eine seiner Pistolen, und streckte sie ihnen entgegen; ich folgte seinem Beispiele,

und die Türken entfernten sich darauf gleich wieder.

Vor der Thür unserer Höhle fanden wir Ulrich, meinen Vater und Waldau. Da es schon ziemlich finster war, so zogen wir uns in unsere Höhle zurück, und machten hinter uns die Thüre zu. Aber kaum war dies auch geschehen, als Waldau zu den Waffen! rief. Die Türken sind im Begriff, uns anzugreifen! —

„Lassen Sie mich hier allein," sagte Ulrich: nehmen Sie ihre Lichter, und eilen Sie, die Frauenzimmer zu retten, denn Sie gebrauchen einige Zeit dazu, dieselben durch die schmale Oeffnung hindurch zu bringen. Eilen Sie! eilen Sie!"

— Aber Du wirst von den Barbaren gefangen werden, lieber Ulrich, antwortete ich. —

„Ich fürchte sie nicht," sagte der tapfere Matrose. „Für's Erste habe ich ihnen drei Schüsse entgegen zu senden, wenn sie die Thür zertrümmert haben, und meinen Rückzug werde ich mir schon offen halten.

Mein Vater fühlte, wie unbedingt nothwendig es war, dem Rathe Ulrichs zu folgen, und zog mich mit sich fort; Waldau kam uns nach, aber Florvel wollte durchaus zurückbleiben,

und Ulrich nahm seinen Beistand an. Da unsere Feinde wegen der Entfernung unserer Matrosen offenbar einen großen Vortheil über uns zu haben glaubten, so zögerten sie auch nicht, an der Thür zu erscheinen; Ulrich fragte nach ihrem Begehren, worauf sie den Versuch machten, ihn zu gewinnen, und ihn unter verschiedenen Vorwänden baten, die Thür zu öffnen; dies gab dem klugen Matrosen Gelegenheit, länger als zehn Minuten mit dem Anführer der Türken zu unterhandeln, und erst als er glaubte, daß wir an dem entgegengesetzten Ausgange der Höhle angekommen wären, verweigerte er es grade zu, sie einzulassen.

Jetzt brauchten die Türken Gewalt, und in wenigen Minuten hatten sie die Thür gesprengt; aber in demselben Augenblick gaben auch Florvel und Ulrich Feuer, wodurch einige der Angreifenden zu Boden stürzten. Die Uebrigen stürmten in die Höhle, sahen sich aber hier durch eine Menge von Möbeln und Kisten im weiteren Vordringen aufgehalten, während die Belagerten sich tiefer in die Höhle zurückzogen. Ulrich trug ein Licht in der Hand, welches auch den Feinden zum Wegweiser diente; unsere beiden unerschrockenen Freunde hielten aber durch

ihr wiederholtes Feuern die Türken stets in einiger Entfernung, da die Letzteren nur mit Säbeln und Dolchen bewaffnet waren, und der immer noch fortdauernde Rückzug Derer, die sie verfolgten. Die Tiefe der Höhle, welche sie gar nicht geahnet hatten, der Verlust ihres Anführers und mehrerer ihrer Kameraden, alles dies verbreitete schon Schrecken und Unordnung unter sie. Ein neues Unglück erwartete sie noch, denn ohngefähr auf dem halben Wege, grade da, wo mehrere Seitengänge der Höhle von dem Wege nach der Quelle abführten, löschte Ulrich plötzlich das Licht aus, und unsere beiden Freunde eilten nun rasch dem Ausgange zu. Als sich die Türken auf einmal in der tiefsten Finsterniß befanden, stießen sie das fürchterlichste Geschrei aus, und die erwähnten Seitenwege, welche sie beim Umhertappen fanden, trugen nur noch dazu bei, ihren Schrecken zu vermehren.

Wir hatten aus Vorsicht eine kleine Lampe bei der Quelle zurückgelassen, deren Schein aber zu schwach war, um den Türken, die sich erst auf halbem Wege befanden, nützlich zu seyn. Ulrich und Florvel, sobald sie hier ankamen, sprangen ins Wasser, passirten die Oeffnung,

und trafen bald darauf glücklich mit uns bei der Bucht zusammen.

Welche Freude für uns, sie wieder zu sehen! Sie waren nicht einmal leicht verwundet, und während wir uns voller Entzücken umarmten, heulten unsere Feinde vor Wuth, und irrten in der finsteren Höhle umher. Wir eilten jetzt, unser leichtes Fahrzeug zu besteigen, welches der unermüdliche Ulrich zu unserer Fregatte führte, und in einer halben Stunde befanden wir uns schon am Bord derselben. Hier wurden wir von den Matrosen mit einem Freudengeschrei empfangen; denn diese tapferen Leute waren schon wegen unsers Schicksals in der größten Besorgniß gewesen, und wollten uns so eben zu Hülfe eilen, ungeachtet es ihnen Ulrich verboten hatte, das Schiff zu verlassen, als sie uns auf unserem Fahrzeuge anlangen sahen. Ohne Zeitverlust ließ Ulrich nun die Anker lichten, und sie eine halbe Meile weiter wieder auswerfen, da er es nicht wagen konnte, während der Nacht die Felsen zu passiren. Wir erwarteten mit Ungeduld die ersten Strahlen der Sonne, die uns am andern Morgen eine Szene beleuchtete, wie wir sie gar nicht erwartet hatten.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Da wir durchaus keine Neigung zum Schlafen fühlten, so brachten wir die ganze Nacht bei Tische und mit der Unterhaltung über unsere Begebenheiten zu. Ulrich erzählte uns, wie er die Türken getäuscht habe, als er sie einladete, an Bord ihres Schiffes zurück zu gehen. Da sie sich dessen weigerten, so stellte sich Ulrich, als wenn er weiter nichts dagegen habe, und ihnen nur gern das versprochene Lösegeld auszahlen wollte. „O, wir fürchten nichts," antwortete der Anführer der Ungläubigen: „wir wissen recht gut, daß das Lösegeld uns nicht entgehen kann, und wir hoffen, ehe wir uns von einander trennen, Deinen Frauenzimmern und Deinen übrigen Landsleuten noch auf unserem Schiffe ein kleines Fest zu geben."

Ulrich ließ sie in der Ueberzeugung, daß er sich in der größten Sicherheit befände, und schickte seine Matrosen an Bord zurück, worauf die Türken ihrer Beute nur noch um so gewisser zu seyn glaubten. Da sie uns an Anzahl weit überlegen waren, wollten sie uns gefangen nehmen, auf ihr Schiff schleppen, und dann

unsere Matrosen plötzlich im Schlaf überfallen, um sich auch unserer Fregatte zu bemächtigen, die eine viel zu reiche Ladung hatte, um sie unangetastet zu lassen. „Sie wissen," endigte Ulrich seine Erzählung, „wie ich sie in der Höhle empfangen." Florvel wiederholte uns, ungeachtet der Bescheidenheit des guten Matrosen, der über seine Thaten leicht hinwegschlüpfte, mit welchem Muthe, mit welcher Klugheit und Geschicklichkeit er sich bei dem Rückzuge betragen hatte. Ich erzählte hierauf, welcher Schrecken unsere Damen ergriff, als sie meinen Vater, den jungen Arzt und mich herbeieilen sahen. „Eilig auf! hatte ich ihnen zugerufen, „der Feind ist schon mit Ulrich und Florvel im Handgemenge, wir haben keinen Augenblick mehr zu verlieren!" Meine Frau antwortete mir zitternd: — Ich überlasse mich Dir, theurer Fritz, führe mich durch das Wasser, dessen Geräusch allein mir schon Furcht verursacht. — Zemire, obgleich sie nicht Alles verstand, was wir sagten, sah jedoch, daß vom Aufbruch die Rede war, und sprang zuerst in das Wasser, Justine folgte ihr, von Waldau unterstützt. Mein Vater nahm unsere Rosa in seine Arme; diese wollte aber nicht zugeben, daß er sie durch das Wasser trüge, son-

dern sprang lustig hinein, und sagte zu meiner Frau: „Fürchten Sie sich nicht, das Wasser ist gar nicht kalt, Frau Gräfin.“ In diesem Augenblick verschwand sie auch nebst meinem Vater durch die Oeffnung. Dieses Beispiel von Muth machte Sophien über ihre Schwachheit erröthen; sie verließ meinen Arm, und wadete fast ohne meine Hülfe durch das Wasser. Als wir Alle befreit waren, schallte das Geschrei der Türken in unser Ohr, und Sophie bebte von Neuem; aber ich beruhigte sie, indem ich sagte: „das ist ein Geschrei des Schreckens; Ulrich und Florvel sind Sieger! Eilen wir jetzt nach der Bucht, um sie dort zu erwarten.“ — Pollo und der junge Sklave Haly zeigten uns den Weg, und bald nach unserer Ankunft bei dem Fahrzeuge, trafen auch die beiden Sieger zu uns.

Diese Erzählungen gewährten uns bis zum Anbruche des Tages eine angenehme Unterhaltung. Meine Tochter hatte die schwarze Farbe wieder von ihrem Gesicht gewaschen, wodurch sie uns von so großem Nutzen gewesen war, und ich steckte ihr Blumen ins Haar, welche ich an dem Grabe ihrer Mutter pflückte. Florvel forderte mich indessen leise auf, zu verschweigen, wo diese Blumen herrührten, um die Gesell

schaft nicht mit neuer Betrübniß zu erfüllen. „Es lebe unsere Befreierin!" rief ich aus. „Es lebe die niedliche kleine Negerin!" setzte meine Frau hinzu. — Auf ihre Klugheit, ihren Muth! rief der junge Arzt, sein Glas leerend. Sie hat dem ganzen feindlichen Lager die Spitze geboten.

Meine Tochter erröthete und weinte zu gleicher Zeit; man sahe, daß diese Lobeserhebungen mehr ihr Herz rührten, als ihrer Eitelkeit schmeichelten. Die ersten Strahlen der Sonne überraschten uns noch bei diesen sanften Ergießungen unsrer gegenseitigen Empfindungen, und nur Ulrich, welcher am meisten von uns Allen ermüdet war, hatte sich einige Stunden zur Ruhe gelegt. „Wir müssen jetzt diesen braven Mann aufwecken, sagte Waldau, damit wir das ruhige Wetter benutzen können, um aus den Felsen heraus zu kommen."

Wir waren sämmtlich seiner Meinung, und begaben uns daher auf das Verdeck, fanden aber die Matrosen bereits in voller Arbeit, und unseren Ulrich am Steuerruder. Dieser sandte den Erfahrensten seiner Matrosen mit sechs Mann auf der Schaluppe nach dem Schiffe der Seeräuber, um sich desselben zu bemächtigen, und

mit ihm unserer Fahrt zu folgen; zwei Mann waren hinreichend, um das leichte Fahrzeug Florvels zu führen. Hierauf wurden die Anker gelichtet, als wir plötzlich von der Insel her ein lautes Geschrei vernahmen. Wir waren noch nicht so weit vom Ufer entfernt, als daß wir nicht einen Haufen Menschen hätten sehen können, welche die Arme nach uns ausstreckten, auf ihre Knie fielen, und unsere Barmherzigkeit anriefen. Dieser Anblick rührte uns; wir schlossen, daß die Seeräuber endlich den Eingang der Höhle wieder gefunden hatten, und nun in der Hoffnung an den Strand geeilt waren, ihr Schiff wieder zu finden. Wie sehr täuschten sie sich; sie waren nun gezwungen, uns, als ihre Sieger, um Gnade anzuflehen.

„Nur keine Schwachheit!“ rief Ulrich, als er sahe, daß wir durch ihr Schicksal gerührt wurden. „Es sind Verräther; bedenken Sie, Herr Graf, was Sie mit Ihrer Gemahlin, mit Ihrem Freunde, und mit Ihnen selbst im Sinne hatten!“

Florvel bedauerte sie, aber gestand, daß sie keine Verzeihung verdienten, und Waldau, seinem Charakter getreu, machte ihnen tiefe Diener, und grüßte sie fortwährend, sich nach orien-

talischer Sitte mit beiden Händen beim Kopfe fassend. Ungeachtet unseres Mitleidens, erregte er unser Gelächter, denn seine Reden vermehrten noch das Komische seiner Gebehrden. Da sich eben ein günstiger Wind erhob, lichtete unsere kleine Flotte die Anker, und wir fuhren im Angesicht der unglücklichen Türken ab, die vergebens unser Mitleiden anfleheten.

„Ein überwundener Feind," sagte der edle Florvel nach einigem Nachdenken, „hat ein Recht auf unsere Barmherzigkeit, wenn er sie anruft. Wir wollen ihre Grausamkeit nicht nachahmen, und ihrem Elende Hülfe zu leisten suchen. Wir genossen in unserer Höhle mehrerer Bequemlichkeiten des Lebens, die wir dahin gebracht hatten, sie sind aber von Allem entblößt, und es ist also unsere Pflicht, ihnen so viel als möglich beizustehen. Heute Abend wollen wir mein leichtes Fahrzeug mit Lebensmitteln beladen, und es den Wellen überlassen; wenn die Vorsehung es will, so wird sie es an das Ufer der Insel führen. Dieser elende Trupp kann nicht mehr daran denken, uns zu verfolgen, und was könnten sie auch auf einem so zerbrechlichen Fahrzeuge gegen uns ausrichten? Wir haben dann wenigstens unsere Pflicht gethan, und

wenn sie in uns ihre Wohlthäter erkennen, so werden sie uns segnen, anstatt zu fluchen."

Wir waren sämmtlich der Meinung des großmüthigen Florvel, und seine Wohlthätigkeit wurde mit dem vollkommensten Erfolge gekrönt, da auf dem algierischen Schiffe zwei arme Sklaven zurück geblieben waren, denen Ulrich die Sorge übertrug, das Fahrzeug nach der Insel zurück zu führen. Sie waren hierüber außer sich vor Freude, da sie sich schon für verloren, und den schrecklichsten Martern vorbehalten glaubten; denn sie beurtheilten uns nach den grausamen Sitten ihrer eigenen Nation. Das Fahrzeug wurde mit Allem beladen, was wir entbehren konnten, und hierbei hatte ich Gelegenheit, das vortreffliche Herz meiner Rosa zu bewundern. Sie hörte nicht auf, allerlei Kleinigkeiten zusammen zu suchen, welche an einem unbewohnten Orte wahre Schätze wurden, als: Fischernetze, Feuerzeuge, Lichte, Oel, Schiffszwieback, mehrere Handwerkszeuge u. s. w. Die beiden Sklaven, über unsere Güte erstaunt, überschütteten uns mit Danksagungen und Segnungen; freudig segelten sie dann der wüsten Insel zu.

Nach so viel Beschwerden und Mühseligkeiten war uns Allen die Ruhe höchst nöthig, und wir konnten ihrer endlich, von der süßen Hoffnung eingewiegt, unser Vaterland bald wieder zu sehen, genießen.

Dreißigstes Kapitel.

Unsere Reise wurde durch keine erhebliche Begebenheit ausgezeichnet, und nach einer zweimonatlichen, glücklichen Fahrt landeten wir endlich in Hamburg. Hier verkauften wir nicht nur die türkische Galeere, sondern auch meine Fregatte, wodurch ich fast für meine sämmtlichen früheren Auslagen entschädigt wurde; auch schrieben wir, mein Vater, Sophie und ich, sogleich an die Gräfin von Liebenthal, und erwarteten ihre Antwort in Hamburg, um uns völlig von den Anstrengungen unserer Seereise zu erholen, ehe wir unserem Vaterlande zueilten.

Die Gräfin antwortete bald, aber immer noch von Zorn und Rache beseelt, bloß ihrer Tochter. Seit unserer Trennung von ihr hatte sie nur zwei oder drei Mal Nachricht von uns

erhalten, und beklagte sich bitter darüber; Karl und Karoline waren gesund; man erwartete uns mit der größten Ungeduld.

Diese letztere Nachricht erfüllte meine Sophie mit der höchsten Freude. „Reisen wir!" rief sie aus: „reisen wir sogleich, damit ich desto eher meine Kinder wieder sehen und umarmen kann." Wirklich befanden wir uns auch schon am folgenden Tage auf dem Wege, von meinem Freunde Waldau, der sich nicht von mir trennen durfte, und der ganzen übrigen Reisegesellschaft begleitet.

Ich will es nicht versuchen, unser erstes Wiedersehen mit der Gräfin von Liebenthal und mit meinen Kindern zu schildern; meine Feder würde keine Worte für unser Entzücken finden. Doch gestehe ich, daß für mich das frohe Wiedersehen nicht ohne einigen Kummer war; denn meine Schwiegermutter, als sie meine geliebte Rosa umarmte, ließ wider ihren Willen ihre Abneigung gegen dieses liebenswürdige Mädchen blicken, da hingegen das letztere sie mit Liebkosungen überhäufte. Mit Entzücken umarmte Rosa ihre Halbgeschwister Karl und Karoline; o, wie glücklich war meine Sophie! Florvel empfing von meiner Schwiegermutter alle Beweise

der Achtung und Höflichkeit, da seine Gegenwart ihr Hoffnung gab, daß er stets seine Rechte über seine Adoptivtochter behaupten, und daß die letztere auf diese Art meiner Familie fremd bleiben würde.

Nachdem die ersten Ergießungen der Freude vorüber waren, bezeigte die Gräfin von Liebenthal ihr Verlangen, von unseren Abentheuern unterrichtet zu werden. Um diesem Wunsche zu genügen, versammelten wir uns alle Abende in ihrem Zimmer, wo jeder von uns seine Begebenheiten erzählte, und bei dieser Gelegenheit gewann der junge Arzt ihr ganzes Wohlwollen; sie zog seine Erzählungen allen übrigen vor. „Reden Sie, reden Sie," sagte sie zu ihm: „wenn ich Ihnen zuhöre, so scheint es mir, als wenn ich einen schönen Roman vorlesen höre."

Die Szene unserer Erkennung auf der Fregatte, als wir so eben den Hafen von Hamburg verlassen hatten, erfüllte die Augen meiner Schwiegermutter mit einigen Thränen. „Ach, Sophie," rief sie aus: „um Dir diesen süßen Augenblick zu verschaffen, hast Du mich fast in Verzweiflung verlassen!"

Unsere Ankunft in Westindien erklärte ihr Florvels Stillschweigen; sie veränderte die Farbe,

als sie hörte, daß der edle Pflanzer Alles verloren habe. „Rosa besitzt also Nichts mehr?“ Diese Worte standen deutlich in ihren Augen geschrieben.

Der Kampf mit der Seeschlange machte sie zittern. „Ist es möglich,“ sagte sie, die Hände ringend, „daß Frauenzimmer sich solchen Gefahren aussetzen können? Ist es nicht schon genug, daß sich die Männer öfters denselben Preis geben müssen?“

— Sie sollen hören, Frau Gräfin, erwiederte Waldau, daß es Männer giebt, die man noch mehr zu fürchten hat, als die Schlangen! — Er erzählte hierauf unsere Gefangenschaft bei dem Seeräuber. „Das ist schrecklich, unerhört!“ wiederholte die Gräfin. „Und alle diese Gefahren hast Du überstanden, Sophie? Eine Mahomedanerin zu werden! Einen Seeräuber heirathen zu sollen! — Ach, ich werde das Fieber bei dem bloßen Gedanken daran bekommen! — Aber wie sehr bewundere ich Ihren Muth, Ihre Klugheit, lieber Herr Waldau! Sie sind ihr Befreier!“

Auch Ulrich hatte Theil an ihren Lobeserhebungen. „Wahrlich das ist schön,“ sagte meine Schwiegermutter, als sie hörte, wie oft der gute

Matrose sich für uns in Lebensgefahr begab; eine solche Treue und Anhänglichkeit verdient die höchste Bewunderung! Der brave Mann! Er muß auf das Reichlichste belohnt, sein Alter muß ihm so glücklich als möglich gemacht werden. — Auch der treue Mulatte gefällt mir sehr! — Nicht wahr, Herr von Florvel, Sie werden ihn stets bei sich behalten? — Die armen beiden Liebenden, Zemire und Haly, wir müssen ebenfalls für sie sorgen. — Und Fräulein Rosa! wahrhaftig, sie ist eine kleine Heldin! Wie vortrefflich hat sie nicht ihre Rolle als Negerin gespielt! Aber glaubt mir, meine lieben Kinder, erzählet dies Alles in der Welt nicht weiter; denn man würde Euch entweder nicht glauben, oder sich auf Eure Kosten lustig machen!"

Man sieht hieraus, daß die Gräfin eine ziemlich oberflächliche Frau war, obgleich sie ein gutes Herz besaß; aus freien Stücken bat sie unseren Freund Florvel, unser Haus nicht zu verlassen, und wie ein theurer Verwandter bei uns zu wohnen.

„Um meine Rosa nicht von ihrem Vater zu trennen, erwiederte er, nehme ich Ihr Anerbiten an, Frau Gräfin. Ich besitze noch Geld genug, das mir der brave Ulrich erhalten hat, und

hinreichend ist, meiner Adoptivtochter ein unabhängiges Leben zuzusichern." Ich wollte reden. „Ich habe das Recht dazu," fuhr er fort: „Sie haben Kinder, Herr Graf, welchen die Erbschaft vor unserer theuren Insulanerin zusteht; erlauben Sie also, daß ich für ihre Zukunft sorge."

Ich erwiederte nichts hierauf, und die Gräfin billigte Florvels Entschluß sehr, weshalb sie auch seit dieser Zeit etwas mehr Zuneigung für die liebenswürdige Rosa zu gewinnen schien. Sechszig tausend Thaler wurden, als ihre Mitgift, auf Zinsen angelegt, und der großmüthige Florvel behielt nur so viel für sich zurück, daß er die Ausgaben für solche Gegenstände, welche er nicht von uns annehmen wollte, decken konnte.

Jetzt dachten wir zuerst daran, die junge Zemire nebst ihrem geliebten Haly zu versorgen, wozu ein Theil der Brillanten, welche von Muley Hassans Geschenken an Sophien noch übrig waren, angewendet wurde. Das junge Paar erhielt in der Nähe der Hauptstadt ein Haus, nebst den nöthigen Aeckern, Gärten, Wiesen, Viehstande u. s. w.; ihr Dank gegen mich und Sophien war grenzenlos.

Soviel Mühe sich auch Florvel gegeben hatte, die Unabhängigkeit seiner Adoptivtochter

zu sichern, so konnte dieses liebenswürdige Kind doch immer noch nicht die Freundschaft meiner Schwiegermutter erringen, welche nur Karl und Karolinen sah, und glaubte, daß ihnen durch meine Zärtlichkeit für Rosa ein Abbruch geschehe. Sophie, zwar voller Hochachtung und Zuneigung für ihre Mutter, war dennoch in dieser Hinsicht nicht ihrer Meinung; sie liebte meine Rosa aus vollem Herzen, und sahe den Schraubereien, welche sich ihre Mutter öfters gegen die junge Insulanerin erlaubte, mit der höchsten Betrübniß zu; sie vertraute ihren Kummer meinem Vater an, welcher unaufhörlich damit beschäftigt war, die deshalb öfters entstehenden Mißverständnisse wieder auszugleichen, und sich vorzüglich angelegen seyn ließ, sie vor den Augen Flordels zu verbergen; die Ursache unsrer geheimen Sorgen, die liebenswürdige Rosa, beklagte sich niemals, und ertrug die Kälte der Gräfin von Liebenthal mit der größten Geduld.

Rosa hatte ihr fünfzehntes Jahr erreicht, als sie mich eines Tages um eine geheime Unterredung bat, und mich mit Erröthen fragte: warum meine Schwiegermutter zwischen ihr und ihren Geschwistern Karl und Karoline einen so großen Unterschied machte, und sie nicht nur we-

niger liebte, sondern sie auch stets mit dem Titel, Fräulein von Florvel, belegte? Ich sah mich gezwungen, ihr das Geheimniß ihrer Geburt aufzuklären, und that es nicht ohne große Selbstüberwindung. „Ach Florvel," rief sie weinend aus, „was habe ich Dir Alles zu danken!"... Da sie indessen bemerkte, daß ihr Schmerz mich betrübte und beschämte, so suchte sie ihn von nun an sorgfältig in ihrem Herzen zu verbergen, und erwiederte meine Liebe zu ihr desto zärtlicher; von diesem Augenblick an verdoppelte sie aber auch ihren Eifer, die Zuneigung der Gräfin von Liebenthal wider ihren Willen von ihr zu erlangen, und ihr steter Eifer, die unaufhörlichen Beweise ihrer Liebe und Hochachtung triumphirten endlich über die Kälte meiner Schwiegermutter.

Bei den häufigen Unpäßlichkeiten der Gräfin, welche ihr herannahendes Alter mit sich brachte, wich Rosa fast nie von ihrer Seite; sie pflegte sie, erheiterte sie, und opferte ihre Vergnügungen auf, um bei ihr zu seyn, während ihre Enkel, zu lebhaft und lärmend, als daß sie sich bei ihr hätten aufhalten sollen, sich kaum um sie bekümmerten. Dieses Betragen rührte das Herz der Gräfin, und sie vergaß nach

und nach ihre frühere Abneigung gegen meine Rosa gänzlich.

Unterdessen bemerkte ich mit der tiefsten Betrübniß, daß Florvel sich immer noch nicht über Juliens Verlust getröstet hatte; häufig entzog er sich meiner und meines Vaters Freundschaft, und sein Geist wohnte auf der wüsten Insel, während sein Körper bei uns war. Seine Gesundheit nahm zusehends ab. So wurde Rosa achtzehn Jahre alt, schön, wie ihre Mutter es gewesen war, mit allen Talenten und Annehmlichkeiten, mit den seltensten Eigenschaften des Herzens begabt, wurde es ihr leicht, dem Sohne des Freiherrn von Hartenstein die zärtlichste Liebe einzuflößen; der liebenswürdige Eugen erwarb sich wiederum die Freundschaft meiner Tochter, und der edle Florvel, welcher ihre gegenseitige Neigung billigte, bat mich um meine Einwilligung zu ihrer Vermählung.

„Bestimmen Sie nach Belieben über unser Kind," antwortete ich ihm: „Ihre Wünsche sind auch die meinigen."

„Alles was ich vom Himmel erbitte," sagte er, mich umarmend: „ist das Glück unsrer Rosa. Seit zwölf Jahren warte ich schon auf diesen Augenblick, der ihr einen bestimmten Platz in der

menschlichen Gesellschaft anweisen soll; Liebe, Reichthum, Ansehen, Alles vereinigt sich jetzt zur Begründung ihrer Glückseligkeit . . . . . . Ich werde nicht mehr lange Zeuge davon seyn; aber ich lasse ihr in Ihnen einen zärtlichen Vater zurück, und ich bin zufrieden. —

Diese Worte betrübten mich aufs höchste, und ich antwortete ihm nur durch Thränen; ich konnte nicht mehr daran zweifeln, Florvel war dem Ende seiner Leiden nahe. Kurze Zeit nachher wurde die Vermählung unserer theuren Rosa gefeiert, und dieses Fest schien ihm zwar ein neues Leben zu geben, denn gegen unsrer Aller Erwartung stellte sich seine Gesundheit wieder her, und unsre Freude, vorzüglich die meinige, war vollkommen; aber ach! ich hatte das Gelübde vergessen, welches Florvel an dem Grabe seiner Julie that, die er mehr liebte, als sich selbst. In dem Augenblick, wo wir sicher zu seyn glaubten, ihn auf immer zu besitzen, benachrichtigte uns ein Brief von seiner Abreise nach der wüsten Insel. Sein treuer Pollo folgte ihm; er hatte uns die Betrübniß des Abschiednehmens ersparen wollen.

Mein und meiner Rosa Schmerz war unbeschreiblich; auch Sophie, mein Vater, die Grä=

fin von Liebenthal und Ulrich weinten manche Thräne um ihn; nur Waldau blieb sich gleich, obschon er stets eine große Zuneigung für Florvel gezeigt hatte, und es gelang diesem jungen Philosophen endlich, uns zu trösten, indem er uns vorstellte, daß Florvel sich bei seiner Melancholie jetzt so glücklich befände, wie er es irgend anderswo, als bei dem Grabe Juliens, würde seyn können. Wirklich bestätigte sich auch diese Behauptung; denn wir erhielten von Zeit zu Zeit Briefe von Florvel, welche uns von der Wiederherstellung seiner Gesundheit, und von der Zufriedenheit, die er in seiner Einsamkeit genoß, benachrichtigten. Erst sechs Jahre nach seiner Abreise sahen wir den treuen Mulatten bei uns ankommen, welcher die irdischen Reste unseres Freundes neben Julien, in dem schon lange für ihn bestimmten Grabe, eingescharrt hatte, und uns das letzte Lebewohl seines Herrn überbrachte. Unsere Thränen flossen von Neuem, und wir wurden nicht müde, uns von Florvels Gefährten der Einsamkeit die einzelnen Begebenheiten der letzten sechs Jahre, seit seiner Entfernung von uns, erzählen zu lassen.

Nur sehr schwer und langsam überwand ich die Betrübniß, welche Florvels Tod mir verur-

sachte, und ich genieße nun schon seit einer langen Reihe von Jahren die vollkommenste Glückseligkeit in dem Schooße meiner Familie. Mein Vater hat ein hohes und zufriedenes Alter erreicht und erst vor einigen Jahren in den Armen aller derer, die er liebte, seine Lebensbahn beendigt. Der treue Ulrich überlebte ihn noch ein ganzes Jahr, und genoß in Ruhe, wie er es verdiente, die Früchte seiner Anstrengungen und Mühseligkeiten.

Nachdem die Gräfin von Liebenthal des so ängstlich gesuchten Ruhms sich erfreut hatte, ihre Enkel, Karl und Karoline, ihren Wünschen und ihrem Ehrgeize gemäß vermählt zu sehen, erlebte sie auch noch das so seltene Vergnügen, Urgroßmutter zu werden.

Auch meine theure Rosa beschenkte mich mit Enkeln, die ich so zärtlich liebe, wie meine eignen Kinder, und nur der Tod der Gräfin von Liebenthal, deren hohes Alter indessen ihre Auflösung mit jedem Tage erwarten und befürchten ließ, erfüllte uns seitdem noch mit wehmüthigen Empfindungen.

Meine theure Sophie, die stets mit unendlicher Liebe an mir hängt, und in Vereinigung mit den übrigen Gliedern meiner Familie mir

schon hier auf Erden einen Himmel geschaffen hat, ehrt das Andenken ihrer Mutter, wie es einer zärtlichen, frommen und tugendhaften Tochter zukommt.

Der liebenswürdige Waldau, bereits seit langer Zeit mit Justinen verheirathet, befindet sich im Besitz eines ansehnlichen Vermögens, das er sich durch seine Talente erworben hat, und genießt die Früchte seiner Anstrengungen in der Fülle der Gesundheit und frohen Muthes. Er ist immer noch unser theuerster Hausfreund.

Was den treuen Mulatten betrifft, so hat er meine Rosa seit seiner Rückkehr nicht verlassen, und hört immer noch nicht auf, von seinem geliebten Herrn zu sprechen. In der Unterhaltung mit ihm erinnert sich Rosa häufig der Zeit ihrer frühesten Jugend, wo er sie auf dem Arme trug, und lächelt beifällig, wenn Pollo ihre Kinder in dem Garten spazieren führend, denselben von der wüsten Insel erzählt.

Nach so vielen Leiden, Mühseligkeiten und Anstrengungen habe ich also endlich den Hafen der Ruhe erreicht, und von meiner theuren Gattin, von meinen Kindern und Enkeln umgeben, genieße ich der höchsten Glückseligkeit, deren ein Mensch fähig ist. Habe ich auch wohl durch

meinen Wankelmuth und durch die Uebereilungen meiner Jugend mir meine früheren Leiden selbst verursacht, so spricht mich doch mein Herz frei von aller Schuld, und ich konnte es in dem festen Vertrauen unternehmen, die Geschichte meines Lebens dem Publikum vor Augen zu legen, daß ich in den Herzen meiner Leser Verzeihung finden werde, da gewiß der größte Theil derselben an meiner Stelle nicht anders, oder wenigstens nicht besser gehandelt haben würde.

Gedruckt bei C. A W. Schmidt in Berlin.

a Robinsonade
est in Ullrich B

p 26 > Am.

106939



